

Grenadiere hinten vom Wagen, die ihre Gewehre fertig machten und mich in die Mitte nahmen. Nun war mein Muth, mein Widerspruch dahin, ich verblaßte, mein Tod war gewiß, denn nach den Kriegsartickeln war ich demselben verfallen. General Baklai de Tolly, war dem einige Tage vorher an seinen Wunden gestorbenen General Movnau im Oberkommando über die vereingte rußisch preußische Armee, die in Sachsen zusammen gezogen war gefolgt, das wußte ich wohl, aber ich kannte ihn nicht, doch das war gleich, ich hatte mich einmal widersetzt und sah nun dem Tode entgegen. Auf eine nochmalige Frage: ob ich nun das Pferd wiedergeben wolle, gab ich keine Antwort, ich befand mich in der Gewalt der ich nicht entweichen konnte, aber ich fühlte auch daß mir Unrecht geschehe.

196 Der Bauer mußte sich auf Befehl des Generals das Pferd von dem Meinen losbinden und nachdem er sich für den Zurückempfang bedankt, wollte er sich damit entfernen, doch ich, ganz vergessend der Todesgefahr in der ich noch stand eiferte stark um Zurückgabe meines Zaumes den ich diesem Pferde angelegt hatte und nur als ich dem General durch den an demselben befindlichen preußischem Stempel bewies, daß derselbe mein Eigenthum sei, erhielt ich denselben wieder. Diese militairische Pünktlichkeit und die Ruhe mit der ich mich in diesem für mich so gefahrvollen Augenblicke benahm, wahrscheinlich aber auch meine Jugend und Unerfahrenheit berücksichtigend, befahl mir der General, mich wieder auf mein Pferd zu setzen, die beiden Grenadiere setzten sich wieder auf den Wagen hinten an und von Todschießen war vor der Hand nicht mehr die Rede. Ich mußte so wohl eine Stunde lang neben dem Wagen her reiten, der General frug mich um Vieles aus, das ich bescheiden und zu seiner Zufriedenheit beantwortete, ich erlangte meine Heiterkeit und Freimüthigkeit wieder, an den verwirkten Tod dachte ich nicht mehr. Auch der General war heiterer geworden, er theilte mir viele

197 Lehren, wie ich mich im Kriege zu benehmen habe, verwies mir den hier erzählten, für mich so tragisch endenden Pferdefang und sagte endlich, daß er aus Rücksicht meiner Jugend und weil ich ihn nicht gekannt habe, mir für diesmal verzeihen wolle, wofür ich mich natürlich höflichst bedankte; dann nahm er ein Papier heraus und sagte mir an welchem Orte ich meine Batterie wieder finden würde und befahl mir zu eilen daß ich noch vor Nachts hinkomme, denn der Tag neigte sich schon stark zu Ende. Der General ließ nun scharf zufahren und ich war froh als ich ihn aus dem Gesichte verlor, ich war dem Tode doch sehr nahe gewesen. In einem Dorfe das ich nun paßierte labte ich mich noch mit Speise und Trank, ließ auch mein Pferd füttern und dann ging es wieder rasch vorwärts. Mir fiel nun die Prophezeihung der Marketenderin ein und nach dieser sollte ich noch eine Todesgefahr haben ehe ich den Feind zu sehen bekomme, ich muß gestehen es wurde mir bei diesen Gedanken doch etwas unheimlich zu muthe. Mein Zahnweh war und blieb weg, ich hatte mit dem Hauptmann über die Erscheinung der Zigeunerin viel ernstlich und im Scherz geschätzt, nun bekam mir die Sache eine

198 gewisse Bedeutung. Die Nacht rückte immer näher, von der Armee sah und hörte ich nichts, ich frug zwar hier und da mir begegnende Menschen, doch die erhaltenen Nachrichten waren so unbestimmt, daß mir doch anfang etwas bange zu werden, denn nun wußte ich die Parole das Feldzeichen für die nächste Nacht und den folgenden Tag nicht, denn beide wurden auf dem Marsche allemal uns gegeben wenn die Armee den nächtlichen Biwoack bezogen hatte. Nun stand ich abermals, und in noch gewisserer Todesgefahr, denn wenn ich auf die Vorposten Wachen kam, so riskirte ich bei dieser Unkunde ohne Weiteres erschossen zu werden. Es war ein verhängnisvoller Tag für mich. Ich ritt nun rasch zu, die Nacht brach ein und in noch weiter Ferne sahe ich in einem weiten Umfange die Tausende von Wachtfeuer brennen, denen ich mich nach und nach näherte; doch ohne zu wissen wo ich mich befand, denn wen sollte ich fragen. Auf einmal wurde ich angerufen, ich war zu meinem Unglück in die rußische Colonne gerathen nur wenige Worte rußisch verstand ich, die Parole und das Feldwort wußte ich nicht, mein Leben stand

199 auf dem Spiele. Ich ließ den Posten der Wache, der aus zwei Infantristen bestand mir nahe rücken, doch auf einmal drückte ich dem Pferde die Sporen heftig in die Seite, und dahin flog ich in die Nacht, den Wachtfeuren zu, zwei Schüsse folgten hinter mir, die mich aber, da ich einen Seitensprung gemacht hatte, nicht treffen konnten. Es entstand hierauf Allarm und nach einigen Minuten und nach einigen Minuten war ich umringt und gefangen, was ich auch gewünscht hatte, denn nur so konnte ich das Leben retten. Ich wurde nun von einem Posten bis zum Andern transportiert, bis ich mich endlich bei einem Oberoffiziere über meine Verirrung ausweisen konnte. Nun wurden mir zwei Kosacken beigegeben die

mich bis zu meiner noch eine Stunde weit entfernten Batterie begleiten mußten, wo ich erst spät nach Mitternacht ankam. Mein Hauptmann, der mich wahrhaft väterlich liebte, hatte viel Kummer um mich gehabt, und machte mir wegen meiner Tollkühnheit die verdienten Vorwürfe, doch als ich ihm erst die Gefahren erzählte in denen ich geschwebt hatte, konnte er sich nicht genug verwundern, daß ich denselben, dennoch glücklich entronnen war. Nachdem

200 ich mich noch etwas mit Speise und Trank gestärkt hatte schlief ich ganz ermattet von ausgestandener Angst und Strapazen auf meinem harten Lager sanft ein. Am folgenden Tage paßirten wir bei der Stadt Brux in Böhmen vorbei und ich erbat mir vom Hauptmann die Erlaubniß einige Stunden voraus zu reiten um mir einige nothwendige Medikamente die ich auf dem gestrigen Parvorie Ritt verloren hatte in der dasigen Apotheke wieder ersetzen zu können, was auch genehmigt wurde. In Brux angekommen wünschte ich mich mit meinem Burschen etwas restauriren zu können und ließ mir deshalb über den Mittag ein Quartierbillet geben, das mich zu einem Metzger brachte. Mein Bursche besorgte vorerst die Pferde und ich meine Geschäfte, wobei ich mich in der ziemlich schönen Stadt noch etwas umseh. Ich saß bei meinem freundlichen Wirth eben zu Tische und ließ mir recht wohlsein, als die Zigeunerin eintrat und auf mich zu kam. Sie erkundigte sich nach meinem Befinden und bemerkte, daß sie gewußt daß ich hier sei und nun fragte sie wie es mir gestern ergangen und wie ich durchgekommen sei. Ich erstaunte, wie sie das wissen könne, da ich sie doch seit jener Nacht bei Gieshübel nicht mehr gesehen hatte, ich wollte

201 sie weiter ausfragen, allein sie meinte es wäre beßer wenn ich nicht alles so genau voraus wüßte, ich würde mich dann in der Verlegenheit besser benehmen. Ich sorgte nun aus Dankbarkeit, denn abermals angebotenes Geld nahm sie von mir nicht an, für ihre Beköstigung, ich bewirthete sie mit Wein und sie wurde recht heiter. Dieses Weib hatte in ihren Gesichtszügen so etwas angenehmes und anziehendes daß ich es nicht beschreiben kann, obgleich ihre Hautfarbe wie schon gesagt ganz braungelb war, die ihr indeß zu dem rabenschwarzen Haar nicht übel stand. Beim Abschied sagte sie mir, daß bevor ich Dresden erreichen würde, mir und zwar innert ein paar Tagen noch einige jedoch nicht so gefährliche Vorfälle begegnen würden, aus denen ich aber mich herauswinden würde, nur solle ich sehr auf meiner Hut und nicht so leichtsinnig sein, denn sonst könnte es auch fehlschlagen. Überhaupt schwebten über mir viele Gefahren und wenn ich in der zweiten Schlacht mit dem Leben davon komme, könne ich von vielem Glück sagen, in meinem Leben würde ich aber viele Unglücksfälle haben und traurige Erfahrungen machen. Noch einmal binnen Kurzem würde sie mich noch sehen und dann nicht mehr.

202 Ich eilte nun gestärkt und mit allerlei Vorräthen bepackt meiner Batterie zu, bei der ich auch bald glücklich ankam. Das Regenwetter hatte unterdeß fortwährend angehalten, die Wege waren erschrecklich schlecht und die Nächte schauerlich und kalt. Unsere Verpflegung wurde erbärmlich besorgt und besonders bei der Artillerie meist große Noth vorhanden. Mir gelang es mit Hülfe meines sehr thätigen und listigen Burschen noch oft, etwas habhaft zu werden, wo dann ich mit meinem Hauptmann redlich theilte, so wie auch er gern das mit mir theilte was ihm zu gekommen. Ich würde mich zu weit von meinem Zwecke entfernen wenn ich alle lustigen und traurigen, mir minder wichtig gewordenen Erlebnisse, die schlechten und oft ekelhaften Speisen erwähnen wollte, was ich in diesem beschwerlichen Feldzuge alles erfahren habe, ich will also vorläufig nur so gedrängt als möglich das mir Interessanteste erzählen, da meine gewiß in vieler Beziehung merkwürdige Lebenserzählung ohnehin ziemlich umfassend ausfallen wird. Wir zogen nun über das Erzgebirge bei Freiburg herab, viele Unglücksfälle ereigneten sich bei diesem Übergange, er war unbeschreiblich beschwerlich. Von

203 da an waren wir wegen der anstrengenden Märsche und da wir erst spät in den uns angewiesenen Biwouaks ankamen, aus Noth gezwungen, die Tages vorher von den Russen inne gehalten, von Strauchwerk oder Stroh errichteten schlechten Hütten zu beziehen, die so von Ungeziefer bevölkert waren, dass wir damit angesteckt und fürchterlich geplagt wurden. Hier lasse ich die Erzählung einiger kleiner Ereignisse folgen. Mit unserem Eintritte auf sächsischen Gebiet, traf der Vortrupp der Armee nun häufiger bald auf grössere oder kleinere Abtheilungen französischer Truppen, meist Chasseurs, daher die Armee unter täglichen und beständigen Vorpostengefechten sich Dresden näherte. Eines Tages empfand ich einen unabweislichen Hunger, denn schon einige Mahlzeiten hatte ich nicht gehabt. Wir marschirten seitwärts einem Dorfe vorüber und ich bat den Hauptmann, der auch Noth litt mir zu erlauben in dieses

Dorf reiten zu dürfen um einige Lebensmittel aufzuspüren, was mir auch gewährt wurde. Es war bald Nachmittags, in dem Dorfe herrschte eine Todtenstille, es schien ausgestorben, denn es regte sich kein Mensch

204 darin, nicht einmal einen Hund sah oder hörte ich. Das Dorf war gross, ich ritt langsam einem grossen Bauernhofe ganz in Gedanken vertieft über die ungeheuren Gräuel des Krieges, zu. Das Thor, zum Eingange des Gehöftes lag zerschmettert niedergestürzt, im Hofraum lagen eine Menge Möbel und Hausgeräth ebenfalls zerschlagen umher, und ich dachte mir es gleich, dass hier der Feind gewüthet habe und ich für mich wohl nichts finden würde. Ich band mein Pferd an und betrat das Haus in dem ich gleich beim Eingange dieselbe grässliche Zerstörung sah, aber keinen Menschen bemerkte ich. Nun öffnete ich die Stubenthüre und hatte einen Anblick, der sich so tief in meine Seele geprägt hat, dass er mir noch heute, wo ich dies schreibe, so erschütternd vorschwebt, als geschähe es erst jetzt. Mit Mühe konnte ich den Eintritt gewinnen, denn der Ofen war zerschlagen und alle Kacheln lagen quer über der Thüre. Die Stube war mit zerschlagenen Geräthschaften und Geschirren angefüllt, am anderen Ende der Stube sass hinter einem Tische auf einer Bank in einen Winkel gedrückt ein zitternder Greis tief in den 80er Jahren auf beiden Seiten neben sich eine junge blasse Frauensperson, alle

205 drei mit erhobenen Händen, betend und den Blick auf mich gerichtet. Ich war eine Weile stumm in den Anblick dieser bedauernswerten Gruppe vertieft, Thränen füllten meine Augen, ich konnte nicht sprechen. Ich näherte mich dem Tische auf dem ein grosser Haufen frischer Käse (Ziege) lag und redete die Leute an, fragend was denn hier geschehen sei. Wie aus einem Traum erwachend, doch mit freundlicher Miene bewegten sich alle drei, sie waren erfreut deutsch sprechen zu hören. Die eine der beiden Frauenzimmer, sie waren beide die Töchter des Greises im schneeweissen Haar, erzählte dann mit schwacher schüchterner Stimme: Es waren heute früh plötzlich einige hundert Kosacken im Dorfe erschienen, in demselben wäre eine Eskadronne, französischer Chasseurs, lauter junge Conskribirten einquartiert gewesen. Diese hätten sie nun in dem Quartiere überfallen, da Niemand hier das Erscheinen einer feindlichen Armee geahndet und alle auf die jämmerlichste Art ermordet und dass wohl keiner sich werde durch die Flucht haben retten können. Auch bei ihnen wären acht dieser Chasseurs einquartiert gewesen, die sich bei dem plötzlichen Erscheinen der

206 Kosacken auf den oberen Heuboden versteckt und von diesen dahin verfolgt wurden. Nun hätten sie die oben befindliche Thür geöffnet, mit ihren Lanzen das Heu durchstochen, die so entdeckten Franzosen ergriffen und dann durch die Thüröffnung in den Garten herabgestürzt, wo sie von anderen Kosacken mit Lanzenstichen und Peitschenhieben zu Tode gequält worden wären. Sie führte mich bei dieser Erzählung ans Fenster und da sah ich diese acht Chasseurs fürchterlich zugerichtet und fast entkleidet liegen. Nach diesem fuhr die Erzählerin fort, wären die Kosacken wiederum ins Haus gekommen und hätten allerlei gefordert was man ihnen nicht habe geben können, da sie durch den Krieg und die fortwährende Einquartierung schon so hart mitgenommen worden dass auch sie schon an Lebensmitteln Mangel gelitten, dazu wäre gekommen dass sie die Sprache der Kosacken nicht verstanden hätten und so wären diese Barbaren so wüthend geworden, dass sie alle Kisten, Kasten und Behälter aufgeschlagen, alle Sachen umhergestreut und was ihnen angestanden mitgenommen, dann aber

207 alles übrige zertrümmert und zerstreut hätten, wie ich es hier sehe. Die Pferde und Effekten der Erschlagenen Chasseurs hätten sie mitgenommen und endlich ihr sämtliches Vieh mit fortgeführt und dann auch den Sohn gar und Bruder mit sich genommen, und wüssten sie nicht ob sie diese ihre lieben Angehörigen jemals wieder sehen würden. Alle im Hause wären schrecklich misshandelt worden, auch den alten schwachen Greis habe man nicht geschont, oft wäre ihnen auch gedroht worden sie zu tödten und sie müssten daher noch froh sein dass sie mit dem Leben davongekommen wären und dass ihnen nicht das Gehöfte angezündet worden. So endete diese schauerliche Erzählung mit der Bitte, dass ich ihnen doch nichts zu Leide thun möge, worüber ich sie bald beruhigte. Ich fühlte mich in dem Augenblicke recht arm, dass ich diesen armen Menschen nicht helfen konnte; ich tröstete daher so gut ich konnte und da alle drei äusserst erschöpft waren, so gab ich jedem von den bei mir habenden stärkenden Tropfen und liess ihnen noch ein Fläschchen zurück, auch gab ich ihnen einige Thaler Geld, um sich so bald sie Gelegenheit haben würden

208 Lebensmittel zu kaufen, denn Geld hatten wir vollauf nur an Lebensbedarf fehlte es. Da ich nun hier

für mich nichts zu essen gab, so musste ich diese unglückliche Familie auch wieder verlassen; ich kehrte so noch in einigen Geschäften ein, die ich aber von Menschen ganz verlassen fand, nur in einem kleinen armseligen Häuschen war ich so glücklich ein halbes Brod zu erhalten, das ich gut bezahlte und damit zu meiner Truppe zurück eilte. Solche und ähnliche Gräuel habe ich mehrere erlebt; wir trafen fast alle an der Landstrasse gelegenen Dörfer von Menschen, die sich mit Kind, Vieh und Habe in die nächst belegenen Wälder und Bergschluchten geflüchtet hatten und auch dort nicht selten von den überall umherstreichenden Kosacken, Baschkiren u.s.w. aufgespürt, ausgeplündert und misshandelt wurden, verlassen, überall nichts als Zerstörung und Jammer und ich könnte noch viel dergleichen erzählen, wenn ich nicht damit die mir zum Ziel gemachte Aufgabe zu sehr erweiterte. Tags darauf bezogen wir, und auf einen Ruhetag den Biwouack bei Freiberg. Ich erwirkte mir die Erlaubnis mir in der dasigen Apotheke mehrere nöthige

209 Medikamente holen zu dürfen und zugleich wurde ein Commando abgeordert um dort unsere Lebensbedürfnisse zu requiriren. Ich begab mich nun mit einigen Canonieren zur Bedeckung in die Apotheke und bezeichnete dem Apotheker die Gattung und Quantität der gewünschten Medikamente. Der Apotheker war ein ganz junger Mann, er erschrak nicht wenig über meine etwas bedeutende Forderung und machte Schwierigkeiten. Ich deutete auf meine vor der Thür stehende Mannschaft und drohte, dass wenn er mir nicht alles was ich verlangte gutwillig geben würde, ich augenblicklich Gewalt anwenden werde, Nun schickte er sich an mir das Verlangte zu verabreichen, dabei klagte er jämmerlich, was er durch die vielen Durchmärsche, Einquartierungen, schon gelitten und dass er somit ganz verarmen müsse. Ich tröstete ihn damit, dass wenn ich fort wäre, doch andere kommen würden, denen er ebenfalls die Medikamente verabreichen müsse und dass es auf diese Art ihm gleichgültig sein könne wem er dieselben abgereicht hätte. Ich setzte meinen Forderungen immer mehrere zu, bis der Mann völlig in Verzweiflung gerieth und mir nun grade

210 von den theuersten und kostbarsten Medikamenten seine ganzen Vorräthe zusammen packte, so dass ich darüber erstaunen musste. Ich forderte ein Gläschen Magen-Elexier wozu ich die Composition angab und ein Butterbrod an. Ersterem machte er ziemlich lange und war dabei in Gedanken wie vertieft, Lezteres brachte mir seine junge sehr angenehme Ehefrau, die mit ganz verweinten Augen ershien und der er auf mich deutend sagte: dieser junge Herr hier vermehrt unsere ohnehin grosse Armuth. Es war gleich Anfangs nicht meine Absicht gewesen, diesem wahrscheinlich schon mehrfach ausgeplünderten Mann nur das geringste zu nehmen, sondern den wenigen Bedarf an einigen Medikamenten zu bezahlen und nur sein anfänglicher Widerstand reizte mich, ihm meine Gewalt zu zeigen. Als die geforderten Medikamente verpackt und verzeichnet waren, quittierte ich den richtigen Empfang, gab ihm die Medikamente mit dem Rath zurück, dieselben nun zu verbergen und sich mit meiner bescheinigten Nachweisung zu Legitimiren wenn nach mir, was wahrscheinlich bald geschehen würde, andere kämen um Medikamente zu requiriren. Ich sehe noch

211 das freudige Erstaunen dieser beiden betrübten Eheleute mit dem sie dankend diese meine Handlungsweise anerkannten; doch das Misstrauen das ich zeigte, als ich den Apotheker nöthigte, das mir bereitete Elexier auszutrinken, was er auch that, schmerzte ihn tief; er that auch mir sehr leid als ich meinen Irrthum erkannte, doch war es mir andererseits auch nicht zu verdenken, denn es sind Fälle genug im Kriege vorgekommen, dass man durch Vergiftungen sich gerächt hat. Nachdem ich mich nun mit dem Wenigen an Medizin versehen hatte was ich brauchte suchte ich das Commando wieder auf, das nun verschiedene Läden andere Artickel requirirt hatte. Alle hatten wir nun starken Appetit, doch gelang es uns nicht in der schon so hart mitgenommenen Stadt sogleich für uns alle eine Mittagsmahlzeit ausfindig zu machen, doch half uns eine List dazu. Eine Anzahl preuss. Infanterie-Soldaten die früher als wir in dem Städtchen angekommen war, hatte von der Stadtbehörde Anweisung auf ein Gasthaus zur Mittagsmahlzeit erhalten und war eben im Begriff sich es wohlschmecken zu lassen. Die Infanterie, die fast immer auf dem Marsche in Städten oder

212 Dörfern einquartiert wurde hatte es offenbar besser als die Artillerie und durfte mithin weniger Noth leiden. Zwischen diesen beiden Truppengattungen bestand ein fortwährender Hass und Zanck, die Infanterie, besonders die Landwehr wurde spottweise die Schanzzhähne genannt. Wir berathschlagten nun auf welche Weise die Infanterie wohl zu vertreiben sein möchte und wir uns dieser leckeren

Mittagsmahlzeit bemächtigen könnten. Wir hatten unseren Tambour bei uns, dieser musste sich vor das Städtchen begeben und in einem Garten verborgen und dort mit gedämpfter Trommel, als wenn der Schall von weit her komme den Infanterie Allarm schlagen, wir verstreuten uns im Städtchen um den Erfolg davon abzuwarten. Gesagt., gethan; Die Trommel ertönte und die Infanteristen stürzten über Hals und Kopf zum Städtchen hinaus, wir bezogen sogleich das Wirthshaus, nahmen ihre Plätze ein und hielten eine herrliche, längst entbehrte Mahlzeit, unter Scherz und Gelächter und zur grossen Ergötzung meines Hauptmanns, dem ich den Spass erzählte. Am anderen Tage ging der Marsch unter beständigem Regen weiter und Abends spät erst erreichten wir unseren

213 Biwoackplatz. Ich hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen auch den Hauptmann hungerte und ich war nicht vermögend mich ohne gegessen zu haben zur Ruhe zu legen. Ich nahm mein Pferd, schlich mich von der Batterie seitwärts fort und eilte auf gut Glück weiter, wohin mich das Pferd tragen wollte. Der Mond schien düster, ein Fussweg auf dem ich fort ritt führte mich über einen Berg in ein kleines enges Thal in dem ich in einiger Entfernung Lichter entdeckte. Etwa nur eine kleine Stunde war ich von der Armee entfernt und ahndete in solcher Nähe keine Gefahr für mich an die ich auch gar nicht dachte, da Hunger und Durst mir keine anderen Gedanken zuliessen. In einiger Entfernung von dem nächsten Hause wo ich das Licht erblickt hatte, band ich mein Pferd an einen Zaun bei einem Haferfelde an das gleich tüchtig zu fressen anfang und näherte mich behutsam dem Hause. Alles herum war still, nur in der Stube hörte ich laut und lustig sprechen. Ich trat in die Stube, doch wer malt meinen Schrecken, als ich um den Tisch sechs junge französische Chasseurs sitzen sah, die unbesorgt ihre Mahlzeit hielten. Auch diese

214 erschrak nicht wenig über mein Erscheinen, da sie nicht glauben konnten, dass ich allein sei. An ein Entfliehen meinerseits war nicht zu denken und das Aergste was ich zu erwarten hatte war, dass ich gefangen genommen wurde. Mit aller mir in einem so kritischen Augenblicke möglichen Unbefangenheit, grüsste ich die Gesellschaft, äusserte meine Freude, dass ich gerade so glücklich sei die Mahlzeit zu treffen und bat mir, indem ich mich neben einen Chasseur setzte, der auch bereitwillig zurückte, die Erlaubnis aus, mit essen zu dürfen. Meine Ruhe und Furchtlosigkeit so wie das gleiche Alter entwaffneten meine Gegner die alle sechs zwischen 18 und 20 Jahre alt waren und keiner davon machte Miene etwas gegen mich zu unternehmen. In deutscher Sprache fragte mich einer sie waren wie ich hernach erfuhr alle Elsasser und erst seit 14 Tagen aus Frankreich angekommen) woher ich komme? Ich berichtete dann dass ich zu der russisch –preussischen Armee gehöre die nur eine kleine Stunde von hier im Biwoack liege, dass ich mit einem Paket Kosacken auf dem Wege hierher zusammengetroffen die wahrscheinlich auch bald hier sein würden, und dass

215 ich von Hunger getrieben ausgeritten sei um einige Lebensmittel aufzusuchen daher ich sehr erfreut sei hier eine so schöne Mahlzeit zu finden. Die Franzosen hatten kaum die Worte: Kosacken gehört, als sie eilig aufsprangen und nur frugen, von welcher Seite ich hergekommen sei, was ihnen die Wirthsleute nachher erklären mussten, dann eilig ihre Sachen zusammen rafften und in wenigen Minuten davon sprengten. Niemand ahndete in diesem abgelegenen Thale die Nähe einer grossen Armee und so kam es denn auch dass die in den Grenzdörfern zerstreut einquartierten Franzosen von den Kosacken aufgefunden, gefangen genommen oder getödtet wurden. Hätte ich mein Pferd nicht in der Entfernung, was ich wegen des Haferfeldes that, angebunden gehabt, das sich wie ich hernach fand aus Müdigkeit niedergelegt hatte und liegend frass (angebunden gehabt) so würden diese Soldaten es mir wohl mitgenommen haben. Ich hielt nun ungestört eine herrliche Mahlzeit und packte dann einen Sack den ich mir reichen liess mit Brod, Fleisch, Käse und Butter ein, den ich mitzunehmen gedachte und woran mich die Bauersleute auch gar nicht hinderten, denn diese frugen

216 mich nur ängstlich nach den Russen aus und ob ich es gewiss wüsste, dass noch diesen Abend Kosacken kommen würden. So mit Speise und Trank gestärkt und auch mein Pferd hatte es gut gehabt, machte ich mich auf die Rückkehr, ein Knecht musste mich noch eine Strecke begleiten und mir den Weg zeigen und wohlbehalten kam ich wieder bei meinem Hauptmann an, der sich über die mitgebrachten Lebensmittel nicht wenig freute und davon tüchtig zulange. In dem kurzen Zeitraum den wir uns auf dem Marsche befanden, hatte ich schon manche Gefahr erlebt und war stets glücklich davon gekommen und wenn ich auch sonst nicht grosse Furcht empfand, so machte mich dies besondere Glück immer dreister, ich wagte alles, ohne jemals zu bedenken, dass es doch einmal übel ablaufen könne. Am anderen Tage

passirten wir ein grosses an der Strasse gelegenes Dorf, es hiesse es würden Lebensmittel ausgetheilt werden, und die Colonne müsste Halt machen. Es war in dem Dorfe ein fürchterlicher Tumult, Soldaten von allen Waffengattungen liefen hin und her und schlepten was sie konnten an Lebensmitteln aller Art zusammen. Ich quirlte mich auch

217 unter diesen herum, mir gefiel das lustige Treiben, denn nicht immer steht dem Soldaten das grosse Elend des Krieges vor Augen, besonders wenn ihn selbst Mangel quält, und das war bei uns, besonders jetzt der Fall, wenn auch ich für meine Person immer noch so ziemlich den Hunger und Durst hatte Stillen können. Ich versuchte in das schöne grosse herrschaftliche Schloss zu dringen, in dem wie ich hörte, sich der Prinz August von Preussen aufhielt, um mich da etwas umzusehen, denn ich hatte mir gleich beim Ausmarsch vorgenommen, alles was sich mir nur Merkwürdiges oder Sehenswerthes darbieten würde, zu betrachten. Aber mein Bemühen in das Schloss zu dringen war vergebens, da war ein Gedränge, daß fast kein Apfel zur Erde konnte. Meine Aufmerksamkeit lenkte sich auf einen anderen Gegenstand. Auf dem ziemlich weiten Schlosshofe stand ein grosser Stall, zu diesem hatte sich ein grosser Haufen Soldaten gedrängt, ich hörte von dort her heftig schreien und weinen. Ich drängte mich durch den Haufen in den Stall der mehr denn hundert Stücke Rindvieh enthielt, ein Preuss. Offizier stand in der Mitte, eine Schreibtafel

218 in der Hand haltend, und commandirte mit lauter Stimme die Vertheilung dieses Viehes an die verschiedenen Regimenter und Truppentheile; die Mägde, die dasselbe bisher gepflegt hatten mussten nun die Kühe losbinden, die sogleich von den Soldaten fortgeführt wurden. Es ist üblich jeder Kuh etwa einen Namen zu geben und es war mit Rührung anzusehen, wie die Mägde bei dem Losbinden diese oder jene Lieblingskuh unter Geschrei und Thränen beim Nahmen nannte, umhalsten und so gewissermassen für immer von ihnen einen zärtlichen Abschied nahmen. Es dauerte nun nicht lange so war der ganze Stall geleert, kein Stück mehr darin und die Mägde standen händeringend da und weinten bitterlich. Mich jammerte dieser Anblick auch, aber auf der anderen Seite musste ich auch einsehen dass es so nothwendig sei, wir konnten doch nicht Hunger leiden; die Franzosen und auch die Sachsen hatten es früher in Schlesien auch nicht anders gemacht. In diesen Betrachtungen fiel mir ein kleiner Schweinestall in die Augen der in einer Ecke des grossen Kuhstalles angebracht war; ich ging dahin um zu sehen ob er leer sei, doch schnell drückte ich ihn zu, denn eine mächtige Sau mit ihren

219 Jungen hatte ihr Lager darin und schnaubte gwaltig. Mir überfiel sogleich der Appetit nach einem Spanferkel und ich wusste ja auch nicht ob bei der Viehaustheilung meine Batterie mit bedacht worden war. Eilends begab ich mich dahin um meine Entdeckung mitzutheilen und ebenso eilend folgten mir einige Kanoniere, die sogleich auf die Sau Jagd machten. Die Sache ging nicht so leicht, das Thier verteidigte seine Jungen mit Wuth, es wurde vielfach verletzt und so endlich aus dem Stalle gehetzt. Ein Soldat hatte bereits ein Ferkel erwischt und wollte damit forteilen doch er musste es wieder fallen lassen und sich gegen die wüthende Sau wehren, während andere Soldaten wieder einige Ferkel davon zu tragen versuchten und so das wüthig gemachte und viel verwundete Thier hin und her sprang. Auch ich erwischte ein Ferkel auf dessen Geschrei die Sau gegen mich anrannte und nur mit Noth konnte ich mich auf die Decke des niedrigen Stalles retiriren. Diese Saujagd dauerte über eine halbe Stunde, viele Soldaten und einige darunter waren bedeutend verletzt. Endlich erlag die Sau den vielen Säbelhieben und Bajonetstichen, und wurde nun mit einigen Jungen

220 zur Batterie gebracht und richtig hatte die Viehvertheilung nicht bis auf uns gelangt und ohne diese Sauhetze wären wir leer ausgegangen. Durch eine lange Strecke der Armee Colonne wurde nun überall geschlachtet, die Biwouackfeuer brannten lustig alles wurde zu einer frohen Mahlzeit bereitet die auch dann gehalten wurde. Noch zwei Tagesmärsche waren wir von Dresden entfernt, in dessen Angesicht wir, ich glaube am 25ten August abends spät anlangten. Unterdess hatte es fortwährend geregnet, wir waren ganz durchnässt und hatten seit der etwa erzählten Mahlzeit keine weitere gehabt. Erdäpfel Rüben, Kraut oder unreifes Obst waren bis dahin meist unsere Kost gewesen, die Nächte waren ziemlich kalt, Kleider und Wäsche konnten nicht gewechselt werden, sondern wir mussten uns nur so theilweise an den Wachtfeuern abtrocknen, alle Infanterie Muniton was nass, die Schlacht sollte am morgenden Tag beginnen, die meisten Soldaten waren von den anstrengenden Märschen, der üblen Witterung und besonders vor Hunger ermattet, viele waren krank besonders stark grassierte die Ruhr. Das waren

221 traurige Umstände vor Beginn einer Schlacht. Nun kam der Befehl dass wir uns im Lager ruhig halten sollten, keine Trommel, keine Musik, kein Gesang liess sich hören wir durften auch diesen Abend kein Feuer anmachen. Ich war auch ganz entkräftet, mich hungerte und dürstete heftig, der Hauptmann bei dem ich mich befand, war sehr ernsthaft und feierlich gestimmt und meinte, dass es morgen einen heissen Tag geben werde, doch wenn es uns gelinge Dresden mit Sturm zu nehmen, was der Plan sei, dann würden wir gute Tage haben. Zum ersten Mal stiegen auch in mir Todesgedanken auf, ich durchging mein zurückgelegtes Leben in frommen Betrachtungen, ich betete andächtig ich dachte mir dass es vielleicht die letzte Nacht sei die ich habe, nun fiel mir die Marketenderin ein, sie hatte gesagt, dass ich in dieser Schlacht unverletzt davon kommen würde, ich glaubte diese Prophezeiung gern, denn jetzt der Gefahr so nahe, wünschte ich noch gern zu leben. Der Regen ergoss sich wie mit Kannen, liegen konnte man nicht, wir standen an einem Berge von dem das Wasser herabströmte, das Erdreich war ganz durchnässt, in den tiefen von den schweren Kanonenrädern aufgerissenen Geleisen und den von **222** den Pferden getretenen Vertiefungen, hatte sich viel Wasser gesammelt, so standen wir in der finsternen Nacht, hungrig, frierend, in unsere nassen Mäntel gehüllt da : der Hauptmann hatte sein Zelt auch nicht aufschlagen lassen können: schweigend, jeder in seine Gedanken vertieft, wahrhaftig eine traurige Situation. Mich überfiel der Schlaf, ich war ganz niedergeschlagen, so zu sagen- auf Nichts reduziert, ich hatte jetzt nur einen Wunsch: nämlich eine trockene Stelle zu finden, wo ich noch einmal schlafen könne, sollte es auch der letzte Schlaf sein. Ich schlich mich vom Hauptmann weg und tappte so im Dunkeln umher, der Mond blickte nur dann und wann durch das Regengewölk durch. Endlich traf ich einen Haufen aufrecht gestellte, mit Fafer gefüllte Säcke an, ich warf mich in den Koth und kroch mit dem Kopfe unten zwischen die Spalten der Säcke die so über mir ein Dach bildeten, und schlief ein. Nicht lange hatte ich so gelegen als einige dieser Säcke quer über mich umfielen, dass ich kaum Athem schöpfen und nicht zu schreien vermochte, denn die auf mir liegende Last war zu gross und ich nicht vermögend, sie von mir zu wälzen. Ich lag auf dem Rücken ,der Kopf war frei

223 und so bekam ich den Regen gerade ins Gesicht,- eine abscheuliche Empfindung. Einige sich losgerissene Pferde waren zu den Hafersäcken gerathen, hatte dieselben zerbissen und hielten so über mir eine für sie ergötzliche Mahlzeit während ich mich unten quälte aus diesem jämmerlichen Gefängnis los zukommen., denn nicht lange hätte ich es mehr ausgehalten, ich musste erdrückt werden, ersticken, ich rang fast mit dem Tode, Angstschweiss vermischte sich mit dem Regen. Doch die Pferde zerrten immer heftiger an den Säcken und so gewann ich endlich so viel Luft, dass ich heftig schreien konnte und ich dann von ein paar herbeigekommener Soldaten befreit wurde. Ich zitterte nach dieser Erlösung an allen Gliedern, ich war nicht im Stande mich von der Stelle zu bewegen, so war mir die Brust zusammen gedrückt worden.

Jetzt trat der Mond etwas hervor und beleuchtete uns so dass man die nächsten Gegenstände erkennen konnte; das war ein trauriger Anblick, nichts als blasse Gesichter, vor Kälte schlotternde Figuren ich musste mich abwenden. In dem selben Augenblick

224 klopfte mich Jemand auf die Schulter, ich wende mich, und die Zigeunerin stand vor mir. Hastig griff ich nach ihrem Korbe, und gierig packte ich das erste was ich fassen konnte und verzehrte es eben so eilig. Ich nahm die Marketenderin bei der Hand und suchte den Hauptmann auf, den ich noch auf der alten Stelle, an eine Kanone gelehnt fand. Wir kauften nun so viel wir bedurften und stärkten uns so mit Speis und Trank bis zur völligen Sättigung. Allein ihr Vorrath war in Kurzem vergriffen, wenn sie nur noch mehr gehabt hätte. Sprechen konnte ich mit ihr nichts nur sie sagte mir, dass sie mich nun wahrscheinlich nicht mehr wieder sehen würde und ich habe sie auch nie wieder gesehen. Ihre Prophezeiungen sind leider an mir wahr geworden, gern erinnere ich mich noch heute an diese mir merkwürdig gewordene Person, denn wenn auch alles ganz natürlich zugegangen, woran ich keineswegs zweifele, so bleibt mir die Sache mit meinen so lange Jahre gehabten Zahnweh etwas dunkel, denn ich habe seit jener Zeit und bis auf den heutigen Tag, und das sind nun 27 Jahre, wirklich kein Zahnweh mehr empfunden, obgleich mir seitdem viele Zähne schadhafte geworden, die ich dann stückweise

225 und schmerzlos verloren habe. Endlich war diese schauerhafte Nacht vorüber, der Tag fing an zu grauen und die Kanonen eröffneten mit ihrem fast zugleich beginnenden Gebrüll den blutigen Tag. Ich beabsichtige nicht diese durch 3 Tage gedauerte blutige Schlacht zu beschreiben, ich würde das auch

nicht können, da überhaupt kein Einzelner im Stande ist, von einer Schlacht eine treue Erzählung zu geben, da Jeder auf seinen Standpunkt angewiesen ist, und nur höchstens wissen kann was sich in seiner nächsten Umgebung zugetragen hat, und das auch nicht immer, denn alle Augenblicke ändert sich die Scene, die Ereignisse folgen so rasch aufeinander, dass der menschliche Geist gar nicht befähigt ist, alle im Nu und Augenblick sich gestaltende Vorfälle zu fassen und durch das viele Sehen und Hören, durch das fürchterliche Getöse und den schreckbaren Lärm, werden die Sinne in kurzer Zeit so abgestumpft, dass man so zu sagen nichts hört, nichts sieht. Diese so wie alle anderen Schlachten, sind durch die gesammelten Rapporte und eigends zu diesem Zweck aufgestellte Beobachter, gut beschrieben in der Geschichte zu finden auf die ich lediglich verweise und mir nur

226 erlauben werde einige Einzelheiten, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, anzugeben.

An Artillerie war eine große Anzahl da, rechts von dem Standpunkt wo die preußische Artillerie aufgestellt war, stand die russische und links die österreichische. Heftig wurde die so schön vor uns liegende Stadt beschoßen, aber in ebenso großer Anzahl flogen auch Kugeln aller Art auf uns zu. Die Stadt brannte bald an einigen Orten, eine Bresche hatten die Oesterreicher geschossen und ein Vestungswerk erstiegen. Fürchterlich wüthete die Schlacht den ganzen Tag besonders in einem vor uns liegendem großen Garten und dann in dem sogenannten Königlichen Garten, welcher letztere in der darauf folgenden Nacht angezündet und so die Franzosen daraus vertrieben wurden. Erst die Nacht machte der Metzelei ein Ende die Stadt war nicht erobert worden, groß war der Verlust von beiden Seiten. Meine Batterie hatte auch gelitten, mehrere Soldaten waren getödtet, viele verwundet. Am folgenden Morgen früh zeitig stellte sich die Armee in Schlachtordnung, Napoleon war in der Nacht mit zahlreichen Truppen

227 angelangt, mit erneuerter Wuth begann die Schlacht, doch nur die Kanonen konnten feuern, der Regen fiel fortwährend in Strömen, die Menschen versanken bis an die Knie im Morast, Pferde, Kanonen und Wagen konnten fast nicht von der Stelle gebracht werden, fast kein Gewehr ging mehr los, es konnte zuletzt nur noch mit dem Bajonet agirt werden oder man schlug sich mit den Flintenkolben tod. Die Franzosen behielten die Oberhand, wir mußten weichen, retiriren. Das Gepäck meiner Batterie fiel in die Hände der Feinde und ich verlor damit meinen Kasten, worin meine Kleider, Wäsche, Bücher Chirurgische Instrumente etc. waren, im Werth von über 200 Rthlr. Mein Alles, jetzt war ich arm, ich hatte gar nichts mehr, wie ich ging und stand war ich fertig und Kleider und Wäsche die ich anhatte waren verrißen, unrein, am Leibe fast verfault.

Unser Rückzug, von den Franzosen verfolgt, war nun weit mühsamer als unser Marsch nach Dresden, die schrecklichen Wege, hohe Berge mußten wir paßieren, an Verpflegung war gar nicht zu denken, wir litten den fürchterlichsten Hunger; Menschen

228 und Vieh waren ermattet, Eins blieb da das Andere dort liegen, der Wirrwar war schrecklich, kein Truppentheil wußte vom Anderen, alle Liebe, alle Freundschaft war mir entschwunden, eine schreckliche Gleichgültigkeit war an die Stelle getreten, stumm ging oder ritt einer neben dem anseren her, da war keine Musik, kein Gesang mehr zu hören, jeder war auf den Ausgang der Sache gespannt. Ich bin nicht vermögend die Gefühle zu schildern, die auch mich durchlebten, ich dachte so vieles durcheinander, doch kein Gedanke kam so eigentlich ganz zur Reife, Die Seelenkräfte waren zu sehr erschlafft. Auf dem Schlachtfelde vor Dresden am ersten Tge, war ich noch ziemlich heiter gewesen, ich hatte im dichtesten Kugelregen gestanden, vor neben und hinter mir war mancher dahin gestreckt worden, ich war unbeschädigt geblieben, ich stand in Gottes allmächtigem Schutz. Ohnweit der Stelle wo meine Batterie aufgefahren war, wurde dem General Barklai de Tolly ein Pferd unter dem Leibe erschossen, er bestieg ein Anderes, ich eilte auf den Platz und bemächtigte einer in den Halftern gelaßenen Pistolen; Auf dem Schlachtfelde fing ich noch ein Rebhuhn, das ich währnte

229 Abends essen zu können; und nun war alle Heiterkeit dahin, ich war niedergeschlagen, sehr traurig, mir fiel wieder die Prophezeihung der Zigäunerin ein, ich ging nun dem mir vorhergesagten Schicksale entgegen; vielleicht bald elend, schwer verwundet sterben. Sage mir Einer was er will, prahle er mit seiner Tapferkeit und Furchtlosigkeit so viel er will, ich behauptete, Jeder, wenn er gesunden Herzens und nicht etwa berauscht ist, wird solche Betrachtungen anstellen und es wird ihm wehe dabei werden, sei er so gebildet oder ungebildet wie es immer möglich ist. Dem so zerstreuten v. Kleistschen Armeecorps war

der Auftrag gestellt, sich bis nach Böhmen in die Nähe von Teplitz durchzuschlagen und dort zu sammeln, Tausende davon haben dies, obgleich kurze Ziel nicht mehr erreicht, sie fanden früher ihr Grab. Es war am 29. August Abends als die ganze Preußische Artillerie dieses Armeecorps ohnweit dem Dorfe Fürstenwalde auf der Höhe von Nollendorf ankamen und den Biwouak bezogen. Der Hauptmann hatte

230 noch spät geschrieben und ging tiefsinnig im Zelt auf und ab, legte sich dann nieder, konnte aber nicht schlafen; ich war auch noch munter und fing mit ihm ein Gespräch von gleichgültigen Dingen an, doch er gab mir einige Zeit keine Antwort. Endlich fing er ohngefähr wie folgt an : Hören Sie lieber Doktor; Sie haben sich in der Affaire von Dresden gut und unerschrocken benommen, und sowohl dort, als auch so lange Sie bei meiner Compagnie stehen ihre Pflichten treu und pünktlich erfüllt, Sie haben sich nach meiner Überzeugung das eiserne Kreuz verdient und Sie sollen dazu in Vorschlag gebracht werden. Sie haben bisher mit Anhänglichkeit an mich gehalten und mir während dieser kurzen Campagne viele angenehme Dienste und Gefälligkeiten erwiesen wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, ich liebe Sie wie meinen Sohn und habe Sie immer hoch geachtet. Bleiben Sie mir, bleiben Sie der Compagnie treu, erfüllen Sie fortwährend ihre Pflichten und entfernen Sie sich nicht im Augenblicke der Gefahr und Noth von Ihrem Posten, damit Sie helfen können wo es nöthig und möglich ist. Wir haben morgen einen heißen Tag zu bestehen, einen harten Kampf

231 zu kämpfen; hinter uns werden wir von der französischen Armee von Dresden aus verfolgt und vor uns steht die Armee des franz. General Wandamme durch die wir uns den Weg bahnen sollen. Unsere Munition ist beinahe verschoßen, die Pferde sind abgetrieben und abgehungert und fast nicht mehr im Stande das Geschütz in den grundlosen Wegen fortzuschleppen; es wird sehr hart gehen und ich zweifle, daß wenn nicht von irgend woher Hülfe kommt, daß wir diese Aufgabe werden ausführen können. Was mich betrifft so habe ich schon seit einigen Tagen eine schwere Ahnung, ich gestehe- ich bin sehr niedergeschlagen und ich glaube es wird dies die letzte Nacht morgen der letzte Tag für mich sein. Gott erbarme sich meiner armen Frau und meiner Kinder. Ich suchte den Hauptmann, den ich noch nie so betrübt gesehen, so viel als möglich zu trösten, aber es wollte mir damit nicht gelingen, ach ich war ja selbst trostlos und in Angst und Kummer versunken; der Hauptmann blieb dabei, daß seine Ahnung wohl gewiß in Erfüllung gehen werde und bat mich nur, daß ich so viel Möglich in seiner Nähe bleiben solle, damit ich, wenn er etwa nur verwundet werden sollte, ihm gleich

232 Hülfe leisten könne. Was mich betreffe, fuhr er fort, so hege er die Hoffnung da ich Arzt wäre, daß man mich schonen würde. Unter diesen Betrachtungen und Gesprächen schlummerten wir beide etwas ein, doch nicht lange und es entstand im Lager Lärm, alles wurde munter und lief durcheinander, es war Befehl eingetroffen, wir sollten eiligst auf Nollendorf zu, vorrücken. Vor allem wurde die in den Munitionswagen noch vorhandene Schießbedarf in die Kanonenkasten vertheilt und verpackt; die besten und stärksten Pferde ausgesucht und die Kanons so stark möglich bespannt, die übrigen Pferde wurden ins Freie gejagt und ihrem Schicksal überlassen. Eine Anzahl Kosacken hatten sich bei uns eingefunden diese erhielten den Befehl alle von uns zurückgelaßenen Wagen und Geräthschaften auf einen Haufen zusammen zu führen und dann zu verbrennen, wozu sie auch gleich Hand anlegten. Nun ging dieser lange Artilleriezug vorwärts, wir waren vierzehn Batterien beisammen und nur ein nicht mehr vollzähliges Landwehr Infanterie Regiment, war unsere Bedeckung. Nicht lange darauf stand unsere aus mehr denn Hundert Wagen

233 bestehende Furage in hellen Flammen. Je näher wir Nollendorf kamen desto mehr fanden sich von allen Seiten her Truppen zusammen, die wie aus der Erde auftauchten, denn noch war es Dunkel und dichter Nebel lag auf der ganzen Gegend. Ohnweit Nollendorf, machte die Colonne halt; wir erhielten etwa etwa dreihundert Stück schöne gut genährte Pferde, die Tages vorher am 29. August in der Ebene von Colm begonnenen Schlacht, den Franzosen waren abgenommen worden; bei welcher Gelegenheit wir auch erfuhren, daß ein preußisch russisches Armeecorps und darunter die Garden unter Anführung des Königs von Preußen in der Ebene stehe und die französische Armee so zwischen diesem und eingengt wäre. Die Pferde wurden nun unter die Batterie vertheilt und eingespannt und dafür so viele unserer ermatteten Pferde ausgespannt und fortgejagt, und ich erhielt ein anderes recht schönes Pferd. Munter ging es jetzt vorwärts, der Anbruch des Tages, des verheißungsvollen 30. Augusts kam

immer näher, wir hörten schon von ferne einige Kanonenschüsse, die Schlacht hatte bereits ihren Anfang genommen.

234 Auf der Höhe von Nollendorf steht die Kirche, diese war gedrückt voll französischer Gefangener, die zu allen Fenstern und Thüröffnungen herausgukten; von da sieht man in die große schöne Thalebene von Colm hinab, die, sich weit ausbreitend, eine Menge Dörfer enthält, von denen viele, besonders das große lange Dorf Culm schon Tages vorher abgebrannt waren, viele aber noch in vollem Feuer standen und so den noch dunklen Horizont schauerlich rötheten. Von der Nollendorfer Höhe zieht sich nun in vielen Krümmungen eine schöne breite und gut gebaute Straße auf beiden Seiten mit hohen Waldungen und Felsenklüften umgeben, aber ziemlich steil, den Berg hinab bis nahe an den Eingang des Dorfes Culm, der von einem dicht mit Erlen und Gesträuch bewachsenen Berdfluße begrenzt wird und über den eine breite steinerne Brücke führte. Diese Straße fuhren wir nun hinab, die rechts und links von Infanterie, Kavallerie, Fuhrwerk aller Art und einer Maße Rindvieh, das aus Sachsen mit fortgenommen worden, so vollgestopft war, daß die schweren Geschütze alles vor sich her mit Gewalt drückend und rechts und links alles niederwerfend nur mit Mühe

235 im Stande war sich durchzuarbeiten, rückwärts konnte Niemand mehr und seitwärts hinderten die hohen Felsenwände und Abhänge. Ich bin nicht im Stande dies Bild des Schreckens in Worten zu schildern wie es wirklich war, der Tumult und Wirrwar war so toll und fürchterlich, daß man von dem vielen Sehen und Hören, fast taub und blind wurde. Tausende von Stimmen schrien in allen Sprachen durcheinander, darunter brüllte das verängstigte Rindvieh, hier und da wurden Menschen umgerißen, erdrückt zerquetscht, gerädert; umgestürzte Wagen wurden auf die Seite geschoben, ermattet hingefallene Pferde versperrten den Weg, darunter wirbelten Trommeln, schmetterten Trompeten und Hörner; das Durcheinander war gräßlich, die Geschäftigkeit des Hin- und Herlaufens wie in einem Ameisenhaufen. Nur die Artillerie bahnte sich ihren furchtbaren Weg über Trümmer und Leichen und so langten die ersten drei Batterien in der Ebene vor dem beschriebenen Fluße, an der steinernen Brücke an. Die erste Batterie mußte vor der Brücke Halt machen und sich so enge als möglich aufstellen, die zweite Batterie zu der ich gehörte, erhielt ihren Platz links der ersteren auf einem sehr kleinen

236 Wiesenstreifen, die dritte stellte sich rechts auf einer ebensolchen kleinen Wiesenstrecke auf und so war die Straße geschlossen; die übrigen Batterien mußten daher hinter einander auf der Straße aufwärts stehen bleiben. Um sich nur einen kleinen Begriff von der Confusion und der Bestürzung zu machen, darf ich nur erwähnen, daß einzelne, und auch kleine Trupps Franzosen, die sich über den Fluß gerettet hatten um zu entkommen oft eine Weile unter den Preußischen Truppen ritten oder liefen ehe sie erkannt wurden. Unterdeß wüthete die Schlacht immer weiter fort und kam uns näher doch konnten wir wegen den Erlen und hohen Gesträuch an dem wir dicht standen, gar nichts sehen, wir standen mit unsern mit Kartätschen geladenen vielen Kanonen da ohne davon Gebrauch machen zu können. So ging dies wohl eine Stunde fort, es war Morgens etwa 7 Uhr als wir auf diesem Standpunkte ankamen. Alle waren von den Pferden gestiegen, ich hatte mich auf der einen Seite eines Kanons angelehnt, der Hauptmann lehnte auf der anderen Seite, beiden war bei der Lage der Dinge gar nicht wohl zu Muthe.

237 Auf dem Rückzuge von Dresden hatten wir fast keine oder nur schlechte zum Theil ekelhafte Lebensmittel gehabt, und nur eine Mahlzeit will ich hier erwähnen, die noch zu den guten zu rechnen war, um davon einen Begriff zu machen. Einige Kanoniere hatte in einem Hause ein Säckchen mit Hirse gefunden, nur fehlte es uns oft an Wasser, besonders wenn befohlen war, daß sich Niemand von der Batterie entfernen durfte. Da wurden dann entweder die Pfützen, Wagengleise und Pferdetritte ausgeschöpft, oder die mit Ungeziefer angefüllten naßen Mäntel ausgewunden und die Hirse in diesem unsauberen Wasser gesotten worden; an Salz mangelte es auch und stattdessen diente Schießpulver, das Ganze nun mit einem Talglicht fett gamacht und dieser abscheulich aussehende Fraß in einen Pferdekübel geschüttet, aus dem wir es uns dann wohlschmecken ließen. Am Morgen des 30 August war ich noch so glücklich gewesen in einem Hause zu Nollendorf ein Stück Brot zu erhalten, sonst waren wir alle noch nüchtern und hungrig; ich und der Hauptmann stärkten uns von Zeit mit einigen bittern und

238 Hoffmannstropfen, die ich bei mir führte. Der Hauptmann wurde bei der Unthätigkeit in der wir so dastehen mußten immer unruhiger und ängstlicher; die französischen Tirailleurs waren bis an den Fluß vorgerückt und begünstigt von dem Gesträuch, schoßen sie immer einen nach dem Anderen neben und

hinter uns nieder. Auch mir wurde ernstlich bange und ich forderte von dem Hauptmann immer ungestümer, daß er doch unter diese Verwegenen einige Kartätschenschüße sollte thun lassen, doch jedesmal gab er mir zur Antwort, daß er keinen Befehl dazu habe und ohne diesen nicht schießen laßen dürfe. Jetzt glaubte ich selbst, daß wohl keiner von uns hier lebendig davon kommen würde und da auch der Hauptmann bei seiner Ahndung blieb, daß er heute sein Leben verlieren werde, so bereitete ich mich im Gebet, so gut es die Umstände erlaubten, zum Tode. Der Hauptmann reichte mir nun seine Brieftasche mit der Bitte dieselbe oder wenigstens die darin befindlichen Briefe an seine Frau zu befördern, da er fest bei dem Glauben stand, ich werde mit dem Leben davon kommen, die ich nun zu mir steckte, doch als ich damit noch

239 beschäftigt war erhielt ich einen Prellschuß auf die Nase und gleich darauf einen Schuß in die linke Hand, aber auch gleichzeitig fuhr dem Hautmann eine Kugel in den Kopf er stürzte, wirbelte sich noch einige mal unter dem Kanon herum, und war tod. Stumm sah ich auf die Leiche dieses braven, von mir so innig geliebten Mannes, Schmerz und Wuth erfaßten mich gleichzeitig, ich fand es grausam, daß wir hier so still und unthätig stehend uns wehrlos morden laßen sollten, eine große Anzahl Soldaten lag schon tod oder verwundet um die Kanonen her, auch sah meinem Ende alle Augenblicke entgegen und ich glaubte mich daher befugt mich noch zu wehren so gut ich konnte und mein Leben noch theuer zu verkaufen Ein Leutenant unserer Batterie Namens Gries, war im Augenblicke wo er von der Batterie abseits seine Nothdurft verrichten mußten, von einem Trupp Franzosen verjagt worden und hatte seinen Degen eingebüßt, daher er mich bat ihm den meinigen zu geben, den ich gleich mit einem tüchtigen Säbel von einem der umherliegenden Todten ersetzte. Das Schlachtgetümmel war immer näher gekommen, die Franzosen versuchten auf

240 dieser Seite durchzubrechen. Ich ergriff eine brennende Lunte und feuerte unsere acht Stück Geschütz mit Eile ab, mich wenig darum bekümmern, was für mich daraus entstehen mochte. Praßelnd fuhren nun mit jedem Schuß 120 Kartätschenkugeln durch die Bäume und Strauchwerk, daß die Äste umherflogen, doch nun erhielt ich einen Schuß ins rechte Bein und stürzte auch hin, indeß raffte ich mich gleich wieder auf und bestieg mit Hülfe eines Kanoniers mein Pferd. Im Augenblick brachen die Franzosen über die Brücke durch, die Kanonen waren auf die Seite geworfen worden; die Metzzelei und das Gedränge wurde gräßlich, nur Schritt für Schritt ging es vorwärts, ich wurde so mit vorgeschoben, erhielt einen Hieb und einen Schlag in die linke Hand und einen Hieb über dem rechten Auge, doch hielt ich mich noch auf dem Pferde. Franzosen, Rußen, Polen, Preußen, von alln Waffengattungen unter einander, drängten, hieben und stachen sich und etwa 50 Schritte von mir wurde General Wandamme, dem Napoleon in seinem Übermuth versprochen hatte, wenn er die Schlacht gewinne und bis Prag vordringen könne, zum König von Böhmen zu machen, wurde von Kosacken gefangen

241 genommen und vom Pferde gerissen. Bei einem Lanzenstich den ich in den Rücken empfing, sank ich rücklings und nun wurde mir noch mit einem Säbelhiebe, der Schädel gespalten, ich verlor die Besinnung und weiß von da an nicht was mit mir vorgegangen. Eine Beschreibung der Schlacht liegt außer meiner Fähigkeit, denn nur bis an die Brücke rückte ich mit vor, auf das eigentliche Kampffeld kamen wir nicht, was ich erzähle ist nur das um mich herum Geschehene, nur so viel wie in der Geschichte zu lesen ist, die Schlacht war fürchterlich mörderisch, von beiden Seiten die Zahl der Todten und Verwundeten ungeheuer von beiden Seiten zwar mit Löwenwuth gekämpft worden, die ganze französische Armee war vernichtet, wer nicht tod oder verwundet auf dem Kampfplatze lag, wurde gefangen, Nichts kam davon; die Beute war groß, und entscheidend war die Schlacht, denn nun erst erklärte Oesterreich definitiv seinen Beitritt zur heiligen Allianz; Preußens König, der Sieger bei Kulm an der Spitze seiner Garden, hatte sich dort den Ehrennamen der ritterliche König erworben. Als sich der Tag neigte, erwachte ich aus meinem Todesschlummer, ich versuchte mich zu erheben, doch kraftlos sank ich immer wieder auf den

242 Boden zurück. Nur nach und nach erhielt ich meine Besinnung doch nur schwach zurück; ich war wie im Träume, meine vielen Wunden fühlte ich nicht, sie schmerzten mich nicht, ich wußte erst nichts davon, denn ich war von dem vielen Blutverlust ganz abgeschwächt, ich schloß die Augen immer wieder zu. So mühte ich mich eine Zeitlang ab mir aufzuhelfen, doch immer vergebens, bis ein nicht weit von mir liegender Artillerie Offizier, der Brave hieß Friedrich und war aus Berlin, der ebenfalls an einem Bein

sehr schwer verwundet war sich zu mir heranmühte und mich so gut er konnte , unterstützte. Jetzt konnte ich die Augen nach und nach gebrauchen; aber was für ein Anblick bot sich mir dar, er ist unbeschreiblich. Die Landschaft war so weit ich blicken konnte, mit Menschen, Werkzeugen, Trümmern aller Art, mit Leichen, Pferden etc. wie überdeckt, die um uns herrschende Stille wurde nur durch das Jammern tausender von Verwundeten und durch den letzten Todeskampf der Sterbenden unterbrochen;; ich war bis auf die Beinkleider und Stiefeln entblößt, von Allem beraubt, auch die mir anvertraut gewesene Briefftasche des Hauptmanns war weg. Ich fror heftig mein Durst war brennend, doch zum Glück fand

243 sich in der Nähe ein Strohfäschchen in dem noch etwas Brantwein war, mit dem ich meine fast abgestorbenen Lebensgeister etwas stärken konnte. Viele ledige Pferde irrten auf der Ebene und in den Sträuchern umher , Leutenant Friedrich entdeckte ein solches liegend nicht weit von uns. Mit unsäglichen Schmerzen, doch angespornt von dem Gefühl noch möglicher Rettung aus unserer schauerlichen Lage, mühte er sich dahin und fand zum großen Trost, daß dieses vollständig gesattelte und noch mit einem Mantelsack bepakte Pferd nicht verwundet war, sondern sich nur aus Müdigkeit dahin gelagert hatte. Ein aufgefundenen Mantel und ein Tuch das mir Friedrich um den Kopf band mußte einstweilen mich bedecken und nun wurden alle Kräfte angestrengt um auf das Pferd zu kommen was endlich nach vielen Abmühungen gelang. Ich saß im Sattel, Friedrich auf dem Mantelsack mich in seinen Armen haltend und so ging es denn mit uns beiden auf gut Glück langsam vorwärts.

Ungehindert, obwohl hier und da auf einzelne verirrte Soldaten stoßend kamen wir mit Einbruch der Nacht in einem entlegenen Bergdörfchen an, wo wir beide sogleich die bereitwilligste und menschenfreundlichste Hilfe fanden.

244 Der Vorsteher des Ortes sorgte sogleich für unsere Erquickung mit Speise und Trank, es wurde ein, obgleich elendes Fahrzeug herbeigeschafft, mit Stroh versehen und wir so bequem als möglich darein gesetzt; das erbeutete Pferd wurde hinten angebunden, der Mantelsack in den Wagen genommen. Wir wollten die Nacht noch das Städtchen Tetschen an der Elbe erreichen, um was besonders mir am nöthigsten war, verbunden zu werden. Glücklicherweise langten wir auch dort an, doch das Fahren hatte mich zu stark angegriffen , ich war wieder in ganz bewußtlosen Zustand verfallen, mein Begleiter war von mir entfernt und ich von dem Bauer abgeladen und auf Stroh am Ufer niedergelegt worden. Die ganze Nacht durch hörte ich um mich her zwar einen immerwährenden Lärm, auch wurde ich oftmals gestoßen und gerückt, doch ich konnte nichts deutlich unterscheiden, es war brandfinster und ich so entkräftet daß ich keinen Laut von mir geben konnte. Endlich graute der Morgen, ich erwachte wie aus tiefem Schlafe; ich lag nicht zwei Fuß breit von dem hohen Ufer gegenüber dem Städtchen Tetschen, nur ein kleiner Stoß an mich noch war nöthig gewesen und ich war in den Wellen begraben. Gott schützte mich wunderbar auch vor diesem Tode.

245 Ich wurde auf ein Schiff getragen und mit vielen Andern über den Strom gefahren, auch alsbald zum Doktor gebracht wo ich den Leutenant Friedrich wieder fand, der auch noch nicht verbunden war. Tausende von Militairs aller Waffengattungen und Nationen, darunter eine Menge Verwundeter, waren von allen Seiten her diesem Städtchen zugeströmt; die ganze Nacht hindurch hatte die Überfahrt über die Elbe ununterbrochen fortgedauert, der Tumult und das Drängen war bei der Ankunft uns beider Leidensgefährten in dieser Nacht so arg gewesen, daß ich von Friedrich getrennt worden und er ungeachtet seines vielen Rufens, das ich in meiner Bewußtlosigkeit auch gar nicht gehört, mich nicht mehr hatte finden können. Auch er war erst diesen Morgen übergefahren worden. Nun wurde ich endlich verbunden, indem ich seit meiner Verwundung 24 Stunden gelitten hatte, und hätte mich mit Gottes Beistand meine sonst kräftige Natur nicht geschützt, ich hätte unterliegen müßen. Ich erhielt mit Friedrich ein anständiges Quartier, wo wir uns für diesen Tag von den vielen ausgestandenen Leiden etwas ausruhen und erholen konnten, unsere überaus mitleidigen Wirthsleute thaten alles mögliche um uns unsere

246 traurige Lage zu erleichtern. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, die herzliche Bereitwilligkeit und Freundlichkeit, das aufopfernde Mitleiden und die treue Pflege der böhmischen Nation zu rühmen, mit der besonders preußische Verwundete von ihnen aufgenommen wurden, worüber ich noch weiter einige Züge anführen werde und weniger schmerzten die Wunden, wie mancher mit mir gefühlt hat, wenn man sich wie dieses Volk von Dankbarkeit erglüht eifrig bemüht war, dies an den Tag zu legen,

um uns das Blut zu vergelten was wir in dieser mörderischen Schlacht zuerst zu ihrer Rettung aus schmachvoller Knechtschaft, die ihnen so nahe bevorstand, vergoßen hatten. Durch die Bemühungen unseres Wirthes gelang es daß Friedrich das erbeutete Pferd recht gut verkaufen konnte und nun theilte er, der mir das Leben gerettet hatte, denn sonst wäre ich auf dem Schlachtfelde hülflos umgekommen, nicht nur den Erlös, sondern auch den Inhalt des Mantelsackes mit mir brüderlich und so kam ich in meiner Noth zu einer schönen Barschaft und hinlänglicher feiner Wäsche, so daß ich mich in Tetschen vorläufig einigermaßen reinigen lassen konnte. Am anderen Tage gingen

247 wir mit einem großen Transport Verwundeter nach der etwa acht Stunden entfernten Stadt Leitmeritz ab. In allen Dörfern die wir auf dieser Tour paßirten, standen die ganzen Familien aus allen Häusern mit freundlichen Gesichtern an der Landstraße und hielten die Wagen an, um die Verwundeten zu erquicken oder zu beschenken; keine Hand war leer, jeder hatte was anzubieten oder auszutheilen, mit bittender Zudringlichkeit wurden die Gaben aufgenöthiget; Wie, Bier, Milch, Brod, Obst, Geld u. was nur immer möglich. O, wie so viele schöne Thränen des Mitleids, der Dankbarkeit, der reinen Christenliebe floßen da, ich meinerseits muß sagen, mir waren sie Balsam auf meine Wunden. Eben so freundlich wurden wir in Leitmeritz aufgenommen, wo ich einige Tage verweilen mußte, da mich ein heftiges Wundfieber ergriffen hatte und ich vor der Hand nicht weiter gebracht werden konnte. Ich erhielt bei sehr braven wohlhabenden Leuten Quartier wo ich außer geschickter ärztlicher Pflege auch eine sehr sorgsame häusliche erhielt. Es wurde sogleich für meine vollständige Bekleidung Sorge getragen, wofür man von mir

248 durchaus die Bezahlung nicht annahm, obgleich ich solche recht gut hätte leisten können. Mein Freund Friedrich hatte sich hier von mir getrennt und war nach Berlin abgereißt ich sahe ihn nie wieder. Von Leitmeritz ging ich nach Teplitz ab, wo ich am 6ten September eintraf. Dort war das Hauptquartier der drei verbündeten Monarchen, die combinierte Preußisch rußisch österreichische Armee hatte auf der großen mirt Weinbergen umgebenen Ebene ein Lager bezogen, theils um sich von den überstandenen Mühseeligkeiten wieder zu erholen und zu neuem Kampfe zu stärken, theils um für die gehabten Verluste vollzählig zu machen, zu welchem Zweck fast täglich neue Truppen maßen anlangten. In den ersten vier Tagen nach der Schlacht bei Culm war Napoleon mit einer jedoch zu schwachen Macht in der Culmer Ebene wieder angelangt und es hatten täglich kleine Gefechte, indeß immer zu seinem Nachtheile, Statt gehabt, so daß er endlich seine weiteren Versuche in Böhmen einzudringen aufgegeben hatte. In und um Teplitz war es zu der Zeit äußerst lebhaft, überall wimmelte es von Militair. Große Lazarethe waren

249 errichtet und täglich gingen große Transporte Verwundeter nach Prag zu weiterer Verpflegung, abgesendet. Am folgenden Tage begab ich mich in das auf dem Schloßplatze errichtete Lazareth wo alle neu angekommene Verwundete hingebbracht wurden, um auch mich verbinden zu lassen. Ich traf dort mehrere bekannte Aerzte an, allgemein war die Theilnahme die ich hier fand. Der General Staabs Arzt Dr. Wiebel legte mir selbst die Verbände an, und mit Erstaunen wurde besonders meine bedeutende Kopfwunde betrachtet. Ich wurde aufs beste gepflegt und für mein anständiges Unterkommen gesorgt, in einigen Tagen sollte ich nach Prag geschickt werden. Jetzt erkundigte ich mich wo meine Batterie Campiere und trug Verlangen dorthin gebracht zu werden, doch Dr. Wiebel, der mir zwar wegen meiner bewiesenen Ausdauer recht schmeichelhafte Belobigungen ertheilte, erklärte geradezu, daß dieser Wunsch nicht erfüllt werden könne, daß ich dort nichts nutze, mein Zustand auch der äußersten Ruhe und Pflege bedürfe, und daß ich die mir verdiente Auszeichnung auch ohnedies erlangen würde und mein Leben keiner neuen

250 Gefahr auszusetzen brauche. Den andern Tag ließ ich mich aber heimlich zu meiner Batterie bringen, sie hatte unterdeß an dem Premier Lieutenant Reuter, einen neuen Commandanten erhalten. Mit vieler Liebe und Freude aber auch mit großem Mitleiden wurde ich dort empfangen, ich fragte nach diesem und jenem, ach sie lebten nicht mehr oder lagen an schweren Wunden darnieder; auch mein treuer Bursche war getödtet worden. In der Hütte der Offiziere wurde ich reichlich bewirthet, es wurde viel von der vergangenen Schlacht gesprochen, und ich warf so ohne allen Bezug die unschuldig gemeinte Aeüßerung hin, daß wenn sie, ich meinte die Herren Offiziere die, keiner eine Wunde dagegen aber erst bekommene Ordenskreuze hatten, so lange ausgehalten hätten wie ich, so würden sie auch nicht so leicht weggekommen sein. Diese Aeüßerung wurde mir sehr übel genommen und hat mir noch später einen

großen Verdruß und Nachtheil gebracht, denn ohne diese würde ich das mir zweimal zugesicherte, und wie aller Meinung war, wohlverdiente eiserne Kreuz erhalten haben, auf das ich mich schon gefreut hatte.

251 Da ich nicht hoffen durfte, in meinem Leben noch einmal in diese Gegend zu kommen, so äußerte ich den Wunsch das Schlachtfeld von Culm betrachten auch die Stelle besuchen zu können wo unsere Batterie postirt gewesen. Zwar wurde ich auf meinen elenden Zustand aufmerksam gemacht, doch ich beharrte auf diesem Wunsche und da Culm von Teplitz nur einige Stunden entfernt ist, so willfahrte man mir, es wurde mir ein gutes Pferd gegeben und in Begleitung eines Kanoniers ritt ich gemächlich dahin. Furchtbar waren die Zerstörungen dieser Schlacht, eine Menge Dörfer waren eingeäschert und obgleich seitdem 10 bis 12 Tage verfloßen waren, so war es doch noch nicht möglich gewesen alle Leichen aufzufinden und zu beerdigen, denn täglich wurden in den nahen Bergen, Wäldern und Gesträuchen noch viele entdeckt, Trümmer aller Art lagen noch in großer Menge umher. Mit tiefer Wehmuth überblickte ich dies alles, denn manches brave Herz hatte hier, entfernt von den lieben Seinen verblutet wie mancher erst nach unsäglichen Schmerzen, langsam seinen Geist ausgehaucht. Traurig, doch Gott innig dankend, der mir noch das Leben erhalten, kehrte ich zur Batterie zurück.

252 Doch war ich nicht vermögend mich weiter bei derselben aufzuhalten, meine Schmerzen nahmen über Hand, auch konnte ich dort gar nichts nutzen und so ließ ich mich wieder zur Stadt bringen wo ich einstweilen ein Quartier bekam. In so hilflosem Zustand ich mich auch befand, da ich mich selbst nicht von einer Stelle bis zur anderen bewegen konnte, sondern immer unterstützt werden mußte, so lebendig war mein Geist außer der Fieberzeit und so äußerte ich gegen meinen Wirth den Wunsch die Badequellen von Teplitz besuchen zu können, wozu er bereitwillig Anstalten traf und mich in eines dieser schönen Badehäuser begleitete. Ich wünschte nur einmal meinen Körper ordentlich zu reinigen, mich zu baden, allein der Inspektor über die Anstalt meinte, daß ich wohl zu schwach sein möchte, die sehr starke Schwefelquelle zu vertragen, allein meinen fortgesetzten Bitten und Verlangen wurde endlich nachgegeben und ich in ein Badekabinet geführt und dort von einem Aufwärter entkleidet, der sich sodann entfernte. Nicht lange hatte ich in dem Bade geseßen, als ich von dem starken Schwefeldampf betäubt umgesunken und von dem Aufwärter, den man gleich zu mir zurückgeschickt hatte, gerettet worden war, da der

253 Inspektor gleich vermuthet hatte, daß ich das starke Bad nicht vertragen würde. So fehlten also auch hier wiederum nur wenige Augenblicke und ich hatte mein Leben verloren. Einige Tage lang wurde ich mit großer Sorgfalt in Teplitz gepflegt und dann wurde ich nach Prag abgesendet, wo ich am 20ten September ankam. Ich wurde in das im ehemaligen Jesuiten Collegium für Offiziere errichteten Lazareth untergebracht, in welchem wie ich hörte über 2000 Offiziere aller Grade, der Preussischen, Rußischen, Oesterreichischen und Französischen Armee gepflegt wurden. Unsere Verpflegung war sowohl in ärztlicher, als häuslicher Beziehung außerordentlich sorgfältig und sogar elegant, so daß uns in dieser Beziehung gar nichts zu wünschen übrig blieb. Auch fehlte es uns nicht an freundlicher und tröstlicher Zusprache, denn die im Hause wohnende Geistlichkeit war besonders mit unserer Pflege beschäftigt. Ich übergehe hier die einzelnen Details sondern bemerke nur, daß ich in dieser Kranken Anstalt mich etwa 4 Wochen aufhielt, während welcher Zeit mich noch ein heimtückiges Fieber befiel, das mich dem Tode nahe brachte. Ich hatte sowohl meine Pflegeeltern in Friedland als auch meinen Vater, der sich damals in Braunau aufhielt, von meinem

254 kläglichen Zustande Nachricht geben lassen wobei bemerkt worden, daß da meine Kopfverletzung mit jedem Tage bedenklicher wurde, wahrscheinlich keine Hoffnung vorhanden sei, daß sie mich je würden wiedersehen. So elend wie ich war, hatte ich mich gleich nach meiner Ankunft in Prag mehrere Tage hindurch bemüht einen Brief an meine Braut in Neiße zu schreiben, der auch abgesendet wurde. Unter denen vielen theils mehr theils weniger verwundeten Offizieren, die sich gegenseitig in ihren Krankenzellen besuchten, tösteten oder durch erheiternde Gespräche unterhielten, war auch ein Offizier aus dem General Stabe des Prinzen August von Preußen, dessen Namen mir indeß entfallen ist. Er war oft in meiner Zelle und unterhielt sich gern mit mir. Da es mich tief schmerzte, daß ich durch den Tod meines Hauptmanns der Auszeichnung des eisernen Kreuzes, die mir doch zugesichert worden, verlustig gehen sollte, so hatte ich diesem Offizier die obwaltenden Umstände treulich erzählt und er erbot sich mir eine Vorstellung an den Prinzen August aufzusetzen, die ich dann unterschrieb und absendete, worauf darauf

ich aber keine Antwort erhielt. Bei der guten Pflege die ich genoß, waren meine kleineren Wunden nach und nach geheilt, allein die Kopfwunde wurde immer

255 hartnäckiger, von dem zerschmetterten Schädel löseten sich immer mehr Knochensplitter ab, ich wurde mehrmals operirt. So schwanden, verbunden mit einem heftigen Fieber meine Kräfte sichtbar und ich kam dem Tode nahe. Wie ich später erfuhr hatten mich die Aerzte bereits gänzlich aufgegeben und mir nur noch wenige Tage Lebenszeit zugesprochen. Eines Abends erhielt ich einen Brief und meine Augen erkannten sogleich die Handschrift meiner Braut. Meine Lebensgeister hatten sich stark aufgeregt, mit Anstrengung hatte ich den Brief einigemal gelesen und war darauf in einen tiefen Schlaf gefallen, aus dem ich des anderen Morgens erst spät erwachte. Das Erstaunen der Aerzte über den plötzlichen Wechsel meiner Krankheit war nicht gering, bis sie die Veranlassung erfuhren und sie erklärten daß ohne diese wohlthätige Gemüthserschütterung in Kurzem mein Tod erfolgt sein würde; so verdankte ich meine Lebensrettung meiner theuren, geliebten Nanette, denn mein Krankheitszustand beßerte sich nun zusehens, obwohl die Kopfwunde noch in dem vorigen üblen Zustand blieb. Ich war furchtbar abgezehrt, denn während der überstandenen schweren Krankheit hatte ich wenig genießen können

256 und meine Kopfwunde erlaubte mir nur, dünne und flüßige Speisen zu verschlucken, da ich die Zähne nicht zusammen bringen durfte. Bis dahin war unsere Verpflegung im Jesuiten Collegium, lediglich aus milden Beiträgen und Geschenken der Einwohnerschaft Prags und der daselbst sich zahlreich aufhaltenden Fürsten, Grafen und Edelleute bestritten worden und es hatte uns nichts gemangelt, doch nun erschien in der Person des Oberlieutenants Grafen von Reichenbach, nachheriger Landrath vom Waldenburger Kreise, ein Preußischer Verpflegungs Commißair, der sogleich in einer gedruckten, an allen Straßenecken Prags angehefteten Proklamation bekannt machte, daß er zur Verpflegung aller Verwundeten Preußischen Krieger und der sich sonst in Prag aufhaltenden Preußischen Militairs, bestellt worden und man sich dieserhalb an ihn zu wenden habe. Dies war alles was der Herr vorläufig that, einen Besuch machte er uns nicht um unseren Zustand kennen zu lernen und auch unsere Bedürfnisse kümmerten ihn nicht. Prags hochherzige und dankbare Bewohner, die unsere Leiden zeither so mildthätig und durch reichliche Opfer gemildert hatten, waren mit ihren bereitwilligen Gaben

257 somit für die Folge abgewiesen und das Kränkendste dieser Publikation war noch dies, daß dieselbe auch nicht ein Wort des Dankes oder des Anerkenntnißes für die unzähligen großen Wohlthaten, die uns Unglücklichen zeither erwiesen worden, ohne welche eine so ausgezeichnete Pflege wie wir genoßen, gar nicht ausführbar gewesen wäre und ohne die Viele von uns noch den Tod gefunden haben würden. Diese grobe Undankbarkeit und Unhöflichkeit, die freilich nicht uns zugerechnet werden konnte, deren Folgen wir aber bitter hätten empfinden müssen, wenn unsere zeitherigen Wohlthäter ein weniger echt christliches Gemüth gehabt und von dieser unbesonnenen Beleidigung ergriffen, uns unserem Schicksale überlassen hätten. Doch nein, das thaten sie nicht, sie wollten uns in noch höherem Beweise zeigen wie treu und innig ihre Theilnahme gegen uns sei. Es hörten nun zwar in Folge dieser Bekanntmachung für einige Tage die Lieferungen für die Verpfegungsbedürfnisse unseres Lazarethes auf, und da die Vorräthe nur klein waren so würde bald Noth und unbeschreiblicher Jammer für uns eingetreten sein, welche Verlegenheit uns auch von dem würdigen Vorsteher dieses geistlichen Stiftes

258 eröffnet wurde mit dem Bemerken, daß sich zwar wegen dieser Bedürfnisse an den genannten Preuß. Commißair persönlich gewendet, von diesem aber vorerst nur den Bescheid erhalten habe, daß er zwar in dieser Eigenschaft und diesen Aufträgen hierher gekommen, doch gegenwärtig noch nicht die Fonds besitze um werththätig einzuschreiten, deren Anweisung aber jeden Augenblick gewärtige und dann nicht säumen werde, für Alles zu sorgen, was zu unserer weiteren Verpflegung nöthig wäre. Kaum hatte sich und wie ein Lauffeuer die Nachricht in der Stadt verbreitet, daß die Preußischen Verwundeten in dem Offizierlazareth des Jesuiten Collegiums Noth litten, denn wie und auf wessen Kosten die verwundeten Offiziere der russischen, österreichischen und französischen Armee, die abgesondert ebenfalls in dem Jesuiten Collegium untergebracht waren, habe ich nicht erfahren, als von allen Seiten her Equipagen, der Fürsten, Grafen, Edelleute und sonstiger reicher Einwohner Prags vor dem Jesuiten Collegium erschienen um zu 2 4 6 bis 8 verwundeter Offiziere zur eigenen Pflege und Wartung in ihre Paläste und Häuser abzuholen, so weit der Transport

259 derselben nur möglich war. So war das Lazareth binnen zwei Tagen bis auf die zu schwer

Verwundeten und Kranken geräumt, unter die auch ich noch gehörte. Einige Tage darauf erschien noch eine Equipage des Baron von Dobrczensky um einen Verwundeten abzuholen, die aber mit dem Bedenken zurückgesandt worden war, daß keine transportablen Verwundete mehr vorhanden wären. Es schien in Prag zur Ehrensache geworden zu sein verwundete Krieger im eigenen Hause zur Pflege aufzunehmen und diese Vergünstigung traf besonders preußische Militairs, die eines besonderen Vorzuges genoßen. Der Wagen des Baron Dobrczensky war daher nochmals erschienen mit der dringenden Bitte doch schon einen Verwundeten zu übersenden und so wurde ich denn so vorsichtig als möglich zusammen gepackt und dorthin abgeführt. Bei meiner Ankunft erschien die gnädige Frau mit ihrem Haus Personal vor der Thür, doch als ich aus dem Wagen gehoben worden und sie das abgemerkelte, mit Binden kreuz und quer verunstaltete Gesicht gesehen, hatte sie mit der Hand abwehrend einen heftigen Schrei gethan und war in das Haus zurückgetreten. Eine Menge Volk hatte sich um den Wagen versammelt

260 und die Diener noch nicht wissend was mit mir gechehen solle, mich auf beiden Seiten haltend, warteten auf weiteren Befehl, der dann doch dahin ausfiel daß ich ins Haus und ein schön eingerichtetes Zimmer gebracht wurde. Dieser, obgleich nicht weite Transport hatte mich doch sehr angegriffen, weshalb ich bald ins Bett verlangte. Nicht lange darauf erschien der Arzt, ein Profefor der nahen chirurgischen Schule, der mich verband und einen Dint verordnete und wurde mir ein eigener Bedienter zur Pflege und Wartung ins Zimmer gegeben. Am anderen Tage erschien die Frau Baroneße bei mir, eine äußerst liebenswürdige, höchst gebildete Dame, die mir über meinen traurigen Zustand das herzlichste Beileid bezeigte und die Versicherung gab, daß alle ärztliche und häusliche Pflege so viel nur immer möglich angewendet werden solle, um meine Gesundheit wieder herzustellen. Ich erfuhr dabei, daß ihr Gemahl bei der ungarischen Nobelgarde stehe und gegenwärtig abwesend sei, daß sie ihn aber in einigen Tagen auf kurzen Besuch erwarte. Sie trug mir dann auf, alles was ich nur immer wünsche ohne Anstand zu fordern, indem mir alles gewährt werden solle, was nur möglich sein würde. Der Arzt besuchte mich alle Tage zweimal, ich erhielt

261 die kräftigsten und theuersten Arzeneien, die häusliche Pflege war überaus sorgsam und so erholte sich meine sonst jugendlich gute Natur mit Schnelligkeit, so daß ich nach Verlauf von drei Wochen in schönen Mittagsstunden, schon kurze Spazierfahrten machen konnte. Während dieser Zeit kam der Baron an, der mich auch bald besuchte und mich äußerst gütig und freundlich behandelte. Er war ein ausgezeichnet schöner Mann, in den 30ger Jahren, voll Mitleid und Theilnahme, er besuchte mich eines Tages mehrmals, erzählte mir vom Kriegstheater oder kürzte mir so die Zeit. Mit Zartheit erforschte er meine Verhältnisse und Bedürfnisse und mit gewohnter Aufrichtigkeit theilte ich ihm alles mit was er zu wissen wünschte. Auch er gab mir die Versicherung daß ich sein Haus nicht eher verlassen solle als bis ich vollständig wieder hergestellt, oder doch so weit genesen sei, daß ich ohne Gefahr die Reise in meine Heimat werde antreten können und daß seinerseits nichts unterlassen werden solle um mich diesem Ziele zuzuführen. Er ließ mir augenblicklich zwei neue vollständige Militair Anzüge von dem feinsten Tuche anfertigen, ich bekam einen ganzen Koffer voll der schönsten Wäsche jeder Art, mit einem Wort, ich wurde auf das

262 reichste ausgestattet. Wie ich hörte und in allem auch sehen konnte, war der Baron von Dobrczensky ungemein reich, denn eine solche Pracht und ein solches Wohlleben hatte ich noch nirgends angetroffen, doch ich will hierüber und wie ich gepflegt wurde, nichts weiter sagen, ich würde zu weitläufig werden. Von meinem Vater und von meinen Pflegeeltern hatte ich auch Briefe erhalten und Letztere beschworen mich, sobald ich nur die Reise ertragen könnte zu ihnen zu eilen um in ihre Pflege zu kommen, ja Tante Joppich hatte durchaus zu mir nach Prag reisen wollen um mich abzuholen, wovon sie nur mit Mühe hatte abgehalten werden können. Ich war nun wenigstens im Stande ihnen öfter von meinem Zustande Nachricht zu geben, auch an meine Braut schrieb ich einigemal, erhielt von dort her aber keine Antwort, was mich nicht wenig Bekümmerte und dem Fortschritt meiner Genesung sehr hinderlich war. Meine Wunden waren schön geheilt, nur mit der Kopfwunde ging es noch sehr schlimm, es lösten sich immer mehr Knochenstücke ab, auch mußte ich mich deshalb mehrere schmerzhaften Operationen unterwerfen. Gegen meine Wohlthäterin hatte ich den Wunsch geäußert so viel möglich die Sehenswürdigkeiten

263 und großen Kunstschatze Prags kennen zu lernen und mit der größten Bereitwilligkeit wurde mir

dies versprochen. Alle Tage mußte der Haushofmeister mit mir ausfahren und die Sehenswürdigkeiten zu zeigen und zeigen zu lassen und ich glaube daß in Prag wenig übrig geblieben ist was ich nicht gesehen hätte oder wo ich nicht gewesen wäre. So hatte ich in diesem Hause sechs Wochen so glücklich als es ein Mensch unter meinen Umständen nur kann und es möglich ist, verlebt und machte schon Pläne zu meiner baldigen Abreise nach Friedland, als ich plötzlich vom Nervenfieber befallen wurde. Meine Wohlthäterin, der Baron war längst wieder abgereist, ängstlich, daß diese ansteckende und gefährliche Krankheit sich im Hause weiter verbreiten möchte, sorgte dafür, daß ich wieder in das Lazareth des Jesuiten Collegiums zurückgebracht wurde, wo ich auch gern Aufnahme fand, und wieder so gut wie ehemals gepflegt wurde, da sich nun die regelmäßige Besorgung deßelben inmittlst geordnet hatte. Täglich schickte nun die Baroneße zu mir um sich nach meinem Wohl erkundigen zu lassen, und obgleich ich nichts bedurfte, so schickte sie doch zugleich täglich die ausgesuchtesten Speisen , Backwerke, Früchte

264 und Wein, die dann von andern meiner Leidensgefährten, die weniger krank waren als ich, mit Vergnügen verzehrten. Die Krankheit wurde bei mir sehr bedenklich und ich kam abermals dem Tode nahe, doch wiederum siegte meine starke Natur und nach vier Wochen befand ich mich auf dem Wege der Beßerung als ich wieder einen dringenden Brief von Friedland mit der Bitte erhielt, doch nun nicht länger zu zögern und zu ihnen zu eilen, indem meine Pflegemutter und auch die beiden Mädchen nicht aufhörten zu jammern. Obwohl es kurz vor Weihnachten und die Kälte ziemlich stark war, so entschloß ich mich doch zu dieser Reise, die der Arzt erst gar nicht und als er befürchtete, es möchte diese Weigerung auf meine noch sehr schlimme Kopfwunde allzu nachtheilig einwirken, nur unter den strengsten Vorsichtsmaßregeln , erlaubte. Er besorgte mir nun den benöthigten Vorspannpaß, ich erhielt einige warme Kleidungsstücke, die Frau Baronin schickte Betten in die ich verwahrt werden sollte nebst vielen verschiedenen Lebensmitteln und Wein, welchem allen noch ein Geschenk von hundert Silbergulden beigefügt war. Ich hatte seit 6 Monaten mein ganzes Militairgehalt rückständig und da ein Handelshaus in Prag diese rückständigen

265 Solde ausbezahlte, so erhielt ich diesen Rückstand ausgezahlt. So in jeder Beziehung gut versorgt reisete ich am 18 ten Dezember 1813 von Prag ab. Gott und Allen für das unbeschreiblich viele Gute das ich dort genoßen, dankend. Nur langsam durfte mit mir gefahren werden, denn der geringste Stoß preßte mir einen gewaltigen Schrei aus, ich litt unbeschreibliche Schmerzen und doch freute ich mich auch wiederum, daß ich mich bald bei den Meinigen befinden werde. Meine Reiseroute ging über die Orte Bömischbrod, Podinbrad, Chlumatz, Königrätz, Jaromiers, Nachod, Braunau, nach Friedland. Die Schmerzen, denen ich unterworfen war, abgerechnet, ging die Reise recht glücklich von Statten, denn überall wurde ich mit großem Mitleid aufgenommen und mit größter Sorgfalt gepflegt, nur in dem Städtchen Clumatz konnte ich kein Unterkommen finden, weil an dem selben Tage die gefangene französische Garnison von Dresden daselbst angekommen war, für deren Unterbringung kaum Platz genug da war. Ich erhielt daher eine Quartieranweisung in das nächst gelegene Dorf zu einem Bauer, der mich am anderen Tage nach Königrätz bringen sollte. Angelangt in meinem Nachtquartier, trat ich in eine kleine, niedere düstere, von

266 einem brennenden Holzspan erleuchtete Stube, die mit der zahlreichen Familie ganz angefüllt war, so daß ich nur mit Mühe bis zum Tisch gebracht werden konnte. Alle gafften mich verwundered an, doch schienen mir die Leute freundlich da man sich ämsig beschäftigte, mir nur einen guten Sitz zu bereiten. Nun war es aber ein großer Uebelstand für mich, die Menschen sprachen nur bömisch und diese Sprache verstand ich gar nicht, es hielt also schwer sich gegenseitig verständlich zu machen was nur lediglich durch Zeichen geschehen konnte. Ich war an diesem Tage noch nicht verbunden worden und litt große Schmerzen, am Orte war kein Arzt und in der Nacht konnte mir keiner aus der zwar nahen Stadt herbeigeholt werden und ich mußte mich demnach gedulden bis ich des anderen Tages nach Königrätz kommen würde. Jetzt wurde mir das Nachtessen aufgetragen, aber ich war nicht vermögend diese harte, zum Theil nicht ganz saubere Kost zu genießen, daher ich sie abwährend von mir schob, auch hatte ich wirklich keinen Appetit zum Eßen. Dies brachte die Leute aber in große Verlegenheit, sie müheten sich auf alle Weise ab, um zu erforschen, was ich denn wohl wünschen möchte. Um diesen Nöthigungen **267** zu entgehen, deutete ich fortwährend, daß ich gar nichts haben sondern mich zur Ruhe, zu Bett begeben wollte, doch damit ließen sie sich nicht abweisen, ich mußte sagen was ich essen wolle. So

forderte ich denn Fleisch, doch das Wort verstanden sie nicht und lachten alle dazu, ich mußte es mehrmals wiederholen. Endlich ging der Bauer fort und wie ich hernach erfahren war er zum Schulmeister des Ortes gegangen um sich das Wort erklären zu lassen, kam dann nach einiger Zeit wieder und brachte eine mächtig große Wurst, bei deren Anblick mir schon ekelte. Diese wurde dann gebraten und mir vorgesetzt, doch da ich auch von dieser nicht essen wollte, sondern nur ein Glas Wein trank, so verfinsterten sich die Gesichter, daß mir recht unheimlich wurde. Um mir einen Zeitvertreib zu machen, nahm ich nun mein Geld vor, das ich vor meiner Abreise von Prag noch nicht die Zeit gehabt hatte, mir zu besichtigen und durchzuzählen. Neugierig und staunend standen alle um mich herum und betrachteten die schönen Münzen die ich auf den Tisch zählte, und ich fand mich im Augenblick geschmeichelt, der Eigentümer dieser Summe zu sein, doch für diese Unvorsichtigkeit und Eitelkeit sollte ich bald hart **268** gestraft werden. In der selben Stube stand ein großes breites Bett das mir zum Nachtlager angewiesen wurde; es war schon spät geworden und nach dem sich alle entfernt hatten, legte ich mich zur Ruhe. Ich konnte nicht einschlafen so müde ich auch war denn allerlei Schreckbilder tauchten in meiner Phantasie auf die immer lebendiger wurden Wenn man mich nun ermordete um mein Geld zu erlangen, wie möglich war dies in jener Kriegs Periode wo alles so stürmisch, so drunter und darüber ging ; wie leicht konnte da ein solches Verbrechen verübt werden, wie schwer war die Entdeckung; ich war fremd, Truppen zogen hin und her die Franzosen waren aus Schlesien noch nicht gänzlich vertilgt, wie leicht konnte der Bauer mit mir unter diese gerathen. Dies waren so meine trüben Gedanken mit denen ich mich herumplagte; ich litt unaussprechliche Angst, zu diesem kam meine Hülfslosigkeit, ich konnte mich ohne Unterstützung selbst wenig bewegen, ich konnte mich nicht vertheidigen, mußte mich wehrlos hinmorden lassen. Auf jeden Fall war es höchst dumm und unvorsichtig von mir, daß ich unter diesen fremden, als tückisch gegen Ausländer bekannte Menschen, daß ich mein Geld hatte sehen lassen wodurch ihre **269** Habsucht gereizt werden mußte. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe deshalb, allein was half das, es war einmal geschehen. So hatte ich etwa zwei Stunden gelegen, als ich bemerkte daß im Hause leise umhergegangen und geflüstert wurde; bald näherte es sich der Stubenthüre, bald entfernte es sich wieder und das ging so eine zeitlang fort, ich war aufmerksam, das Herz pochte mir vor Angst, ich konnte kaum Atem schöpfen. Der Mond beleuchtete nur spärlich das Zimmer, ich hatte meinen Säbel neben mir stehen, ich zog die Klinge und legte sie vor mich aufs Bett, doch was nützte auch dies, ich war zu schwach um mich deßen zur Vertheidigung zu bedienen. Nun war es im Hause wieder still geworden, ich glaubte mich vorhin nur getäuscht zu haben; doch jetzt wurde die Stubenthür behutsam geöffnet, ein Kopf streckte sich vor und lugte umher, bald zog er sich wieder zurück und die Thür wurde zugemacht. Nach einer Weile ging es wieder hin und her, es wurde abermals und anhaltender geflüstert, ich hörte schwer atmen und auf einmal erfolgte ein so gellender Schrei, daß ich vor Angst mich in die Kißen verbarg. Nun folgte ein Röcheln und Stöhnen und ich glaubte nun nichts anderes, als daß außer mir noch ein **270** Fremder im Hause, den man vor mir ums Leben gebracht habe. Ich weis nicht was mich antrieb, kurz ich raffte alle Kräfte zusammen und schlich mich zu der Stubenthür um zu erforschen was denn da vorgehe, ich vergaß alle Gefahr in der ich mich zu sein dünkte, ich wollte Gewißheit haben , denn in diesem peinigenen Zustande hielt ich es nicht länger aus. Da die Stubenthüren auf dem Lande in jener Gegend mit keinem Schloß sondern nur mit einer mit Gewicht beschwerten Schnur versehen sind, so konnte ich die Thür behutsam öffnen und ich sahe nun daß vier Personen um ein Schwein herumknieten das sie geschlachtet und um mich nicht im Schlafe zu stören , zu erwürgen versucht hatten. Jetzt war das mich so beängstigte Rätsel gelöst, ich schämte mich meiner gehabten Furcht und bat den guten Leuten mein gegen sie gehabtes Mißtrauen im Stillen ab. Ich legte mich beruhigt wieder in mein Bett und schlief bald darauf ein. Wegen Kürze der Tage und da ich nur sehr langsam fahren konnte, hatte ich gewünscht so zeitig als möglich aufzubrechen und ich wurde deshalb schon in aller Frühe aus dem Schlafe geweckt. **271** Alles im Hause war bereits munter , mir wurde das Frühstück gebracht und unter diesem Figurirte eine mächtige Schüssel mit Fleisch. Freundlich hatte das ganze Hauspersonal sich um den Tisch gestellt um zu sehen wie mir nun das Fleisch schmecken würde, zu deßen Genuß ich bittend genöthiget wurde. Also um meinen Wunsch zu erfüllen hatten die gutmüthigen Leute in der Nacht das Schwein geschlachtet und wenn es jetzt auch eine mir ungewohnte Zeit zu solcher Mahlzeit war, so bezeugte ich über diese zarte Aufmerksamkeit doch meine Freude und aß so viel ich nur vermochte und nahm mir auch noch

etwas auf die Reise mit, was sehr angenehm zu sein schien. Theils aus Dankbarkeit, theils aus Freude der mir zwar nur eingebildeten, immerhin aber möglichen Gefahr entronnen zu sein, beschenkte ich beim Abschiede alle Anwesende mit einem Geldstück und reisete recht zufrieden nach Königgrätz ab wo ich Nachmittags ankam. Ich kehrte in einem Gasthause ein, wo ich auf dem Durchmarsche im Monat August gewesen war und schickte zuörderst nach einem Arzte um mich verbinden zu lassen auch wurde auf mein Ansuchen mir das Quartier

272 in diesem Gasthause angewiesen wo ich über Nacht blieb und auch für meinen freundlichen Bauer sorgte. Ich erzählte dort zu allgemeiner Zufriedenheit meine Geschichte der vergangenen Nacht und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Bauer ein sehr armer Mann sei, durch den Krieg schon viel gelitten habe und das sonst für seinen Bedarf bestimmte Schwein habe verkaufen wollen, doch habe ihn mein elender Zustand zu sehr erbarmt und mir doch etwas zu Gute thun und meinen Wunsch erfüllen zu können habe er dasselbe geschlachtet. So viel mir auch Gutes in meinem Leben schon gezeigt worden, so gestehe ich doch, daß mir noch keine Wohlthat so angenehme Gefühle erweckt hatte als diese großmüthige Handlung dieses einfachen Bauersmanns, dem ich nach eingezogener Erkundigung den Geldwerth dieses Schweins zum Geschenk machte, was er sehr wohl verdient hatte. Am andern Tage setzte ich meine Reise fort und kam ohne weitere Hindernisse am Weihnachtsabende 1813 bei meinen Pflegeeltern in Friedland an. Ich will nicht die Freude und den allgemeinen Jubel beschreiben mit welchem ich von allen empfangen wurde, denn es wäre nicht möglich die

273 Ausdrücke treuer Liebe und Herzlichkeit wie sie sich hier so aufrichtig zeigte, mit Worten zu beschreiben. Es war einer der schönsten Weihnachtsabende die ich jemals im Familien Kreise verlebt habe. So langsam und vorsichtig meine Reise auch gewesen war, so hatte sich meine Kopfwunde doch um Vieles verschlimmert auch war meine noch sehr schwache Gesundheit sehr angegriffen worden Mein ehemaliger Lehrherr, Stadt Chirurgus Kirschner nahm mich nun in ärztliche Behandlung und in häuslicher Pflege wurde Alles gethan was nur immer möglich war; meine beiden Pflegeschwestern, besonders Jettchen die Aeltere kam Tag und Nacht nicht von meinem Krankenbette, wo sie mich theils mit Erzählungen theils durch Vorlesen aus schönen Büchern zu erheitern suchten. Fast täglich bekam ich Besuche von meinen früheren Jugendfreunden und Bekannten und so verlebte ich, abgerechnet die großen Schmerzen die ich erdulden mußte, eine recht angenehme Zeit. Mit meiner Gesundheit beßerte es sich bei so ausgezeichnete Pflege von Tag zu Tage, meine Körperkräfte erholten sich zusehens und ich konnte nach einigen Wochen schon im Zimmer umher gehen; dagegen wollte es sich mit der

274 Kopfwunde gar nicht bessern, es löseten sich fortwährend Knochenstückchen ab, bis im Monat März sich zwei große Knochentafeln, die Mitte der Jutura coronalis bildend, im Durchmesser von zwei Zoll, bis auf die harte Hornhaut sich lossonderten, da der ganze obere Schädel nach allen Richtungen hin zerschmettert worden war. Diese Entblößung des Hirns von seiner harten Decke brachte viele Veränderungen und traurige Einflüsse auf mein Gemüth und Gesundheitszustand hervor. Anfänglich litt ich zuweilen an gänzlicher Bewußtlosigkeit, alles Getöse, Musik, selbst zu starkes Sprechen konnte ich nicht vertragen ich war ungemein reizbar und empfindlich, fast täglich war ich vom Schwindel geplagt, große Freude, Schmerz, Kummer, besonders Aerger wirkten heftig auf mich, jemehr das Blut auf den verwundeten Kopftheil hinwirkte und meine Umgebung hatte von diesen Eindrücken, die meist schnell wirkten und plötzlich wechselten mit mir viel zu leiden, ich mußte mit der größten Aufmerksamkeit und Schonung behandelt werden; mein Temperament und Charakter erlitt seit jener Verwundung eine bedeutende Veränderung, daß ich allen die mit mir Umgang

275 hatten, ja ich mir selbst ein Räthsel wurde, meine Handlungen oft mit meinem Verstande, meiner beßeren Erkenntniß, meinen Aeußerungen grell zuwider laufend, hatten meist das Gepräge gänzlicher Geistesabwesenheit, so daß ich oft selbst nicht wußte wie Dies oder Jenes hatte geschehen können, ein ununterbrochenes Kopfweh mit schmerzhaften Stichen in den Schlafbeinen quälten mich Anfangs Tag und Nacht und alle diese Leiden sind theils mehr theils weniger bis auf den heutigen Tag mein Begleiter geblieben. Meine Mutter besuchte mich mit zwei meiner Geschwister in traurigen Aufzuge und dieser Besuch machte auf mich um so mehr einen unangenehmen Eindruck, als sie mir eine Menge Klagen vortrug, an denen sie doch meist allein die Schuld trug, ich besaß einige Barschaft, auf diese war es abgesehen, ich beschenkte sie und die Geschwister reichlich und wünschte nur daß sie bald wieder

abreisen möchten, denn mein Gemüthszustand konnte ihre Anwesenheit gar nicht vertragen. Auch mein Vater besuchte mich, er hielt sich damals zu Braunau in Böhmen, zwei Meilen von Friedland auf, allein ich wollte ihn nicht sehen, ich konnte ihm die Weigerung in meine Reise nach

276 der Schweiz nicht vergessen, auch hatten mir meine Pflegeeltern unter mehreren anderen unangenehmen Handlungen meines Vaters auch noch die erzählt, daß er meinen Brief den er aus Prag erhalten und in welchem ich ihm meine Verwundungen und Krankheit, so wie die traurige Lage in der ich mich befinde, gemeldet hatte, in mehreren angesehenen Häusern gezeigt und mehrere reichliche Geldgeschenke für mich erhalten habe, die er mir aber nicht zusendete, sondern in einem Nutzen verwendete. Diese abscheuliche Handlung empörte mich tief, denn sie gab mir den unzweideutigsten Beweis wie wenig väterliche Liebe er für mich empfinde. Durch die Geldgaben an meine Mutter und die beiden Geschwister gelockt, kamen nun nach und nach auch die andern Geschwister um mich auszuplündern und da ich somit keiner Ruhe genoß die ich doch so nöthig bedurfte, ich mich täglich ärgerte und darunter meine Gesundheit augenscheinlich litt, so verboten meine Pflegeeltern alle weitere Besuche ernstlich und nachdem die Geschwister was sie eigentlich wollten, erlangt hatten, zogen sie wiederum ab. Sobald ich mich so weit erholt hatte und die Witterung erlaubte es, daß ich die reine Luft ertragen konnte, machten meine beiden

277 Pflegeschwestern täglich Spazierfahrten mit mir, die mir sehr wohl bekamen. Bis dahin bezog ich noch fortwährend mein Gehalt als Militärarzt, da ich noch nicht geheilt war und auch den Abschied noch nicht erhalten hatte, dem ich nun entgegen sahe, indem ich mich zum Weiterdienen nicht für fähig erachtete. Ob ich nun bei der ärztlichen Carriere verbleiben oder welchen anderen Stand ich erwählen sollte, darin war ich vor der Hand noch unschlüssig; zu der Ersteren empfand ich jetzt wieder weniger Neigung und für eine Andere hatte ich zur Zeit keine Aussicht. Von meiner Braut hatte ich seit jenem Briefe den ich in Prag erhielt weiter keine Nachricht obgleich von mir an sie mehrere Briefe abgesendet worden waren, ich wußte gar nicht was ich mir denken sollte. Am schwersten fiel es mir, daß ich mich dieserhalb Niemand vertrauen durfte, denn meine Pflegeeltern sollten von diesem Verhältnis vor der Hand nichts wissen da ich selbst ja jetzt nicht wußte, wie sich die Sache gestalten möchte. Tante Joppich bemerkte mit Vergnügen, wie ausgezeichnet thätig meine Pflegeschwester Jettchen meine Wartung sich angelegen sein ließ und auch mir wurde es deutlich daß Jettchen zu mir eine mehr als schwesterliche Neigung empfand,

278 doch theils war ich für eine nahe Verbindung noch viel zu jung, dann wußte ich noch gar nicht wie sich meine Laufbahn gestalten würde und endlich war ich bereits durch ein Band gefesselt das ich unter keinen Umständen gelöst hätte. Ich ließ daher die Sache gehen wie sie wollte, mochte auch die Tante von einer derartigen Verbindung zwischen Jettchen und mir, die wie sie sagte ihr Lieblingsgedanke sei, schwätzen so viel ihr beliebte, ich meinerseits war heiter und fröhlich geworden und kümmerte mich um meine Zukunft vorläufig wenig. So ein angenehmes Mädchen Jettchen auch in jeder Beziehung war, und so gewiß ich bei ihren vortrefflichen Eigenschaften auch mit ihr hätte glücklich werden können, so empfand ich doch ein so eigenthümliches Gefühl ihr gegenüber das ich mir selbst nicht bestimmt erklären konnte; denn bei aller Zuneigung die ich für sie fühlte und die sie im vollsten Maaße verdiente, konnte ich mich doch mit dem Gedanken nicht recht vertraut machen, sie mir als meine zukünftige Frau vorzustellen, denn meine vorzugsweise Liebe zu ihr entsprang nur aus dem nahen Verwandtschaftsgrade und weil wir als Kinder mit einander aufgewachsen waren und endlich aus der tiefempfundnen **279** Dankbarkeit, die ich ihr für die restlose Mühe mit der sie mich pflegte, schuldig war. Tante Joppich bemerkte meine Zurückhaltung gar gut, deutete diese aber nicht richtig und beruhigte sich über diesen ihren ernstlich gemeinten Plan oft mit der Bemerkung, kommt Zeit kommt Rath, und auch ich ließ es dabei.

So war der Monat April 1814 zu Ende gegangen und ich erhielt von meinem ärztlichen Vorgesetzten in Neiße den Befehl nun ungesäumt dahin zu kommen, indem meine Heilung dort vollendet werden sollte, unter der Bedrohung daß mir sonst mein Gehalt nicht weiter ausgezahlt werden würde. So wohl ich mich nun auch bei den Meinigen befand, die gewiß Alles erschöpften, was aufrichtige Liebe nur zu thun vermag, und ich zweifelte sehr, daß ich noch das Leben erhalten haben würde,, wenn ich nicht eine so ausgezeichnete Pflege genoßen hätte; der Abschied wurde mir daher um so schwerer da ich einer ganz

ungewißen Zukunft entgegen ging und auch die Meinigen waren um mein weiteres Schicksal nicht wenig bekümmert, doch ich mußte Gehorsam leisten und reisete am 2ten Mai 1814 unter tausend Segenswünschen und vielen Thränen von Friedland ab.

Siebenter Abschnitt

Meine Verabschiedung als Militairarzt und mein zweiter Aufenthalt in Neiße 1814 bis 1815

280 Am 3ten Mai 1814 langte ich in Neiße an und wurde wieder bei meinem vorigen Wirth, dem Schneidermeister Opitz einquartiert und sowohl von ihm als Jungfer Josepha recht freundlich und herzlich aufgenommen auch fand ich daselbst sehr gute Pflege und Wartung. In einigen Briefen die ich früher an sie geschrieben hatte waren sie von Allem, was mich seit meinem Ausmarsch aus Neiße bertoffen hatte, unterrichtet worden. Die erste Nachricht die mir unter mehreren anderen mitgetheilt wurde, was sich seit meiner Abwesenheit verändert hatte, war die, daß meine Braut Nannetchen, die Braut eines Andern sei und in 14 Tagen die Hochzeit Statt haben werde, zu der, wie Josepha recht naiv hinzusetzte, ich gerade noch recht schön zu Recht komme. Wie ein Donnerschlag erschütterte mich diese boshafte Mittheilung, wenn auch Jungfer Josepha meinen so nahen Antheil an der Sache nicht kannte, ich war regungslos und wußte mich lange nicht zu

281 faßen, mir schien es unmöglich, doch am andern Tage erhielt ich von mehreren Seiten die Bestätigung. Unbeschreiblich war mein Schmerz, das hatte ich nicht für möglich gehalten, daß ein so sittlich reines, unschuldiges Mädchen treulos werden, ihren gegebenen heiligen Schwur, ohne die geringste Ursache von meiner Seite brechen könnte. Doch es war einmal so und es trat meinerseits an die Stelle meiner aufrichtig gewesenen Liebe, Haß und Verachtung. Ich ging vorerst zu meinem Vorgesetzten dem Regiments Chirurgus Fontanus, der sich sehr freute mich wieder zu sehen aber auch nicht wenig über meine bedeutende Kopfwunde erstaunte und daß dieselbe noch so schlimm sei. Ich wurde nun von ihm recht sorgsam gepflegt, doch durfte ich nicht im Lazareth bleiben, sondern konnte mein Quartier behalten. Ich besuchte nach und nach meine vielen Freunde und erhielt auch wiederum Besuche und bald hatte auch Fräulein Nannette meine Ankunft erfahren. Ich erhielt ein Billet von ihr, worin sie mich dringend um eine Zusammenkunft an einem bezeichneten Orte bat, doch ich schlug dies in einer empfindlichen Antwort aus, allein die Bitte wurde dringender wiederholt mit dem Zusatze, daß ihr Glück, ihre Ruhe von Gewährung derselben abhängen.

282 Ich gab endlich nach, doch welches Wiedersehen war das - ich vermag es in Worten nicht auszudrücken. Ich fast ein Krüppel, der noch zweifelvoll seiner völligen Wiederherstellung entgegen sah und wenn diese bei meiner kräftigen Jugend auch noch möglich würde, doch nach dem unverholenen Ausspruche der Aerzte doch zeitlebens mit Nachwehen aller Art behaftet bleiben sollte; - Sie, - das einst so blühende, gesunde Mädchen, blaß, verwelkt, entstellt, ich entsetzte mich fast vor ihrem Anblick. Sprachlos standen wir so eine Weile einander gegenüber, keins von Beiden konnte Worte finden, wir weinten Beide, aber Jeder aus anderen Ursachen. Ich wännte sie wortbrüchig, untreu und sie glaubte mich längst todt, denn dies hatte man ihr zuversichtlich angegeben. Ich erfuhr nun daß sie keinen meiner sicher mit der Post bestellten Briefe erhalten hatte, sie waren von ihrem Vater unterschlagen worden und lange vor Weihnachten hatte er ihr meinen erfolgten Tod angekündigt. So hatte auch sie mir noch einige Briefe nach Prag geschrieben, aber sie waren aufgefangen und nicht abgesendet worden. Nun war ein dem Vater sehr willkommener Bewerber um die

283 Hand der Tochter erschienen, er war Beamter, hatte einiges Vermögen, war zwar schon etwas bei Jahren, doch nach der Ansicht der Eltern eine sehr annehmbare Partie; mit mir waren die Aussichten dagegen sehr ungewiß, wenigstens noch auf lange Zeit verschiebend, kurz die Eltern erlaubten sich diesen Betrug in guter Meinung und opferten so ihr Kind. Anfangs hatten sie Schmeicheleien und Ueberredungen aller Art angewendet, doch da sie gesehen, daß die Tochter treu ihrem Schwur standhaft blieb, so hatten sie die Nachricht von meinem Tode verbreitet und da auch diese nicht die gewünschte Entschließung bewirkte, Zwang angewendet. Nannette hatt dem von ihr nicht geliebten Mann, das Jawort geben müßen, sie war also Braut und bereits einmal in der Kirche öffentlich proklamiert. So standen die Sachen als ich

in Neiße ankam, doch schwer war etwas hierin nach unseren Wünschen zu ändern, denn unter diesen Umständen hatten wir von Seiten der Eltern nichts zu hoffen, da meine noch unsichere Zukunft das mächtigste Hinderniß darbot. Nannette, sich so von ihren Eltern hintergangen sehend, wollte zurücktreten und dem ihr aufgedrängten Bräutigam nicht Wort halten, doch dagegen

284 sträubte sich die Furcht vor dem öffentlichen Spott und der Strenge der Eltern. Zu einem vernünftigen Plan konnten wir bei dieser ersten Zusammenkunft nicht kommen und schieden daher betrübt, Eins das Andere bedauernd und Gott die Wendung dieses traurigen Ereignisses anheimstellend. Nicht lange darauf erhielt ich wieder einen Brief von Nannette, worin sie mich aufs Neue ihrer unverbrüchlichen Liebe und Treue versicherte und mir ihren Entschluß eröffnete, eher unverheirathet zu bleiben als den ihr aufgedrungenen Bräutigam anzugehören, möge aus ihrer Weigerung auch entstehen was da immer wolle. Was sollte ich darauf antworten auf was konnte ich meine Hoffnungen stützen? In dieser verzweifelten Lage nahm ich meine Zuflucht zu meinem Freunde dem würdigen Pater Klose, dem ich mich entdeckte und seinen Rath in Anspruch nahm. Wie ich gehofft, so bereitwillig übernahm derselbe auch die Vermittlung dieser mir so wichtigen Sache. Ich wollte und konnte meiner Liebe und Treue zu Nanetten keinen Eintrag thun, doch lag mir auch ebenso redlich ihr Glück am Herzen, das ich auf keine Weise zu stören gesonnen war; Ich war arm, unversorgt, ja ich hatte gegenwärtig noch nicht einmal die

285 Aussicht, von was ich nur allein leben sollte, ich konnte ihr gar nichts als meine treue Liebe anbieten, meine Zukunft lag zu dunkel vor mir. Ja hätte ich jetzt schon geahndet, was sich nur einige Monate später mit mir zutrug, ich würde von Nannette gefordert haben, daß sie mir warte und sie würde standhaft geblieben sein, allein Gottes Wege, dieser die Seinen führt sind dunkel, und so mußte geschehen was wir nicht vermeiden konnten. Hart war der Kampf der Entsagung, denn es war meine erste Liebe, die sich durchs ganze Leben nicht ganz vertilgt, allein Vernunft und Religion geboten mir, dieses schwere Opfer zu bringen und Klose stand mir als Tröster und Freund geträulich bei und suchte auch Nannette zu beruhigen und mit ihren Eltern auszusöhnen. Bertübend war es mir aber, daß weder der Pater Klose noch ich im Stande waren, Nannette von der Redlichkeit meiner Handlungsweise zu überzeugen, die mir fast das Herz zerriß, sie erblickte darin vielmehr eine Kälte und Gleichgültigkeit, deren ich gewiß nicht schuldig war, und so weniger um den Willen ihrer Eltern zu erfüllen, gab sie dem Manne ihre Hand – doch das Herz blieb dieser Verbindung fremd, sie wurde ein sehr unglückliches Weib. Wir sahen uns später einigemal zufällig und

286 Thränen füllten ihre Augen, sie beklagte ihr trauriges Loos, mir durchschnitt es das Herz, denn unglücklich wollte ich sie bei meiner Entsagung nicht wissen.—Unter mehreren Bekanntschaften hatte ich auch die des Registrator Dohn von der Regierungs Abgaben Deputation zu Neiße, einer Abtheilung der königl. Regierung zu Breslau: der zwei Söhne von meinem Alter hatte, mit denen ich bei meinem ersten Aufenthalt in Neiße viel Umgang gehabt. Durch Vermittlung des Herrn Dohm kam ich interimistisch und um nur einige Beschäftigung zu haben als Gehülfe in die Registratur wo auch seine beiden Söhne arbeiteten. Durch meinen angestrengten Fleiß und meine Brauchbarkeit, lenkte ich bald die Aufmerksamkeit des Direktors dieser Behörde, Geheimen Raths Selbstherr auf mich, eines braven, redlichen Mannes, der nachdem er meine Verhältnisse näher kennen gelernt hatte, mir seine Verwendung um meine zukünftige feste Anstellung zusicherte, wenn ich Lust hätte mich dem Beamtenstande zu widmen, auch erhielt ich binnen Kurzem eine tägliche Besoldung von einem halben Thaler, da man mit meinen Arbeiten allgemein

287 zufrieden war. So eröffnete sich für mich auf einmal eine recht frohe Aussicht für meine künftige Lebensexistenz und da ich ohnehin für die medizinische Laufbahn immer noch keine entscheidende Vorliebe empfand und mich überzeugte, daß ich auf diesem Wege weit leichter sicherer und auskömmlicher mein Brod finden könne, so entschloß ich mich, das ärztliche Geschäft für immer aufzugeben. Im übrigen lebte ich äußerst angenehm und zufrieden, ich hatte viele angenehme mir nützliche Bekanntschaften, hatte Zutritt in vielen angenehmen Häusern und schloß mich immer enger an das Familienleben an, da ich überall gern gesehen war. So erhielt ich meine Gesundheit, moralische Unbescholtenheit, war vor Verführung und Laster bewahrt und wurde überall geschätzt und geachtet. Ich war nun etwa vier Wochen in Neiße, mit meiner Kopfwunde besserte es sich unter der geschickten

Behandlung des Regiments Arzt Fontaner immer mehr, so daß ich etwa in andern vier Wochen als geheilt entlassen werden sollte. Eines Tages war ich zu dem General von Decker berufen wo mir von dem Adjutanten Hauptmann Roth eine Eröffnung gemacht wurde bei der ich vor Schreck und Verdruß beinahe vom Schlage getroffen

288 worden wäre. Es wurde mir nämlich bekannt gemacht, daß meine Anzeige und Vorstellung an den Prinzen August von Preußen, die ich von Prag aus an denselben abgesendet, untersucht worden sei und aus dem hierüber von der Batterie eingegangenen Berichte habe sich ergeben, daß diese meine Angabe keinesweges wahr sei, indem man mich zwar beim Anfange der Schlacht gesehen, dann aber nicht gewußt hätte wohin ich gekommen wäre. Nach dem Parole Befehl vom – das Datum ist mir entfallen, könne mir daher die Auszeichnung des eisernen Kreuzes nicht zuerkannt werden und habe ich wegen dieser unrichtigen Anzeige einen vierzehn tägigen Arrest zu erleiden, welche Strafe man wegen meiner bisherigen Krankheit so lange, verschoben hätte. Diese unerwartete Mittheilung hatte auf mein Gemüth so angreifend gewirkt, daß ich ohnmächtig fortgebracht werden mußte. Nachdem ich mich wieder erholt hatte, wendete ich mich an den Geheimen Rath Selbtherr dem ich das ganze Sachverhältniß getreulich erzählte; denn der Bericht der Batterie war durchaus falsch und erlogen und nur von Haß und Scham diktirt worden. Der jetzige Commandeur der Batterie war bei der Culmer Schlacht bei einer andern

289 Batterie angestellt und kannte mich gar nicht, mein gewesener braver Hauptmann war todt, die andern beiden Offiziere waren in dem Schlachtgetümmel von der Batterie verdrängt worden, einem davon hatte ich meinen Degen leihen müssen, da er den Seinigen verloren hatte, worüber er sich schämte; ich war vom Anfange an, als wir den Kampfplatz beraten, nicht von der Seite des Hauptmanns gewichen und bis zu seinem Tode bei ihm geblieben; ich hatte dann die acht Kanonen abgefeuert und keiner der beiden Offiziere war mehr zugegen; schon 9 Uhr Morgens war die Batterie durch die durchbrechenden Franzosen zersprengt worden und schon um diese Zeit lag ich unter den Verwundeten und konnte dann freilich unter den Streitenden nicht mehr gesehen werden, mir geschehe also durch diese Verurtheilung ein unverantwortliches Unrecht; doch zu diesem lieblosen Berichte hatte meine damalige Aeußerung in dem Offizier-Zelte im Lager von Teplitz Veranlassung gegeben, als ich nämlich auf das Bedauern über meine schweren Verwundungen den bekränzten Herren bemerkte : daß wenn sie bei der Batterie so lange ausgehalten hätten wie ich, sie auch nicht so leicht davon gekommen sein würden,

290 worin allerdings für sie ein, von mir aber nicht beabsichtigter Vorwurf lag, als hätten sie ihre Schuldigkeit nicht im vollsten Maaße gethan, was wohl auch der Fall sein mochte. Ich wollte dieserhalb an die Person des Königs appellieren, denn es fiel mir doch zu schwer, bei allem Recht das ich auf meiner Seite hatte, diese Strafe unschuldig leiden zu müssen, doch der Geheimerath Selbtherr und auch der würdige Pater Klose, in dessen freundlicher Gesellschaft ich mich nun häufig befand, riethen mir dies ab und daß ich lieber die Sache auf sich beruhen lassen sollte. Aus Achtung und auf Ersuchen des Geheimen Rathes Selbtherr gab es der General Decker zu, daß ich den Arrest auf dem Amtshause abbüßen durfte, daß ich früh vor Tages Anbruch mich dahin begab und erst Abends spät in meine Wohnung zurückkehren durfte, doch wußte ich des Abends in Familienzirkel zu gehen, was verborgen blieb und so ging die Strafzeit vorüber, ohne daß sie mir hätte empfindlich werden dürfen. Doch meine Alteration hierüber war zu stark gewesen und ich wurde dergestalt krank, daß mir nach Ueberstehung eines heftigen Fiebers der Gebrauch des Bades zu Landeck verordnet wurde, wozu mich der General Decker und auch der Geheim Rath Selbtherr großmüthig

291 unterstützten. Hier fand ich bei dem Maler Brendel und dem Schumacher Neumann freundliche Aufnahme, beide mit ihren Familien lebenswürdige Menschen und von Seite meines Großvaters Gabrugun ziemlich nahe Anverwante von mir, die mir den Aufenthalt in Landeck so angenehm als möglich machten. Ich erholte mich auch in Zeit von vier Wochen dergestalt, daß ich vollkommen hergestellt nach Neiße zurückkehren und meine Geschäfte wiederum antreten konnte. Mit Ende Juni 1814 war auch meine Kopfwunde zugeheilt und ich reisete nach Breslau um mir an die Stelle des verlorenen Stückes Schädel eine Silberplatte einsetzen zu lassen. Ich hatte anfänglich die Absicht gehabt aus diesen Schädelknochen Stücke in Ringe faßen zu lassen und diese an meine liebsten Anverwandten und Freunde zu verschenken, doch in Breslau machte ich zufällig die Bekanntschaft eines sehr geschickten Malers, der sich erbot mir für 10 Dukaten mein Portrait auf das größere dieser beiden Knochenstücke zu malen, mir

gefiel diese Idee und so entstand mein Bildniß auf diesem Grunde das später so viele und allgemeine Aufmerksamkeit erregte und auch wegen der gelungenen Ausführung bewundert wurde. Obgleich nun geheilt und sonst körperlich ganz gesund, so ließ die

292 Kopfwunde doch eine Menge Beschwerden zurück an denen ich bis auf den heutigen Tag theils häufiger oder seltener, theils mehr oder weniger leiden muß. Dahin gehören eine ungeweine Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Gemüthes und plötzliche Aufwallung des Blutes, daher mein Charakter auch die Sanftmuth und Gelaßenheit verlor mit welchem ich mich in meiner früheren Jugend auszeichnete; schneller Wechsel der Gedanken und Gefühle und daraus entspringende Widersprüche in meinen Handlungen, wodurch ich Andere meistens und oft auch mir selbst, räthselhaft erschien, kurz ich hatte meine sonstige Festigkeit verloren; starker Schwindel oft bis zur Bewusstlosigkeit, so daß ich meist wie ein Trunkener hin und her taumelte und nicht selten niederstürzte. Diese Anfälle dauerten oft mehrere Tage lang, besonders bei schnell abwechselnder Witterung, im Sommer bei großer Hitze, bei starken Gemüths Affektionen, Kummer, Aerger u.s.f; unruhiger Schlaf und fast ununterbrochenes Kopfweh. – In meinen Amtsgeschäften erlangte ich bei Fleiß und Anstrengung bald eine große Fertigkeit, erwarb mir damit die Gunst meiner Vorgesetzten in hohem Grade und wußte mich im Amte bald unentbehrlich zu machen. Die

293 Frauenzimmer mied ich nach der ersten bitteren Erfahrung so viel als immer möglich, oder behandelte sie kalt und gleichgültig da ich nicht gesonnen war mich wieder in ein anderes Verhältniß einzulassen, doch mein beständiger Aufenthalt in Familien wo es Töchter gab, mein geselliges Talent, meine stete Heiterkeit und Dienstfertigkeit und besonders meine schöne Aussicht auf eine gute Versorgung, auch die Auszeichnung die ich wegen meiner im letzten Kriege geleisteten Dienste genoß, machten mich zum Liebling der Mädchen ohne daß ich es wollte und so wurde ich in Kurzem in eine Menge Bekanntschaften verwickelt, die mir zwar viel angenehme Unterhaltung und manche vergnügte Stunde verschafften, doch im Ganzen blieb mein Herz unempfindlich. Jungfer Josepha stellte ihre Ansprüche und Erwartungen immer deutlicher heraus, die ich Mühe hatte abzuwehren, denn es wäre mir durchaus möglich gewesen mich mit diesem Mädchen zu verbinden. Dagegen wohnte in dem selben Hause ein sehr interessantes gebildetes und schönes Mädchen, Johanna Zugschwerdt, die Tochter eines im Kriege gebliebenen Offiziers, und auch mutterlose Waise. Ihre Unterhaltungen waren gleich lehrreich und angenehm, auch Pater Klose, der uns

294 oft besuchte, fand dieselben sehr anziehend. Ich schloß mich an dieses von ihrer Rente lebende Mädchen mit brüderlicher Freundschaft an und noch lange als ich bereits Neiß für immer verlassen hatte, stand ich mit ihr in einem sehr angenehmen Briefwechsel. Ich hätte ihre Hand leicht erlangen können, doch ich wollte noch lange frei bleiben und daher ließ ich mich in eine zu nahe Bekanntschaft nicht ein, so sehr sie dies auch zu wünschen schien. Sie starb drei Jahre nachher in der Blüte ihrer Jugend. Eine andere Bekanntschaft machte ich dem Hause des Major Christen, dessen einzige Tochter Sophie ein sehr liebenswürdiges Mädchen war und deren Vater eine dereinstige Verbindung mit mir gern gesehen haben würde, doch so häufig ich auch dieses Haus besuchte und dort viele unschuldige Freuden und viele Wohlthaten genoß, so konnte ich mich doch zu keiner ernstlichen Erklärung entschließen, sondern blieb in der Regel einige Tage weg, wenn mir deshalb etwa zu sehr zugesezt worden war. Auch sie starb in einiger Zeit in der Blüte ihrer Jahre. So war ich auch oft in dem Hause des Criminal Rathes Naumann, eines biedereren braven Mannes, der mich sehr lieb gewonnen hatte und dessen älteste Tochter, ein sehr fein erzogenes und

295 talentvolles Mädchen von 18 Jahren, mir gewogen war, und ich würde mit ihr gewiß eine recht gute Partie gemacht haben. Wenn ich damit Ernst gemacht hätte, allein mir gefiel mein ungebundenes Leben noch viel zu sehr als daß ich demselben schon jetzt hätte unauflöslliche Fesseln anlegen wollen. Sie verheirathete sich mehrere Jahre später an einen reich geschienenen oberschlesischen Grafen und wurde ein sehr unglückliches Weib. Ein Mädchen, die 17 jährige einzige Tochter des Kaufmann Hildebrand, Caroline, schön, reich, gebildet, von stets heiterer Laune, in allen weiblichen Wissenschaften, besonders in der Musik sehr geschickt, dabei aber wie es mir schien etwas kokett und beständig von einer Menge Offizieren und anderer jungen Leute umflattert, die sie aber alle zum Besten hatte, war ich besonders angezogen, doch zu stolz mich an ihrem Narrenseil herumführen zu lassen hatte ich stets eine Annäherung

gemieden, so viel sich mir auch auf Spaziergängen, in öffentlichen Gärten in Concerten, Theater und auf Bällen Gelegenheit geboten hatte, zumal ich wußte, daß es in ihrer Eigenliebe lag jeden Jüngling eine Zeit lang an ihren Siegeswagen gespannt zu sehen. Meine Gleichgültigkeit gegen sie, da sie

296 wohl wußte daß ich sonst gegen Damen sehr artig und gefällig sei, war ihr empfindlich und sie machte es sich zur Aufgabe, wie sie mir später zugestand, mich zu zwingen, auch ihr zu huldigen. Mein Bildniß auf dem Schädel um das sie mich um dasselbe zu sehen, bitten ließ, mußte zum ersten Versuche dienen. Ich schickte es ihr mit der Bitte zu dasselbe vor Beschädigung zu schützen und es mir nach Belieben wiederum zurück zu händigen, allein sie behielt es lange Zeit in der Erwartung ich würde mir dasselbe selbst wiederum zurück holen; Als dies aber nun nicht geschah, erhielt ich von den Eltern eine Einladung der ich nun freilich folgen mußte, doch erst nach einigen Tagen ging ich hin. Mit ausgezeichnete Artigkeit wurde ich aufgenommen, ich bewegte mich frei und ungezwungen, unterhielt mich mehr mit der Mutter und beachtete die Tochter weniger, die ihre Unzufriedenheit hierüber nicht ganz verbergen konnte. Ich verlebte den Tag in dieser Familie recht vergnügt und wurde beim Abschiede ersucht meine Besuche recht oft zu wiederholen, allein ich ging nicht mehr dahin, wohl wissend daß ich bald wie viele Andere das Schicksal haben würde, zuletzt gleichgültig behandelt zu werden um dann von selbst wegzubleiben. Ich hatte der angenehmen Bekanntschaften

297 ohnehin genug, wo ich mich vergnügen konnte, weshalb ich diese recht gerne entbehrte. So flatterte ich von einem Hause zum andern nur Vergnügen suchend und findend und kehrte mich übrigens an die ganze Welt nicht. Gegen meinen früheren Charakter war ich nun besonders in diesem Punkte ziemlich leichtsinnig geworden, doch ich glaubte mich einigermaßen an der Mädchenwelt wegen der mir wiederfahrenen bitteren Täuschung, rächen zu dürfen. Uebrigens blieb mein moralischer Lebenswandel untadelhaft und ich habe mir ausgenommen einige lustige, jedoch unschuldige Jugendstreiche, so lange ich in Neiße war, in keiner Beziehung nur den geringsten Exzeß zu Schulden kommen lassen; ich galt allgemein für einen sittlichen untadelhaften Menschen und hatte überall Zutritt. Ich zähle die in Neiße verlebte Zeit unter die glücklichste meines Lebens, da ich ohne allen Vorwurf auf dieselbe zurückblicken darf. Ein unglückliches Ereigniß hätte mir in Neiße indeß bald das Leben gekostet und nur Gottes Macht konnte mich retten. Die Sache verhält sich wie folgt. Mein Wirth Opitz hatte einen intimen Freund an dem Gutsbesitzer Hofrichter N. in Bischofswaldau, einige Stunden von Neiße entfernt, dessen Frau auch öfters bei Jungfer Josepha, deren treue Freundin sie war, Besuch

298 machte. Lange schon war immer versprochen worden, daß Opitz und seine Tochter auch einmal einen Gegenbesuch machen würden wozu ich eingeladen war. Es war im Monat August 1814 eines Sonntags als der gedachte Gutsbesitzer einen Wagen schickte um uns abzulolen. Wir fuhren, Opitz, seine Tochter, Fräulein Johanna und ich vergnügt von Neiße ab und kamen in Bischofswaldau glücklich und froh an, wo wir äußerst artig aufgenommen wurden. Ein plötzlich eingetretener Regen der den ganzen Tag anhielt, nöthigte uns im Zimmer zu bleiben und wir verloren somit die Hauptfreude, nämlich den Genuß der schönen ländlichen Natur, doch waren wir sonst allgemein heiter und vergnügt und kürzten uns die Zeit auf mancherlei Art recht gut. Ein starkes Gewitter tobte die ganze Nacht hindurch begleitet von ungewöhnlichen Regenströmen, die selbst am Morgen fort dauerten und uns nöthigte unsere Heimreise einstweilen zu verschieben. Nachmittags heiterte sich der Himmel und die Gesellschaft machte sich alles Nöthigen noch zu bleiben, reisefertig; Frau Hofrichter begleitete uns auf einige Tage nach Neiße und da sie eine zwar nicht schöne aber desto eitlere Person war, so schleppte sie auf solchen Partien stets ihr Geschmeide, eine Maße

299 Kleider und Putzsachen mit sich, daß es wirklich zum Lachen war, und dies geschahe auch diesmal. Eine Besorgniß, daß vielleicht der sehr wüthende Bielfluß von dem heftigen Regen sehr angeschwollen sein und unsere Reise hindern möchte, wurde leichtsinnig beseitigt und wir fuhren in einem sogenannten Korbwagen ab. Als wir in dem Dorfe Bielau, neben welchem dieser Fluß sich hinzieht und über welchen keine Fahrbrücke führt, eine Strecke gefahren waren, warnigte uns ein aufgestellter Wächter, nicht durch den Fluß zu fahren indem derselbe heut sehr reißend sei und wir ohne Gefahr denselben nicht paßieren könnten, doch die drei Frauenzimmer, alle ziemlich herzhaft und dreist, lachten dieser Warnung und dem Kutscher wurde befohlen zuzufahren. Ich meinerseits hatte nie Furcht gekannt und da mir die Eigenschaften und Tiefe dieses Flußes ganz unbekannt war, so äußerte ich auch kein Bedenken in die

fortsetzung der Reise. Doch das Bild änderte sich als wir an dem Fluß anlangten und sahen, daß derselbe ganz aus seinen Ufern getreten, sehr breit geworden war und brausend pfeilschnell in ungeheuren Wellen dahin schoß eine Menge entwurzelte Bäume und Trümmer aller Art mit sich führte. Es wurde Halt gemacht und überlegt was

300 nun zu thun sei, denn furchtbar war das Wüthen des Stromes anzusehen. Der Beschluß war: die Gesellschaft wollte das Dorf entlang gehen, die für Fußgänger am Ausgange vorhandene Brücke paßieren und der Kutscher sollte versuchen mit Pferd und Wagen durchzuschwimmen. Da ich meinen Platz vorn beim Kutscher hatte, so war ich der Erste vom Wagen da sonst die andern Personen nicht herab konnten, doch die Frauenzimmer, die mir diese Eilfertigkeit als Furcht auslegten, neckten mich damit auf so empfindliche Art, daß ich als alle den Wagen verlassen hatten, denselben wiederum bestieg mit der Erklärung: daß ich entschloßen sei diese allerdings gefahrvolle Fahrt zu bestehen, um ihnen zu zeigen daß ich wirklich keine Furcht hege und mich von Gefahren nicht so bald abschrecken laße. Fräulein Johanna und Josepha geriethen über diese meine Erklärung in nicht geringe Angst, bereuten nun ihre Leichtfertigkeit und baten dringend und endlich mit Thränen von meinem Vorsatze abzustehen, doch ich zu empfindlich gereizt worden und blieb daher zu meinem eigenen großen Nachtheil starrsinnig und ließ mich nicht erbitten wiewohl ich die gewisse Todesgefahr vor Augen sahe. Frau Hofrichter wollte

301 mir noch die Menge Schachteln mit ihren Schmucksachen in Verwahrung auf dem Wagen zurücklassen, doch damit wollte ich mich zu ihrem Glück nicht befaßen, denn sie hätte von demselben in ihrem Leben nichts wieder zu sehen bekommen. Die Gesellschaft setzte nun ihre Reise zu Fuß fort, in der Hoffnung mich mit dem Fuhrwerk am Uebergang des Brückensteiges wiederum anzutreffen, doch diese wurde nicht erfüllt. Um die Pferde beßer regieren zu können hatte sich der Kutscher auf eines derselben gesetzt, er war ganz verblaßt, zitterte und sagte mir, daß wir wohl schwerlich glücklich durchkommen würden, doch ich ermunterte ihn, nur beherzt zu sein, die Pferde nicht aus dem Zügel zu lassen und den Ausgangspunkt wegen der hohen Ufer nicht zu verfehlen. So ging es nun vorwärts, doch noch nicht drei Pferdelängen weit waren wir im Strom, als die Pferde schon auf den Hinterfüßen standen und schnaubend die Köpfe über das Wasser emporstreckten, der Kutscher schwebte auf dem Wasser und hielt sich an den Mähnen des Pferdes fest. Es ging noch einige Stücke in dem tollen Strome so fort, noch nicht ganz hatten wir die Mitte erreicht, als die fort und fort tosenden Wellen den leichten Wagen

302 umrißen, ich stürzte herab und alles was darin gewesen war, Sitze Polster u.s.w. nahm der Strom mit. Noch einige Anstrengungen machten die Pferde, da zerbrach der Schließnagel, der vordere Theil trennte sich von dem hintern des Wagens und der Kutscher fürchterlich kämpfend mit den Wellen, schwamm mit den Pferden, glücklich das Ufer erreichend, mit den Pferden durch. So wie der Wagen um, und ich herausstürzte, war ich durch Behendigkeit so glücklich gewesen meinen rechten Arm durch ein Rad schlingen zu können und als sich der Wagen von dem vorderen Theile trennte riß mich die Fluth mit demselben wohl eine Viertelstunde weit fort, bis auch dieses Rettungsmittel an einem halb entwurzten Baum zerschellte und ich in den Wellen verschwand. Ein Glück für mich daß ich schwimmen gelernt hatte, denn obgleich von den Kleidern behindert, verstand ich doch einigermaßen von meinen Kräften Gebrauch zu machen und so brachte ich mich wieder über Wasser und ruderte so weiter, bis ich an einem fast in der Mitte der Fluth umgestülpten starken Eichbaume mit meinen Kleidern hängen blieb und so mich etwas in die Höhe arbeiten konnte. Auf diesem unsicheren und unbequemen Sitze sammelte ich wieder einige Kräfte, denn ich war von der

303 furchtbaren Anstrengung und ausgestandenen Angst sehr ermattet, mich froh heftig und ich zitterte am ganzen Körper. Der Fluß war an beiden Seiten stark mit Bäumen und Strauchwerk bewachsen, so daß ich in meiner hilflosen Lage von Niemand gesehen werden konnte und ein Hülfesruf den ich versuchte, verhallte unter dem Getöse der Wogen. So saß ich eine Zeitlang auf Hülfe vergebens wartend und jeden Augenblick fürchtend, daß mein schwankender Sitz bald unter mir hinweggerißen und ich unter seinen Trümmern begraben worden wäre. Ich zog nun meine Kleider aus, band solche in ein Bündel zusammen und mir dann auf den Rücken und so wagte ich mich in die Fluth um meine Rettung noch im Schwimmen zu versuchen. Mit aller Anstrengung meiner letzten Kräfte und mit Gottes Hülfe gelang es mir mich ans Ufer zu arbeiten wo ich mit Gewalt von den Wellen ans Land geworfen wurde, wo ich meiner Sinne

beraubt liegen blieb. Während der kurzen Zeit, daß dies alles geschah, hatten meine Begleiter den Brückensteig erreicht und nicht lange darauf waren die Trümmer unsers Wagens auf dem Wasser schwimmend angekommen, daher ihnen die traurige Gewißheit geworden, ich, der Kutscher und die Pferde seien in den Wellen

304 umgekommen. Jammer und Angst beflügelten ihre Schritte um auf der andern Seite des Stromes uns aufzusuchen, den Kutscher mit den Pferden fanden sie aber von mir war keine Spur, und erst nach langen Suchen hatten sie mich bewusstlos in dem Strauchwerke liegend gefunden, doch war ich nicht vermögend mich auch nur aufzurichten, es mußte daher aus dem nächsten Orte ein Wagen herbeigeholt werden auf dem wir nun gemeinschaftlich der Heimat zufuhren und erst spät Abends anlangten. Ich mußte mich bald zu Bette legen, mich überfiel ein heftiges Fieber an dem ich vier Wochen darnieder lag. Auf diese Weise endete die Lustfahrt von der wir uns einen so fröhlichen Genuß versprochen hatten. Während meiner Krankheit erschöpften sich beide Mädchen in sorgsamer und liebevoller Pflege und dadurch wieder gut zu machen was sie durch Muthwillen an mir gesündigt hatten, vorzüglich hatte ich hierbei Gelegenheit das vortreffliche zarte Herz des Fräulein Johanna kennen zu lernen und es fehlte nicht viel, so hätte ich mich näher an sie angeschlossen.

Zu Anfang des Monats August erhielt ich als invalider Arzt vom stehenden Heere meinen Abschied; bis wohin ich im Genuß

305 meines vollen Gehaltes geblieben war, zugleich mit dem Anerbieten, daß wenn ich mich in der Arzneiwißenschaft noch weiter ausbilden wolle ich zur Belohnung meiner geleisteten Dienste unentgeltlich in der chirurgischen Schule in Berlin aufgenommen und weiter unterstützt werden solle, allein meine gegenwärtigen Absichten für eine feste und gute Versorgung waren weit freundlicher als wenn ich beim Arzneifach geblieben wäre und so schlug ich dies Anerbieten aus und entsagte der medizinischen Carriere für immer. Zugleich erhielt ich noch ein Geschenk von Ein Hundert Thalern aus dem Waterloo Fonds wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, meiner Mutter eine ansehnliche Unterstützung zu übersenden, die ich auch zeither stets nach Kräften bedacht hatte. Ich war für meine Lage recht gut eingerichtet und besonders mit Wäsche und Kleidern so reichlich versehen, daß ich immer sehr elegant einher ging, worauf ich große Stücke hielt und nicht wenig eitel war.

Mein Dienstverhältniß gefiel mir mit jedem Tage mehr und mehr, ich arbeitete fleißig und unverdroßen, ich hatte reichlich zu leben, litt an nichts Mangel, war täglich in angenehmer und heiterer Gesellschaft und genoß meine Jugendzeit auf anständige und nützliche Art.

306 Zwei Stunden von Neiße besaß mein Großonkel der Lieutenant Friedrich Gabrugun das Gut Reimen, wo sich auch mein zweiter Onkel, der pensionirte Stadt Inspektor Gabrugun aus Breslau mit seiner Familie aufhielt und woselbst ich einigemal Besuch machte. Ich wurde zwar jedesmal recht freundlich aufgenommen und zum Wiederkommen eingeladen, allein ich weis nicht, es wollte mir dort niemals besonders gefallen, es ging mir alles zu herzlos, zu steif zu, ich vermißte gänzlich die ungezwungene Heiterkeit an die ich in den Cirkeln zu Neiße gewöhnt war. Nur dem Anstande konnte ich das Opfer bringen, ich hielt den Tag aber jedesmal verloren den ich dort zubrachte und sehnte mich immer herzlich nach meinem geliebten Neiße zurück, wo ich unter geistesverwandten Freunden mich weit wohler befand als unter meinen Blutsfreunden, wie dies auch durch mein ganzes Leben der Fall gewesen, denn entweder waren sie gegen mich stolz und herzlos, oder sie suchten Nutzen von mir zu ziehen und meinen Beutel in Anspruch zu nehmen, was mich immer mehr von ihnen entfremdete. Dazu kam der ewige Zank und Streit in dem sie untereinander lebten und der keineswegs geeignet war, zu Besuchen anzulocken.

307 In einem besondern Abschnitte habe ich mich bereits früher über diese verwandten Familien ausgesprochen und übergehe daher hier das Weitere indem ich darauf verweise. Herr Registrator Dohn, der mich für das Unterkommen bei der Abgaben Deputation empfohlen hatte und mit dem ich auch in einem Zimmer zusammen arbeitete, war doch, ungeachtet er mit meinen Leistungen sehr zufriedengestellt wurde und mir so viel Arbeiten zu seiner Erleichterung aufbürdete, als nur immer möglich und so sehr er mich auch liebte, eifersüchtig über das Wohlwollen, das ich bei den höchsten Vorgesetzten und besonders bei dem Geheimen Rath Selbstherr genoß, denn es lag in seinem billigen Wunsche seine beiden Söhne, die jedoch nur mittelmäßige Talente besaßen, auch nicht gern sich anstrengten, versorgt zu sehen, und fürchtete sehr, daß ich denselben vorgezogen werden möchte, was später auch wirklich geschah. Es war

im Monat Oktober 1814 als der Königl. Finanz Minister Graf von Bülow aus Berlin, in Neiße ankam und der folgende Tag war bestimmt, wo ihm in feierlicher Audienz die sämtlichen geistlichen und weltlichen Behörden in dem Regierungsgebäude vorgestellt werden sollten Ich freute mich auf diesen Tag ungemein, denn ich hoffte eine

308 günstige Entscheidung für meine künftige Laufbahn; doch diese Freude sollte mir nach dem Willen des Herrn Registrator Dohn vereitelt werden, der mich bedeutete, daß ich am folgenden Tage nicht aufs Amtshaus kommen dürfe sondern spazieren gehen könne, indem dem Minister nur die wirklich angestellten Beamten vorgestellt werden sollten, wozu ich nicht gehöre und daß da ich nur aus Mitleid hier beschäftigt und salerirt werde, ich von demselben gar nicht gesehen werden dürfe, indem dies dann unzweifelhaft meine Entlassung zur Folge haben könnte. Mir wollt das gar nicht einleuchten und ich ahndete den Grund dieser scheinbaren Besorgnis des Herrn Dohn recht wohl, er wollte nur seine Söhne allein vorgestellt und empfohlen wissen. Ich schwieg auf diese Anweisung, ging aber später zu dem Geheimen Rath Selbstherr, der sich meiner bisher wie ein liebender Vater angenommen hatte und erzählte ihm dies, theilte ihm auch meine Vermuthung mit, die er ganz richtig fand, daher er mir befahl am folgenden Morgen zur bestimmten Stunde zu erscheinen und mich bei ihm zu melden, wobei er mir die Zusicherung ertheilte, daß er mich dem Minister besonders empfehlend vorstellen würde, was ich nun auch pünktlich befolgte. Zwar versuchte Herr Dohn mich zu entfernen, als ich ihm aber

309 sagte, daß ich auf besonderen Befehl erschienen sei, so mußte er sich zufrieden stellen. Die Vorstellung geschah, doch nur wie gewöhnlich vornehm flüchtig, der Minister eilte vorbei und der Geheimrath Selbstherr hatte Mühe, in dieser Geschwindigkeit nur den Namen und Charakter eines jeden Beamten zu nennen, viel weniger daß er bei dem Einen oder Andern einige Worte hätte anbringen können. Der Minister sprach nur mit wenigen und nur wenige Worte und so ging diese Vorstellung auf die Mancher eine Hoffnung gestützt hatte im Galopp in wenigen Minuten spurlos vorüber. So war auch der Minister bei mir vorbeigesaust, ohne mich nur anzusehen und meine Hoffnung, auf der vielleicht das ganze zukünftige Glück meines Lebens beruhte, war in Nichts zerfallen. Der Haufen verlor sich, die vornehmsten Beamten waren zur Frühstückstafel geladen, ich war in einer Ecke in Gedanken vertieft stehen geblieben und dachte eben darüber nach was ich wohl thun müße um noch nachträglich dem Minister vorgestellt zu werden; so konnte und wollte ich nicht zufrieden sein und ein so günstiger Augenblick bot sich mir vielleicht nie mehr dar. Plötzlich wurde ich sanft auf die Achsel geklopft und ich aus meiner Träumerei geweckt.

310 Der biedere, viel geltende, gelehrte Dohmherr Schmidt stand vor mir, dem ich schon länger bekannt war und von dem ich schon manchen Beweis des Wohlwollens empfangen hatte. Er frug mich ob ich dem Minister vorgestellt worden, ob er mit mir gesprochen und als ich dies betrübt verneinte und den Wunsch äußerte, daß dies wenn möglich noch geschehen möchte, da sich hierdurch meine künftige Existenz begründen dürfte, sagte der brave Mann: warten Sie nur hier, ich will gleich sehen wie das zu machen ist. Er forderte mir das Portrait ab, das auf ein Stück meines Schädels gemalt ist und entfernte sich. Nicht lange darauf erschien der Begleiter des Ministers, der Geheime Finanzrath Rother mit dem Domherren Schmidt, und ich wurde um meine Wünsche befragt auch ob ich etwa eine Bittschrift zu überreichen habe. Das letztere verneinte ich und bemerkte, daß der Geheime Rath Selbstherr meine Verhältnisse und Wünsche genau kennen und wenn diesem nur die Gelegenheit verschafft werde, mit dem Minister von mir zu sprechen, so wäre ich eines günstigen Erfolges gewiß. Beide Herren entfernten sich wieder und gleich darauf wurde ich ins Tafelzimmer gerufen. Der Minister hatte mein Portrait in der Hand und war mit dem Geheimen

311 Rath Selbstherr im lebhaften Gespräch, nach welchem mich derselbe dem Minister vorführte von dem ich sehr holdvoll aufgenommen, getröstet und mit der Versicherung entlassen wurde daß für mich bald und bestens gesorgt werden solle. Nun war ich froh, es war dies nun doch noch ein Tag des Glückes geworden. Der Minister reisete ab und bereits unterm 12. Oktober 1814 erhielt ich ein Referizt, das mir meine bisherige internistische Anstellung sicherte und meine baldige fixirte Versorgung verhiieß; auch erhielt die Abgaben Deputation unter dem gleichen Tage den Befehl meine baldige Anstellung zu befördern. Da das Collegium mit meinen Arbeiten sehr zufrieden war, so erhielt ich als Zeichen besonderen Wohlwollens außer meinen Diäten noch aus dem Gratifikationsfonds einen monatlichen

Zuschuß von fünfzehn Reichsthalern. Nun war ich anständig sicher gestellt, eine schöne Laufbahn öffnete sich mir in dem Alter von 22 Jahren, fast allgemein wurde mir dies gegönnt, denn die ausgezeichnete Güte des Ministers war bald in Neiße bekannt geworden. Auch meine ehemalige Braut, Nannette erfuhr dies und wünschte mir in einem recht herzlichen Briefchen Glück dazu; ihre Eltern bedauerten jetzt ihre Handlungsweise, denn schon jetzt und

312 besonders bei den glänzenden Aussichten, wäre ich die bei weitem bessere Partie für ihre Tochter gewesen. Ungeachtet dessen beharrte ich bei meinem Entschlusse, mich für jetzt noch durch kein Verhältniß zu binden, und da mir nun Jungfer Josepha und ihr Vater um eine Heirathserklärung unablässig zusetzten, so sahe ich mich genöthiget dieses Haus zu verlassen indem ich einmal für diese Person eine solche Neigung nicht hatte. Ich bezog eine andere Wohnung und nahm mir zur Bedienung eine alte Frau, Namens Anna Friedrich an. Diese mir merkwürdig gewordene und rätselhaft gebliebene Frau diente mir mit der seltensten Sorgfalt, Treue und Aufopferung und keine Laune, Unzufriedenheit oder Uebereilung konnte sie in ihrer Anhänglichkeit an mich wankend machen. Dem Aeußeren nach schien sie der niedern Volksklaße anzugehören, sie ging stets armselig, jedoch äußerst reinlich gekleidet, wohnte in einem abgelegenen Gäßchen, wo sie in einem kleinen baufälligen Häuschen ein Stübchen inne hatte, das zwar sehr nothdürftig meublirt aber immer sauber gehalten war. Geschäfte trieb sie weiter nicht und Niemand wußte um ihre Herkunft weiter etwas, als daß sie Anfang

313 des Krieges 1806 nach Neiße gekommen, seitdem stets zurückgezogen gelebt und keinerlei Umgang gepflogen hatte. Sie war ein kleines, mageres Mütterchen, etwa 60 Jahre alt von zarten einnehmenden Gesichtszügen, ihr Benehmen war fein und gewandt, sie besaß mannigfache Kenntniße, war stets heiter und freundlich und es war nach Allem zu urtheilen gewiß, daß sie früher einem höheren Stande angehört oder in solcher Umgebung gelebt haben mußte. Meine Fragen um ihre früheren Verhältnisse wußte sie immer geschickt auszuweichen und wenn ich zuweilen gar zu zudringlich war, so wurde sie wohl ärgerlich und sagte mir kurzweg, daß mich dies nichts angehe und ich nur zufrieden sein solle wenn sie mir Alles recht mache um das Uebrige habe ich keinen Kummer zu tragen, ich solle mich nur überzeugt halten, daß sie es redlich mit mir meine. Ich war mit ihr ganz zufällig bekannt geworden indem ich, um mir Strümpfe stricken zu laßen, an sie gewiesen worden war. Kurze Zeit war diese Frau erst um mich als sie auf gewandte Art, ich weis selbst nicht wie es kam, mich so unter ihre Gewalt gebracht hatte, daß ich ihr fast gehorsam sein und Alles thun mußte was sie für gut fand. Ich befand mich einigermassen wohl dabei eine so sorgsame

314 Person um mich zu haben, der ich die Leitung meiner Angelegenheiten, so ganz überlaßen konnte; zudem war sie äußerst fromm und gottesfürchtig und von gutem moralischem Charakter. Meine häusliche Einrichtung war bis dahin einfach, jedoch für mich vollkommen ausreichend gewesen und zu mehreren Anschaffungen hatte ich mich bisher nicht entschließen können, weil ich früher bei meinem Wirth Opitz alles hatte was ich brauchte, dann nicht wußte ob und wie lange ich noch in Neiße bleiben werde, da mir bereits einige Anstellungs Anerbietungen gemacht worden die ich aber ausgeschlagen hatte, auch hatte meine Kaße zu vielen solchen Anschaffungen nicht ausgereicht, ich verwendete das Geld auch lieber auf Kleidungsstücke um stets elegant zu erscheinen; auch nahmen die Unterstützungen meiner Mutter und Geschwister mich ziemlich in Anspruch weshalb ich mich bisher gern mit einer nothdürftigen häuslichen Einrichtung begnügt hatte. Frau Friedrich hatte hierin aber andere Ansichten und meinte daß in meinem Stande und Verhältnißen, alles in Harmonie stehen müsse und daß ich sie nur machen laßen sollte. Ich war einstmals auf einige Tage zu meinem Großonkel nach Reimen zu Besuch gegangen und erstaunte nicht wenig bei der Heimkehr mein

315 Stübchen höchst elegant eingerichtet zu finden, ich erkannte es nicht wieder. Alles was ich nur zu meiner Bequemlichkeit wünschen konnte, war da, auch auf alles was mich nur erfreuen, mir angenehm sein konnte, war die Alte bedacht gewesen, aber wie ich dies bezahlen sollte, davor bangte mir, es überstieg meine Mittel bei weitem. Ich bemerkte dies meiner Pflegerin. allein sie beruhigte mich damit, daß wenn mir nur Alles gefallen und recht sei, so wäre sie schon zufrieden, das Uebrige sollte mir keinen Kummer machen. Anlangend meine Garderobe, die ich doch gewiß im besten Zustand hatte, so genügte auch diese der Frau nicht, sie fand noch Vieles anzuschaffen nöthig, wozu sie dann auch ohne mich zu fragen stets die Anstalten traf und mir nur die Wahl überließ. Endlich wurden mir diese

Eigenständigkeiten doch zu arg und da ich nicht wußte wo dies endlich hinauslaufen möchte, so erklärte ich der Frau Friedrich, daß ich nicht gesonnen sei, mich in eine Maße Schulden verstricken zu lassen, die ich am Ende nicht bezahlen könne, und ebenso wenig sei ich geneigt mich blos von Brod und Wasser zu ernähren um diese Ausgaben bestreiten zu können, wozu ich mich gezwungen sähe. Da lachte die alte Frau, dann aber entfielen ihr einige Thränen und sie bedauerte, daß ich bei aller

316 der Redlichkeit, mit welcher sie es zu mir meine, noch so mistrauisch gegen sie sei, so daß ich zur Abbitte genöthiget war, um sie nur wieder zu beruhigen. Sie machte mir den Vorschlag ihr meine Kasse zu übergeben, davon wollte sie mir täglich je nach Bedürfniß ein Taschengeld geben und mit dem Uebrigen alle meine Ausgaben bestreiten, ohne daß ich weiter einen Kummer haben sollte, doch das machte sich dieselbe zur ausdrücklichen Bedingung, daß ich mich in alle ihre gewiß gut gemeinten Anordnungen fügen müsse und niemals mehr fragen solle warum dies oder jenes geschehe, wenn sie es als gut erkannt habe, auch nicht wo die Mittel zu diesen Ausgaben herkommen, da alle ihre Handlungen keinesweges irgend einmal zu meiner Unehre gereichen würden sondern lediglich mein Wohl und Glück bezweckten. Uebrigens wäre ich ganz frei und könne thun und lassen was ich wolle, nur wünsche sie daß ich auf ihren Rath und ihre Warnungen hören möge. Da sie mir nun endlich versicherte daß von diesem Verhältnis zwischen uns beiden, Niemand auch nur die geringste Ahnung bekommen könne und solle, so ließ ich mir diese Vorschläge, so räthselhaft mir auch alles war, und auch geblieben ist, gefallen, und lebte von der Zeit

317 an, noch heiteter und sorgloser als vorher. Da wie ich schon erwähnt, in Neiße ein äußerst geselliger Ton herrschte, viele Vergnügungen Statt fanden und besonders Tanz zu den Hauptbelustigungen gehörte, so fanden oft dergleichen in Privatzirkeln sowie öffentliche Bälle statt, auf denen es sehr honett und brillant zunging. Obwohl ich früher gern getanzt hatte, so mußte ich jetzt doch wegen meiner Kopfverletzung einige Rücksicht nehmen, da anhaltende Erschütterungen und starke Erhitzung mir nachtheilig war,; doch auf der andern Seite wirkten solche angenehme Erheiterungen auch wohlthätig auf mein Gemüth und Frau Friedrich sahe es sehr gern wenn ich so viel möglich doch nur anständige Gesellschaften, besonders Bälle besuchte, wozu sie mich stets ermunterte, dagegen war sie jedesmal ungehalten, wenn ich, was jedoch nur selten geschah, einmal in ein Weinhaus gerathen war, da konnte sie tagelang mit mir zürnen. Ueberhaupt bewachte sie alle meine Schritte und Handlungen mit Argusaugen, sie folgte mir wie ein Schatten, sie wußte alles, ihr blieb nichts verborgen und es wäre mir unmöglich geworden, sie auch nur im Geringsten zu hintergehen. Es war in Neiße Sitte, daß dergleichen

318 Tanzvergnügungen mit kostbaren Schmausereien verbunden waren und ich wurde jedesmal von einer oder der anderen Familie als Gast eingeladen worden sein, Doch Frau Friedrich hatte mir die Annahme aller solcher Einladungen für einmal widerethen?, indem sie meinte daß ich hierdurch meine Unabhängigkeit verlieren und mich dann nur in gezwungenen Schranken bewegen könne, und darin hatte sie recht. Sie sorgte daher jedesmal auch in dieser Behiehung für meine reichlichste Ausstattung und zwar immer für zwei bis drei Personen damit ich im Stande wa, gastfrei zu sein. Ich hatte da gewiß stets das feinste Tischzeug, schöne Porzellan Geschirre und Silberzeug, schöne Speisen, Backwaren Früchte und die feinsten Weine uns alles reichlich, so daß ich oft der Gegenstand der Bewunderung mit dieser Eleganz wurde. Die Alte besorgte und ordnete das Alles ohne mein Wißen und Zuthun und ich war es auch beseits gewohnt geworden mich um nichts zu sorgen, was sie auch sehr übel aufgenommen hätte, sie war damit zufrieden, wenn ich nur heiter und lustig war und am anderen Tage ihre Einrichtung und guten Geschmack lobte und für ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt dankte. Woher das alles kam oder wer es bezahlte

319 das wußte ich freilich nicht durfte auch nicht darnach fragen. Während ich mich so vergnügte, trieb sich die Alte unter den Domestiken herum und durchwachte so die Nächte bis ich zu Hause ging um sie durfte ich mich gar nicht kümmern, von mir nahm sie nichts an, sorgte für ihren Unterhalt selbst, wenn nie fast allemal von einer Mahlzeit nichts übrig geblieben war und war dabei immer artig und heiter gegen mich. Oft wenn ich aus Mitleid für ihr hohes Alter sie ersuchte, zu Hause zu gehen und der Ruhe zu pflegen, indem ich versicherte nichts mehr nöthig zu haben, da hatte sie sich in einen Winkel zurückgezogen und wartete meiner, wenn es auch bis in den halben Morgen gedauert hätte. Sie war mir ehrwürdig, mehr wie eine leibliche Mutter, und doch ein unbegreifliches Wesen, ich mußte ihrem

Eigenwillen durchaus freien Lauf lassen, wenn ich sie nicht erzürnen wollte. Ihre Sorgfalt ging so weit, daß sie in denjenigen Häusern, wo ich den häufigsten Umgang hatte, entweder mit seltenen Blumen oder Früchten oder sonstigen angenehmen Kleinigkeiten in meinem Namen Geschenke machte, und mich damit, da ich davon niemals vorher etwas wußte, oftmals in die größten Verlegenheiten brachte. Sie durchzog zu diesem Zweck alle Gärten nah und fern und kein Geld reuete sie

320 wenn ich nur hinterher darüber meine Freude bezeugte. Einstmals, war ein großer Maskenball angekündigt und die Alte sagte mir daß ich diesen besuchen solle doch ich bezeugte, ich weis nicht mehr aus was für Gründen, wenig Lust dazu, doch sie beharrte darauf und meinte ich würde gewiß recht vergnügt sein und solle sie nur sorgen lassen. Tags vor dem Balle brachte mir Frau Friedrich einen sehr schönen neuen Masken Anzug der mir wirklich recht wohl gefiel und die Alte weinte vor Freuden als sie mich am Abende des Balles darin sah. Ich ging also zum Ball und war wirklich recht vergnügt, ich tanzte mehr als sonst und kam in ungewöhnlich frohe Stimmung. Frau Friedrich hatte auch diesmal und besonders köstlich für meine Bewirthung gesorgt, doch war es mir nicht angenehm, obgleich zufällig meinen Platz neben Demoiselle Hildebrand zu erhalten, die zwar, das schönste, reizendste Mädchen im Saale, doch für mich was Abstoßendes hatte und meine gute Laune etwas herabstimmte. Gern hätte ich meinen Platz verändert wenn es die Schicklichkeit nur irgend erlaubt hätte allein ich mußte mich fügen und geduldig aushalten. Ich nahm mir nun vor so einsilbig und steif als möglich zu erscheinen, auch suchte ich mir meine Alte auf, der ich ziemlich mißmuthig sagte

321 sie solle es heute mit der Mahlzeit nur kurz machen und mir nicht Alles hinbringen, damit ich desto eher Anlaß habe, mich von meinem Platze zu entfernen; doch wie mußte ich erstaunen, da mir Frau Friedrich lachend erwiderte daß das aus Ursachen so geordnet sei, und ich grade heut recht lange bei Tische bleiben müsse und wahrscheinlich auch gern dabei bleiben werde. Ich konnte mir das nicht deuten, denn daß eine Verabredung dieserhalb Statt gefunden haben könnte, war mir nach meinem bisherigen Benehmen gegen Caroline nicht recht glaublich. Ich nahm also meinen Platz ein und nach den gewöhnlichen nachbarlichen Höflichkeits Bezeugungen, verstummte ich, doch ich wurde von der Familie Hildebrand ausgezeichnet artig und freundlich behandelt, in lebhaftes Gespräch gezogen und wir machten mit unsern beiderseitigen Mahlzeiten gemeinschaftlichen Tisch, den für meinen Theil Frau Friedrich trefflich besorgte. Der Wein lösete die Zungen und das Geschwätz wurde lustig und allgemein, meine heitere Laune fand sich wieder und ich war wie gewöhnlich, ein angenehmer Gesellschafter. Caroline unterhielt sich viel mit mir, ich lernte sie aus ihren feinen gebildeten Gesprächen ganz von einer andern Seite kennen; ihre Grundsätze harmonirten ganz mit den Meinen, sie war ein ganz anderes

322 Mädchen, als wofür ich sie gehalten und mit Scham mußte ich mir gestehen, daß ich ihr Unrecht gethan und mich vom Schein allzusehr hatte hinreißen lassen, denn der einzige Vorwurf der ihr wirklich gemacht werden konnte, war ihre ungebundene Heiterkeit, die stets einen großen Kreis um sie versammelte; aber sie konnte auch sanft und sehr ernsthaft sein, ihr Benehmen war fein, klug und sehr angenehm, das erfuhr ich heute. Sie warf gegen mich scheinbar im Scherz die Bemerkung auf; wie sie gewiß auf das Vergnügen Rechnung gemacht hätte, mit mir einmal tanzen zu können, da ich heute mehr wie sonst getanzt habe, doch vergebens und sie wisse sich überhaupt meine Zurückhaltung gegen sie gar nicht zu erklären, da sie sich nicht erinnern könne mir irgend einmal unfreundlich begegnet zu sein. Auch ihre Eltern, die mich so aufrichtig eingeladen hätten, doch zuweilen meine Besuche zu wiederholen, da ich von ihnen gewiß recht gern gesehen würde, könnten sich meine absichtliche Entfernung nicht deuten. Sie habe setzte sie hinzu, meine Aufrichtigkeit so rühmen hören, nun sollte ich ihr doch auch aufrichtig den Grund meines Benehmens gegen sie angeben, sie bitte herzlich darum um sich gegen mich vertheidigen oder rechtfertigen zu können, dies alles sagte sie mit so sanfter bittender Stimme, daß ich

323 in die größte Verlegenheit gerieth. Gewiß machte ich ein recht dummes Gesicht und wenn man mir in diesem Augenblick einen Spiegel vorgehalten hätte, ich würde mich selbst nicht erkannt haben. Sonst nicht leicht um Rede und Antwort verlegen, wußte ich doch jetzt nicht was ich sagen sollte, ich fühlte Carolines Ueberlegenheit und mein Unrecht, und dies war ihr gar sehr lieb. Als ich mich nur etwas gesammelt hatte, suchte ich mich so gut als möglich aus dieser Klemme zu retten und bemerkte unter andern; daß ich es aus Furcht einen Korb zu bekommen nicht gewagt habe, sie um einen Tanz zu bitten, da sie wie ich glaubte an solchen Gelegenheiten schon immer für den ganzen Abend versagt sei. Heiter

entgegnete sie mir, daß sie für heute nicht weiter um eine Erklärung in mich dringen wolle, da hier zu solchen Erörterungen der Ort nicht sei, indeß bestärkte sie meine Verlegenheit in der Vermuthung daß ich doch wohl im Herzen irgendein Vorurtheil tragen möge, das sie bei gelegener Zeit noch zu erfahren gedenke und mir das Geständnis vorläufig noch erlassen wolle, um mich aber fürs Erste zu überzeugen welche Freude es ihr gewähre mit mir einmal zu tanzen, so sei sie so dreist mich um den nächsten Tanz zu bitten. So hatte sie mich tüchtig

324 beschämt, ich war überwunden und im Innern gestand ich mir daß sie ein sehr liebenswürdiges Mädchen sei. Rauschend flogen wir nun mit einander im Kreise dahin, meine Alte hatte ihren Zweck erreicht und freute sich im Herzen, sie war auch heute so freigebig wie noch nie und schaffte und brachte, was nur Wirth und Keller vermochte. Caroline war auch eine ausgezeichnete Tänzerin und ihr Anerbieten noch weiter und so viel ich wollte, mit ihr zu tanzen, war mir ausnehmend angenehm. Da mich indeß ihre geistreiche Unterhaltung weit mehr als der Tanz intereßirte und sie damit einstimimte, so verplauderten wir einen Theil der Zeit bis die Gesellschaft zu Hause ging. Ich begleitete Caroline mit den Eltern bis an die Wohnung und bedauerte nur daß solche seltene Freuden so kurz und vergänglich waren und oft nichts weiter zurück ließen als die flüchtige Erinnerung und den vergeblichen Wunsch einer Wiederkehr, welche Anmerkung Caroline als richtig nicht gelten lassen wollte. Beim Abschiede mußte ich noch versprechen recht bald meinen Besuch zu machen und nun eilte ich zu Hause wo ich meine Alte freundlich wartend fand, die ich beinahe im Uebermaß der Freude umarmt und geküßt hätte. Ich war auch wirklich an diesem Abende so froh und heiter

325 gewesen wie noch nie und ich knüpfte an dieses Begebniß schöne Hoffnungen für die Zukunft, mein Vorsatz mich in kein ernstes Verhältniß einzulassen war erschüttert, war wankend geworden. Auch Frau Friedrich meinte schalkhaft lächelnd, es wäre nicht unmöglich daß dieser Ball für mich wichtige Folgen haben möchte. – O die Schlaue, sie wußte noch mehr. Am andern Morgen brachte die Alte mir ein Rosenboukett mit einem Billet von Carolin worin sie mich auf heute zum Kaffe einlud und das mir die Versicherung ertheilte, wie sie sich mit Vergnügen des gestern verlebten Abends erinnere. Erfreut und erstaunt zugleich über eine so unerwartete rasche Veränderung meiner Verhältnisse, eilte ich des Nachmittags meinen Besuch abzustatten bei dem ich wie ein alter Bekannter mit Herzlichkeit empfangen wurde und mich recht froh befand. Caroline hatte einen jüngeren Bruder, ich wurde ersucht demselben in meinen Mußestunden einigen Unterricht im Schreiben und Rechnen zu ertheilen und ich erfüllte diese Bitte um so lieber als mir dadurch Gelegenheit wurde, Caroline recht oft zu sehen und zu sprechen. Ich traute zwar Anfangs meinem Glück nicht so ganz, sondern fürchtete vor der Wandelbarkeit des

326 weiblichen Charakters, daß diese so geschwind sich entwickelte Bekanntschaft nicht von langer Dauer sein würde, weshalb ich mich auch etwas zurückhaltend benahm, doch die täglich sich mehrende Zutraulichkeit und Herzlichkeit mit der man mir entgegenkam, verscheuchte in mir alle Bedenklichkeiten und ich wurde nun auch aufrichtiger und herzlicher. Es kam nach und nach zu gegenseitigen Erklärungen und endlich nach allseitigem Wunsch zum förmlichen Eheversprechen mit der Bestimmung daß nach zwei Jahren die Hochzeit gefeiert werden sollte. Ich zog mich jetzt in diesen kleinen Familienkreis gänzlich zurück und verlebte in demselben die mir nach meinen Amtsverrichtungen übrige Zeit äußerst glücklich und angenehm. Wenn ich auch mit mehreren jungen Personen meines Alters in Bekanntschaft und freundschaftlicher Berührung stand, so war doch nur einer, Eduard Weide, der älteste hinterlassene Sohn des Proviantmeister Weide zu Cosel, der bei dem Kaufmann Pleßner als Handlungsdieners in Condition stand, mit dem ich eine innige, brüderliche Freundschaft unterhielt, denn er war ein sanfter, gebildeter, moralisch guter und allgemein gerechter Jüngling und die Uebereinstimmung unserer Gedanken und Gefühle machte

327 dem einen dem andern fast unentbehrlich und so theilte ich meine übrige Zeit zwischen dem Umgange mit Caroline und dem Freund oder wir waren auch oft zusammen, wo wir uns mit Musik, Gesang oder unschuldigen Spielen angenehm unterhielten. Es war im Februar 1815 als ich eines Tages aus dem Amtszimmer gerufen wurde indem ein Fremder mich sprechen wolle. Zu meinem Erstaunen und Erschrecken fand ich meinen Vater von dem ich lange Zeit nichts gehört hatte. Er begleitete mich in meine Wohnung und erzählte mir hier unter großem Wehklagen über seine unglückliche und bedrängte Lage, daß er Braunau, wo er seit geraumer Zeit als Musiklehrer gelebt habe verlassen müssen, indem er dort

weiter sein Brod nicht mehr finden können und daß er gegenwärtig seit kurzer Zeit als Musiklehrer in dem Hause des Landschafts Direktor v. Gilgenheim auf Franzdorf bei Neiße angestellt sei. Er habe dort zwar sein ziemliches Auskommen, doch wäre ihm der Dienst durch den Eigensinn dieser adelichen Kinder und die Geringschätzung der stolzen Eltern sehr erschwert und verleidet, daher er wohl dort nicht lange aushalten würde. Er sei demnach entschlossen nach Neiße zu ziehen um da sein

328 Glück zu versuchen indem er hoffe durch meine Bekanntschaften sein Brod zu finden. Ueber dieses Vorhaben erschrak ich nicht wenig, denn wenn auch weit entfernt, mich eines armen Vaters zu schämen, so mußte ich bei seinem Charakter und seiner bisherigen Aufführung doch fürchten, daß mein bisher genoßenes Ansehen und mein Ruf durch ihn sehr leiden, wohl gar untergraben werden würde. Ich machte ihn auf die schonendste Art auf die Unstätigkeit seiner bisherigen Handlungsweise aufmerksam, die ihn auch hier keine Ruhe und Glück finden lassen werde; er müsse auch aus der Erfahrung wissen, daß Neiße für seine Absichten kein Ort sei, endlich bemerkte ich ihm, daß ich an seiner Stelle keinen Ort wieder zu meinem Aufenthalte wählen würde, wo ich wie er, vor gar nicht zu langen Jahren so unglückliche Erfahrungen gemacht und denselben mit Schimpf und Schande hätte verlassen müssen die ihm doch jetzt nicht zur Empfehlung gereichen würden, doch statt meine Gründe der Beachtung zu würdigen wurde er wie gewöhnlich heftig und meinte, wie er wohl merke, daß er mir im Wege sei, doch da die Welt ihm so gut gehöre wie mir, und sein Leben ihm näher ginge als ich ihm, so wolle er

329 ohne Rücksicht auf mich den Versuch wagen, könnte er mir doch sonst so viel als möglich aus dem Wege gehen. Nun war mein harmloses, angenehmes Leben in Neiße dahin und ich beschloß, die Abgaben Deputation nicht mit Bitten abzulaßen, bis meine feste Anstellung an einem andern Orte bewerkstelligt worden sei. Doch das ging nicht so geschwind, auch hatte Geheimrath Selbstherr die Absicht mich für das Collegium zu erhalten, indem ein alter Beamter pensionirt und ich in seine Rolle eingesetzt werden sollte, gegen welchen Beschluß meine Vorstellungen nichts ausrichteten. Mein Vater zog nun nach Neiße, erließ eine Bekanntmachung worin er sich als Musiklehrer empfahl, besuchte die Häuser wo ich freundschaftlichen Zutritt hatte, und in der Meinung mir damit eine Freundschaft zu erweisen, gelang es ihm, so viel Musikstunden zusammen zu bekommen, daß er auskömmlich leben konnte, wenn er wollte und sich gut hielt. Nur in dem Hause des Kaufmann Hildebrand erhielt er keinen Zutritt und so war der liebste Ort meiner Unterhaltungen und frohen Genüße doch frei geblieben von allen übrigen Bekanntschaften und Besuchen zog ich mich nach und nach gänzlich zurück da es mir ein widriges Gefühl erregte und unpaßend

330 erschien, wenn ich mich in einer Familie als Gesellschafter und Freund frei bewegte, wo mein Vater als Diener sein Brod suchte. Caroline theilte diese Empfindungen um so aufrichtiger mit mir, als sie ein ähnliches Leiden drückte, denn ihr Vater, ein angesehener, weiser Mann, der sonst manche angenehme Eigenschaften besaß, war dem Trunk so leidenschaftlich ergeben, daß kein Tag verging, wo er nicht im sinnlosen Zustande die abscheulichsten Exzeße verübt und der Familie Schande und Ärger bereitet hätte, und so konnten wir uns wegen dieser Mißgeschicke gegenseitig trösten. Bei der Veränderlichkeit meines Vaters, waren seine Zornausbrüche auch nicht von langer Dauer, er vergaß sie bald und so geschah es denn auch, daß er mich öfters besuchte; ich nahm ihn jederzeit freundlich auf und unterstützte ihn auf mancherlei Art nach Kräften, doch war es mir unangenehm stets mit seinen Ehestandsgeschichten behelligt zu werden, er schimpfte unaufhörlich auf meine Mutter, die wenn sie auch einen großen Theil der Schuld an seinem Unglück trug, doch noch weit unglücklicher war als er, indem er als einzelner Mann immer noch sein Brod fand, sie aber mit den noch unerzogenen Kindern verlassen, im Elend schmachtete.

331 Ich konnte überhaupt seiner Denke und Handlungsweise in keiner Beziehung huldigen, daher wir auch niemals mit einander übereinstimmten und wie ich vorausgesehen hatte, gingen seine Geschäfte auch in Neiße nicht lange gut. Er verwickelte sich in eine Menge unnützer Ausgaben, lebte und kleidete sich über seinen Stand gut, er wollte mir nicht nachstehen, er trank wieder stark und besuchte Wein- und Brandweinhäuser, vernachlässigte seine Stunden, zankte sich mit seinen Schülern und behandelte sie unartig, gerieth in Schulden und unangenehme Verlegenheiten aus denen ich der eigenen Schande wegen herausreißen mußte, ich war am Ende nicht mehr im Stande die Opfer zu erschwingen die er von mir forderte und zu denen mir auch die so unbegreiflich gute Frau Friedrich die Gulden nicht mehr geben wollte, obgleich ich für mich stets reichlich so viel hatte als ich brauchte. Den Familien, wo ich sonst

meinen Ausgang gehabt und gern gesehen worden war, war mein Wegbleiben, dessen Grund nun zu Tage kam, unangenehm gewesen, mein Vater verlor nach und nach die besten Stunden, kam in Noth und nun verläumdete mich der Mann, dem ich so viel Gutes erwies und so große Opfer brachte in

332 der Stadt als die Ursache seines Mißgeschickes. Ich erfuhr wegen ihm mancherlei Verdrießlichkeiten, wurde hier und da wegen meines Vaters befragt oder mir unangenehme Nachrichten mitgetheilt. Auch erhielt ich nun von ihm Statt der früheren Besuche, da ich mit meinem Gelde nicht mehr so freigebig als sonst sein konnte, häufige Briefe oft des empörendsten Inhalts, mehrmals auch von Drohungen begleitet, so daß ich mich nun weit weg wünschte. Den einzigen und kräftigsten Trost fand ich bei der guten Caroline und bei meiner alten Frau Friedrich, die mich stets zur Geduld ermahnte, da eine bessere Zukunft nahe sei, - aber ach - alle meine gehegten schönen Hoffnungen gingen verloren, mein Vater zerstörte sie, und kränkte mich Statt Dankes, so auf die empfindlichste Art. Doch ich habe in seiner Lebensgeschichte hierüber das Mehrere bereits gesagt, und will daher hier von seiner Person abbrechen, von der ich mich in Neiße lange vergebens loszumachen strebte.

Da erscholl mir zur gewaltsamen Rettung aus dieser unangenehmen Lage, der neue Kriegsruf. Napoleon, den man auf der Insel Elba sicher aufbewahrt zu haben

333 glaubte, war entflohen, in Frankreich gelandet und der Krieg loderte in hellen Flammen wieder auf; der in Wien versammelte Monarchen Congreß war im Schreck auseinander gefahren und der König von Preußen erließ von da aus einen Aufruf an sein Volk zum neuen Kampfe gegen den blutdürstigen Menschenwürger. Alles war begeistert, Jung und Alt griffen wieder zu den nur eine Weile geruhten Waffen, Neiße regte sich furchtbar auf, und in mir keimte der Entschluß mich nochmals den Kriegsscharen anzureihen, doch nicht mehr als Arzt, sondern als wirklicher Soldat, vielleicht gelang es mir in diesem Kriege, das eiserne Kreuz zu erringen um welches ich im ersten Feldzug so schmähdlich war betrogen worden. In Neiße konnte ich einmal wegen meines Vaters nicht bleiben, diese Schande und Spott hielt ich länger nicht aus, von der Abgaben Deputation hatte ich keine Aussicht versezt zu werden, sondern das Collegium hatte sich bestimmt ausgesprochen, daß ich die bald erledigte Registrator Stelle einnehmen solle, mich also aus dieser Lage zu retten, gab es für mich kein ehrenvolleres Mittel, als dieses. Zwar trug ich eine schwere Wunde aus dem vorigen Kriege, die mir fortwährend

334 viel Beschwerden verursachte und es mir zweifelhaft machte ob ich die schweren Kriegsstrapazen werde ertragen können, doch ich vertraute auf Gottes Hülfe und meine ungeschwächte Jugendkraft. Zudem hatte ich die zuversichtlichste Aussicht, daß ich durch meinen nochmaligen freiwilligen Kriegsdienst meine Ansprüche auf eine gute Anstellung vergrößerte, wie der König in seinem Aufruf versprochen hatte, ich konnte also meiner Caroline, wenn ich glücklich wieder heimkehrte, eine glänzendere Lage bereiten und starb ich, so starb ich den schönen Tod der Ehre fürs Vaterland, geliebt und beweint. Lange getraute ich mich nicht, Caroline diesen meinen Entschluß mitzutheilen, ach von einer geliebten Braut trennt es sich nicht so leicht, ich hatte eine solche bittere Trennung auch schon einmal erlebt, und damit die Geliebte verloren. Caroline war ein hochherziges, biederes deutsches Mädchen, sie sah die Gefahr des Vaterlandes, sah wie Alles zu den Waffen strömte; es gehörte damals zum höchsten Stolz eines deutschen Mädchens ihren Geliebten in den Reihen der tapferen Krieger zu wissen, Feiglinge, die ihres Lebens schonend zu Hause blieben, waren verachtet und durften sich keine Rechnung auf Mädchenliebe machen und

335 der Abwesende durfte sich der Bewahrung unverbrüchlicher Treue gewiß versichert halten; Carolin besaß diesen Stolz auch. Zwar erschrak sie Anfangs heftig über meinen Entschluß und suchte mich durch Thränen und bitten davon abzuhalten, doch nach und nach verrauchte der Sturm, die Hoffnung eines glücklichen Wiedersehens, die dann zu ? Erfüllung unserer beiderseitigen Wünsche, verdrängte jeden Kummer, jede Besorgnis und so hatte ich von dieser mir wichtigsten Seite alle Hindernisse gehoben. Mit meiner alten Frau Friedrich hatte ich dagegen einen härteren Kampf zu bestehen, die wollte von einem neuen Soldatenstande durchaus nichts wissen; Sie malte mir alle Gefahren mit den grellsten Farben, vorzüglich an der empfindlichsten Seite griff sie mich an, indem sie meinte, ich würde meine Braut verlieren, - doch da alle ihre gut und liebevoll gemeinten Vorstellungen nicht halfen, so versagte sie mir alle Unterstützung zu meiner Ausrüstung, die, wie sie wußte ich durchaus nicht entbehren konnte und sie

oder wenn die Stelle wegen ihrer Unentbehrlichkeit anderweit besetzt werden müße, so solle für die anderweite Anstellung eines solchen Beamten im gleichen Range oder nach Umständen mit Beförderung Sorge gertagen werden. In Betreff des Gehaltes war verordnet, daß jeder Beamte der freiwillig **340** sich in die Kriessreihen gestellt habe, während der Militairdienstzeit neben seinem Militair Solde, zwei Drittheile seines Beamtengehaltes als Zulage empfangen, das letzte Drittel aber ihm bei seiner Rückkehr aus dem Kriege, ausbezahlt werden solle. Auf diese Weise war für die Sicherheit dergleichen Beamten nicht nur auf eine höchst humane Weise gesorgt sondern, sie wurden für ihre Aufopferung zugleich auch anständig belohnt. Ich bat nun den Geheimen Rath für möglichste Bewahrung meiner Beamten Ansprüche und Begünstigungen gütigst besorgt zu sein und mir auch während der Dauer des Feldzuges die zwei Drittel meines Beamten Gehaltes zu ----- da ich kein Vermögen besitze und wenn ich als freiwilliger Jäger eintrete mit dem kleinen Militair Gehalt nicht wohl auslangen könne und eines Zuschusses daher sehr bedürftig sei. Doch wie mußte ich erschrecken als er mir geradezu erklärte, daß ich gegenwärtig auf beide Begünstigungen gar keine Ansprüche habe, indem ich noch nicht fixirt eingestellt sei, daher von einer Reformation meiner Stelle und Fortzahlung meines bisher bezogenen Gehaltes während dem Kriege, nicht die Rede sein könne, eine Begünstigung die nach der ausdrücklichen Bestimmung des Königs nur wirklich angestellten Beamten zu Theil werden könne. Diese Erklärung erschreckte mich gewaltig, doch sammelte ich

341 mich bald wieder, indem ich hinter diesem Bescheide nichts anderes als ein Schockbild erblickte, das bei manchem Andern allerdings seine Wirkung nicht verfehlt haben würde, obgleich der Geheime Rath nach dem Sinn des Buchstaben des Gesetzes Recht hatte. Als ich hierauf nichts weiter erwiederte, sondern nur um ein Aufführungs Attest bat und die Hoffnung aussprach, daß ich von Gott alle Hülfe zu meinem Vorhaben erhalten werde, so tröstete mich der Geheime Rath, daß ich nicht mit leeren Händen von Neiße weggehen solle und wirklich erhielt ich ein Geschenk von 50 Rthlr. als Belohnung für meinen angestregten Fleiß. Der Finanz Minister Graf von Bülow, mein hoher Gönner, war noch auf dem Congreße in Wien; an diesen wendete ich mich bittend indem ich ihm meinen Entschluß anzeigte, von dem Buchstaben des Gesetzes eine Ausnahme bei mir zu machen und mich an den in Rede stehenden Begünstigungen Antheil nehmen zu lassen und zeigte ihm zugleich an wie ich auf ein solches Gesuch von dem Geheimen Rathe Selbstherr beschieden worden sei. Schon in acht Tagen kam eine Verfügung des Ministers bei der Abgaben Deputation an, die dahin lautete: Daß da ich, obgleich im ersten Kriege schwer verwundet und nun versorgt, dennoch entschlossen sei, abermals in der Gefahr des Vaterlandes für dasselbe zu streiten,

342 ein so außerordentlicher Patriotismus aber auch ein außerordentliches Anerkenntniß verdiene, so solle ich den fixirt angestellten Beamten gleich behandelt, mir mein Posten bis zur Rückkehr reservirt bleiben oder wenn dies nicht angehe, dann für meine anderweite verbesserte Anstellung Sorge getragen werden. Anlangend mein Gehalt so solle ich während der Dauer des Krieges, da dasselbe nur geringe gewesen, und in fixirten Diäten bestanden habe in dessen unverkürzten Genuße nebst der mir ertheilten extraordinären Ramuneration belassen bleiben. Ich selbst erhielt von dem Minister eine äußerst schmeichelhafte Antwort worin er mir eine glückliche Rückkehr aus dem bevorstehenden Kriege wünschte. Herr Geheimrath Selbstherr, der mich alsogleich zu sich rufen ließ, bezeugte mir seine aufrichtige Freude über diese außerordentliche Gnade des Ministers, auch meine Braut war hierüber sehr erfreut und wir knüpften für unsere Zukunft die schönsten Hoffnungen an dieses Ereigniß. So war ich nun während des Feldzuges vor jedem Mangel geschützt, ich hatte monatlich 30 rthr. Zu meiner Disposition und konnte daher recht anständig leben und mir manche Vergnügungen und Erleichterungen verschaffen.

343 Bei meinem Großonkel Gabrugun in Reimen machte ich auch noch einen kurzen Abschiedsbesuch und wurde ziemlich freundlich aufgenommen, doch bemerkte ich, daß den alten Herrn großer Kummer drückte, den er mir auch gar nicht verhehlte; besonders betraf dies seinen einzigen Sohn Ernst, einen Knaben von damals 12 Jahren der wild und ohne einen regelmäßigen Unterricht aufwuchs. Ich hatte nun alles zu meiner Abreise von Neiße vorbereitet, machte überall meine Abschiedsvisiten, besonders schwer wurde mir die Trennung von meiner lieben Braut, die zuletzt doch ihre Standhaftigkeit verließ und reisete dann in der ersten Hälfte des Monats Mai 1815 nach Breslau ab. Eine Anzahl meiner guten Freunde, worunter auch Eduard, begleiteten mich einige Stunden weit, wo ein fröhliches Mahl uns noch heiter

vereinigte wodann wir herzlich von einander schieden. Meine alte Frau Friedrich begleitete mich bis Breslau wo wir uns dann unter vielen Thränen trennten und es ging ihre Ahndung in Erfüllung, ich sah sie nie wieder. Ich hatte wenigstens beim Abschiede gehofft daß sie sich mir entdecken, mir Aufschluß über ihr räthselhaftes Benehmen gegen mich, geben, mir sagen, wo die vielen Gelder die sie an mich verwendet

344 hergekommen oder mir doch wenigstens eine Rechnung machen würde, doch alle Fragen an Sie waren umsonst, sie sagte bloß daß sie Alles für mich recht gern gethan und nur den Wunsch habe daß sie um mich bleiben und mich pflegen könne, daß sie um meine glückliche Rückkehr eifrig beten wolle; forschen sollte ich nicht, ich würde die Quelle aus der sie geschöpft nie errathen, doch solle ich es vielleicht in Zukunft erfahren, jetzt müsse es mir noch ein Geheimniß bleiben, dann übergab sie mir noch eine sehr niedlich gearbeitete, mit meinem Namen versehene und reichlich gefüllte Geldbörse und schied von mir – für immer. Das Geheimniß ist auch mit ihr zu Grabe gegangen, ich habe ungeachtet aller später angestellten Nachforschungen nichts weiter erfahren können.

Achter Abschnitt

Mein zweiter Militair Dienst als freiwilliger Jäger 1815

Bei meiner Ankunft in Breslau begegneten mir auf allen Straßen freiwillige Jäger des von Fockschen Detachements

345 in welches einzutreten ich gesonnen war, lauter freundliche heitere Gesichter, die mich in ihrer Camradschaft herzlich willkommen hießen und ich gestehe, das Herz hüpfte mir vor Freude mich dieser Kriegsschaar anreihen zu können. Ich besuchte zuvörderst meinen Großonkel den Stadtinspektor Gabrugun wo ich zwar recht herzlich aufgenommen wurde, doch mißbilligte er meinen Entschluß, wiederum Soldat zu werden gänzlich indem wie er meinte, jetzt grade die günstige Gelegenheit da gewesen wäre, mir ein recht einträgliches und angenehmes Amt zu sichern, was nach beendetem Kriege schwer sein würde, wo alles wieder zurückströmte und werde versorgt sein wollen. Der gute Onkel hatte darin wohl einigermaßen recht, allein ich verließ mich auf meinen guten Glücksstern, meine gerechten Ansprüche und auf meinen mächtigen Gönner, den Minister und so glaubte ich könne es mir nicht fehlen. Die Folge rechtfertigte auch diese meine Zuversicht obgleich meine Erwartungen nicht gänzlich in Erfüllung gingen. Am andern Morgen suchte ich meinen künftigen Chef, den Hauptmann von Fock auf. Ich fand den Vorsaal seiner Wohnung gedrängt voll junger Männer aus allen Ständen und Gegenden Schlesiens, die zusammen geströmt waren um

346 in dieses schlesische freiwillige Jäger Detachement einzutreten. Erst nach einigen Stunden Warten konnte ich vor den Kapitain gelangen in dem ich einen schön gewachsenen, äußerst schön gebildeten Mann von etwa 30 Jahren fand dem ich es bald anmerkte daß er ungemein stolz und eitel sei. Nach den gewöhnlichen Fragen und Antworten über Namen, Alter, Stand, Verhältnisse u.s.w. und nachdem ich demselben meine Schriften und Zeugnisse übergeben hatte, die er aufmerksam durchlas, wendete sich der Hauptmann mit stolzer Miene gegen mich und sagte: Junger Mann haben sie auch den vorhabenden wichtigen Schritt mit weisen Verstande überlegt? Es handelt sich hier um keine Kinderei. Betroffen und empfindlich erwiederte ich, daß es nicht das erstemal sei, wo ich der Ehre genöÙe dem Könige und Vaterlande mein Leben und meine Kräfte als Opfer darzubringen, was wie ich hoffe eben so dankbar und freudig aufgenommen würde wie das erstemal, und was die Überlegung des Schrittes anbelange, so glaube ich dazu wohl befähigt zu sein, da ich die Ehre gehabt bereits in einem nicht unwichtigen Amte zu stehen das man

347 einem Unverständigen schwerlich anvertraut haben würde. Diese allerdings nicht feine, mir aber im Verdruß abgenöÙigte Antwort war dem Hauptmann mißfallen und er fuhr fort: Sie sind im vorigen Kriege schwer verwundet und als Invalide entlassen worden; glauben sie denn daß ich im Begriff stehe eine Invaliden Compagnie zu errichten? Es melden sich bei mir wie sie gesehen haben junge gesunde Leute genug und ich habe wenig Lust Krüppel in mein Detachement aufzunehmen. Gehen Sie daher wieder zurück in ihr Amt das sie verlassen haben und dienen Sie dort ihrem König und Vaterlande, ich

kann Sie nicht brauchen, ich werde sie nicht annehmen. Mit gesammelter Ruhe entgegnete ich, daß ich mich von ihm einer günstigeren Aufnahme, einer höheren Würdigung meiner Vaterlandsliebe und Aufopferung versehen hätte und daß es hohe Personen gäbe, die meinen Patriotismus richtiger zu beurtheilen wüßten und indem ich ihm den Brief des Ministers gab, frug ich nochmals mit Festigkeit: Also Herr Hauptmann sie wollen mich in ihrem Detachement nicht aufnehmen, obgleich Sie sehen daß ich schon vollständig für dieses Corps Gerüstet bin und mir diese Kosten gemacht, mein Amt verlassen habe?

348 Der Brief des Ministers hatte seine Wirkung auf den Hauptmann nicht verfehlt; sichtbar rang sein Stolz mit der Schaam mich so unwürdig behandelt zu haben, doch siegte der Erstere, denn er erklärte mir rundweg, daß er mich durchaus nicht annehmen könne. Nun gut sagte ich, Herr Hauptmann, wenn Sie mich durchaus nicht annehmen können und wollen, so ertheilen Sie mir ein Attest, daß ich mich bei Ihnen gemeldet habe und daß Sie mich nicht haben annehmen wollen. Ich werde deßen ungeachtet diesen Krieg als Soldat mitkämpfen, ich gehe jetzt zum russischen Commandanten um meine Dienste anzubieten und werde so unter der russischen Fahne das leisten, was die Preußische verschmähethat. Diese mit Ernst und Entschlossenheit ausgesprochene Erklärung brachte den Hauptmann außer Faßung, er verfärbte sich zum Zorn und sprach dann mit Heftigkeit: Sie sind ein sonderbarer Mensch, sie zwingen mich meine feste Erklärung zurück zu nehmen, das that ich noch nie; unter die russisch deutsche Legion: die damals in Breslau organisirt wurde: sollen Sie nicht gehen, das will ich nicht, und so sollen Sie in mein Detachement eintreten, aber – doch das Aber sprach er nicht weiter aus, sondern befahl einem Jäger mir ein Quartierbillet zu geben, und mir,

349 daß ich mich am andern Tage auf dem mir bezeichneten Compagnie Sammel Platze einfinden solle. Ich muß gestehen, daß mir diese Art meiner neuen Militair Dienstaufnahme nicht im Geringsten gefiel und ich fürchtete nicht mit Unrecht, daß ich nicht nur stets den Chikanen dieses launenhaften, stolzen Vorgesetzten ausgesetzt sein, sondern daß mir auch jede Gelegenheit zu einer Beförderung oder Auszeichnung während des Krieges verschränkt sein würde und es geräueete mich schon daß ich diese Einstellung angenommen und nicht lieber in einem andern Corps Dienste genommen hatte, wozu sich dazumal Gelegenheiten genug darbieten. Doch es war einmal geschehen und ich dachte nur darauf die Nachtheile des üblen Eindruckes, den mein erstes erscheinen bei dem Capitain hervorgebracht hatte, zu verwischen oder doch mir weniger nachtheilig zu machen. Am andern Tage erschien ich auf dem Sammelplatze und wie freute ich mich da eine Schaar von dreihundert der blühendsten Jünglinge, meist Söhne des hohen Adels, reiche Kaufleute, eine große Anzahl Studenten der Breslauer Universität, junge Beamtete etc. zu finden und unter diesen viele meiner früheren Bekannten und Jugendfreunde. Auf allen Gesichter tronte eine harmlose Heiterkeit, ich wurde

350 als neues Mitglied mit Jauchzen begrüßt, in den fröhlichen Strudel mit hineingezogen und bald hatte ich meinen Verdruß und meine Bedenken vergessen. Zu dem kam noch, daß einige Tage nach meiner Ankunft in Breslau mein Herzensfreund Eduard Weiße erschien um sich demselben Corps einverleiben zu laßen und so fehlte mir zu meiner völligen Zufriedenheit in dieser Lage gar nichts. Anfangs war es dem Hauptmann von Fock mit Errichtung seines Jäger –Detachements nicht recht geglückt und er hatte sich genöthiget gesehen, um doch etwas zu Stande zu bringen, Jünglinge aller Stände ohne delikate Wahl, aufzunehmen, doch da der Anrang mit jedem Tage zunahm, so wurde er eitler auf sein Verdienst um den Staat, das er sich zu erwerben trachtete und nahm nur Jünglinge und Personen in sein Detachement auf die von guter Familie und gebildete Köpfe waren. Und in der That es war dasselbe auch ein so schönes Corps Freiwilliger, wie Preußen noch keines gehabt hatte. Obwohl ich seit meiner Aufnahme mich keinesweges über den Capitain zu beklagen hatte, so wollte es mir doch so vorkommen als wenn er gegen mich wieder freundlich und mehr zurückhaltend als gegen Andere war, und daß er mich

351 seinen Stolz empfinden ließ, was mich bitter kränkte. Mein Freund Eduard theilte diese Ansichten mit mir, daher ich mich entschloß dem commandierenden General Grafen York von Wartenburg, meine Verhältnisse in einem Memorial vorzustellen und um seine Protektion zu bitten. Durch einen mir bekannten Offizier erhielt ich Zutritt bei dem General Adjutanten, Obersten von Rudolphi, dem ich neben der Bittschrift auch mein Schädel Portrait übergab, das auf denselben eine große Sensation machte. Ich

erhielt von demselben den Befehl mich an einem gewissen Tage und zu bestimmter Stunde bei dem General einzufinden wo er mich demselben vorstellen wollte, was ich auch pünktlich erfüllte. Oberst Rudolphi stellte mich dem General mit den Worten vor: Hier stelle Euer Exzellenz ich einen freiwilligen Jäger vor, der einen Theil seines Schädels in der Tasche trägt welcher ihm im vorigen Kriege durch Spaltung des Kopfes verloren gegangen und den er durch eine silberne Platte ersetzt hat. Ich bitte um Belohnung dieses braven jungen Mannes und daß es ihnen gefallen möge einen Theil des mir bisher bezeigten Wohlwollens auf denselben überzutragen. Der General York, ein ergrauter Krieger, etwas rauh in seinem Benehmen, war von dem Sonderbaren und Seltenen

352 der Sache so tief ergriffen, daß er eine Lange Zeit das Bildniß betrachtend schwieg, dann meine Bittschrift mit Aufmerksamkeit las, das Bildniß dann im Zimmer unter den zahlreich versammelten Generalen und Staboffizieren zirkulieren ließ und in die Worte ausbrach: Ja meine Herren, so lange im Preußischen Staate ein solcher Geist herrscht und solche heroische Opfer gebracht werden, steht der Thron fest und das Vaterland kann jeder Gefahr trotzen. Ich übergehe die Lobeserhebungen, Bewunderungsbezeugungen und Schmeicheleien mit denen ich in dieser hohen Versammlung überhäuft wurde, ich gestehe, ich war stolz darauf und durfte hoffen meinen Zweck erreicht zu haben. Nachdem der General mit dem Obersten Rudolphi im Geheim gesprochen hatte, trat er freundlich auf mich zu und mich auf die Achsel klopfend sagte er: Ich ernenne Sie hiermit im Namen des Königs zum Offizier bei dem 373 Linien Infanterie Regiment und denke das Offizier Corps wird sich geehrt finden einen so braven Mann in seine Mitte zu bekommen. Ich werde Ihrer während des Feldzuges eingedenk sein und es soll mir jege Gelegenheit angenehm sein wo ich für ihre Beförderung und Auszeichnung etwas thun kann, dabei versichere ich Sie meiner vollkommenen Achtung und

353 Gewogenheit. So schmeichelhaft und ehrenvoll diese Auszeichnung auch für mich war, so sehr überraschte sie mich; diesen Ausgang hatte ich nicht erwartet, er traf auch aus Gründen mit meinen Wünschen gar nicht überein, denn einmal hatte ich meine kleine Kaße auf meine Ausrüstung als freiwilliger Jäger erschöpft und war nicht im Stande mich Offizier zu equipieren was sehr kostspielig war, obwohl dazu noch Mittel hätten geschafft werden können; dann hatte ich das freiwillige Jäger Corps, in dem ich mich in Mitte so vieler ausgezeichneten und gebildeter junger Männer befand, die mir nicht nur ein äußerst genußreiches Leben und angenehme Bekanntschaften versprachen, die mir später von großem Nutzen sein konnten und auch wirklich geworden sind und was ich in keiner andern Truppe finden konnte, und wenn ich nun einmal Offizier sein sollte, so wollte ich dies am liebsten schon in diesem freiwilligen Jäger Corps sein; endlich und hauptsächlich konnte ich diese Ernennung darum nicht annehmen weil ich mich von meinem treuesten Freunde Eduard nicht trennen konnte, der mir zu Liebe alle seine schönen Verhältnisse in Neiß auf geopfert hatte, um nur um mich zu sein, mit mir leben und wenn es so käme, auch mit mir sterben zu können. Ich war auf die Anrede des Generals

354 einige Augenblicke stumm geblieben und in Verlegenheit wie ich die mir zugedachte Ehre mit Anstand von mir ablehnen könnte, da mir das hitzige und aufbrausende Temperament des Generals geschildert worden war. Doch hatte ich mich schnell gefaßt und ich antwortete mit ängstlicher Furcht vor Mißbilligung: daß ich zwar die hohe Gnade des Generals tief und dankbar empfinde und es mir angelegen sein lassen werde mir dieselbe auch für die Zukunft zu erhalten; daß meine Verhältnisse mir aber nicht gestatten, die mir zugedachte Offizierstelle anzunehmen und bitten müße, mich bei dem freiwilligen Jäger Detachement zu belassen, wo ich meine beschworenen Soldatenpflichten mit Eifer erfüllen würde. Sollte, setzte ich hinzu, mir es im Laufe des Kriedes glücken, durch das Vertrauen und die Liebe meiner Kameraden von ihnen selbst zu ihrem Offizier erwählt zu werden, so würden meine Wünsche vollständig erreicht sein. Anfangs wollte der General diese Ablehnung übel deuten, doch auf eine Vorstellung des Obersten Rudolphi der mich besser verstand und meine Resignation zu würdigen wußte, wurde der General wieder freundlicher, belobte meine Standhaftigkeit und sagte: Nun da sie bei ihrem

355 Detachement verbleiben wollen, so mag ich das nicht hindern, doch will ich durchaus jetzt etwas für Sie thun und ich ernenne Sie daher hiermit zum Oerjäger ihres Corps, was Sie doch hoffentlich annehmen werden, auch werde ich Befehl geben, daß bei Besetzung der Offiziersstellen des Detachements, Sie vorerst an die Reihe kommen. Nun war ich zufrieden, ich dankte gerührt und entfernte mich. Bald darauf war der Hauptmann von Fock zum General gerufen worden und schon bei der Versammlung am Abend

kam mir derselbe sehr sehr freundlich entgegen, nahm mich auf die Seite und sagte: Herr Rordorf, es tut mir leid daß Sie mich verkannt haben und es liegt an mir Ihnen die vorgefaßte irrende Meinung zu benehmen. Auch mich hat ihre seltene Vaterlandsliebe und Aufopferung tief ergriffen und ich empfinde die größte Hochachtung für sie, die ich ihnen gewiß bald zu erkennen gegeben haben würde. Wenn auch der erste Eintritt bei mir nicht so schmeichelhaft, wie sie mit Recht erwarten durften, so mögen sie dies mit meinen vielen Geschäften und dem großen Menschen Andrange entschuldigen, ich hatte mir schon vorgenommen sie mit der Ernennung zum Ober-Jäger zu erfreuen; doch der

356 commandierende General ist mir mit dieser Ernennung zuvor gekommen und ich gratuliere ihnen von Herzen dazu, auch sollen sie nach dem Befehle des Generals von heute an die Dienste eines Offiziers im Detachement interimistisch versehen bis Ihre wirkliche Ernennung geschehen sein wird und die nicht fern ist, ich ersuche Sie daher sich nunmehr die Abzeichen eines Ober-Jägers anzulegen. Hiermit machte der Hauptmann meine Beförderung der Compagnie bekannt von der ich mit einem dreifachen Hurrah begrüßt wurde. Daß es dem Hauptmann mit seiner Freundlichkeit gegen mich nicht Ernst war, das wußte ich recht gut, ich beurtheilte ihn ganz richtig; sein Stolz hatte durch meine direkte Ernennung zum Oberjäger des Detachements, deßen uneinschränkter Gebieter er sich dünkte einen empfindlichen Schlag bekommen, den er mir nie vergab, allein er war ein zu feiner Mann und hatte zu viel Verstellungskunst um seinen Verdruß durch eine plumpe Blöße zu erkennen zu geben und die Macht meines hohen Gönners des General York schreckte ihn auch vor jeder öffentlichen eringschätzung und Beleidigung meiner Person ab, denn bei allen seinen äußern imponierenden Vorzügen war er furchtsam und bewies sich auch in der Folge

357 nur als leidiger Parade und Putz Soldat und niemals als wirklicher Krieger, soldatische, gefahrlose Spielerei, war sein Element. Ich hatte eilfertig meine Uniform dekoriren laßen und mir auch ein silbernes Portepie angelegt, zu deßen Tragen ich mich aus dreifacher Ursache für berechtigt hielt, einmal als Königlicher Beamter, dann als vom General ernannter wirklicher Offizier und dann daß ich als solcher auch im Detachement die Dienste verrichtete. Niemand hinderte mich am Tragen dieser Auszeichnung und in Breslau wo tausende von Offizieren aller Grade täglich die Straßen belebten mit denen ich häufig in Verkehr trat, fiel es keinem derselben ein, mir dieses Recht streitig zu machen und doch sollte dieses Ehrenzeichen dem Hauptmann später einen Grund abgeben mich empfindlich zu kränken und der sich ereignete Vorfall konnte unter andern Umständen über mich großes Unglück bringen oder doch wenigstens auf viele Jahre die Freiheit kosten, wie ich später erzählen werde. Vorläufig war das Detachement, das aber mit jedem Tage stärker wurde, noch in Breslau einquartiert. Der wenige Militairdienst den wir zu verrichten hatten, ließ uns den ganzen Tag den Vergnügungen widmen, wozu die große,

358 schöne und volkreiche Stadt Breslau in allen Gattungen zu Tausenden Gelegenheit darbot und die wir auch im vollsten Maaße nützten, denn an Geld mangelte es Keinem, ja es gab in unserm Corps so viel reiche Jäger, daß kein Aufwand zu groß war, der nicht hätte bestritten werden können. Wo man nur hinkam, in öffentlichen Gärten auf Spaziergängen, Theater, Concerten, Bällen; Wein und Kaffeehäusern, wimmelte es von Fockschen Jägern, die nicht wenig renommirten und überall den Meister spielen wollten. Es konnte nicht fehlen daß da und dort Neckereien und kleine Exzeße vorfielen, die häufig wiederholt endlich zur Folge hatten, daß wir Breslau räumen und die vier in der Nähe gelegenen Dörfer Brocke, Benkau, Older und Sachernitz beziehen mußten. Das Detachement war bereits über 600 Köpfe stark, schön uniformirt und armirt, eine selbstgeschaffene und unterhaltene gute Musik belebte die Freude und den kriegerischen Geist, doch gehörte auch ein tüchtiger umsichtiger Commandeur dazu, denn schwer war diese Maße kluger, heller und muthiger Jünglinge zu regieren, da der geringste Verstoß in Rede oder Handlung den Führer in Verlegenheit brachte, oder dem Gelächter und Spott Preis gab. So fein und geschmeidig der Hauptmann von Fock auch

359 war, und so wenig es ihm an wissenschaftlicher Bildung fehlte, so war er diesem Commando doch nicht gewachsen, zumal sein Stolz und seine Eitelkeit gar zu oft ins Gedränge kam und er gar zu gern den barschen Soldaten spielen wollte während dem Furcht vor seinen Jägern alle seine Handlungen bezeichneten. Diese Unsicherheit und Schwäche wurde dann auch zu seinem großen Nachtheil wo sich nur Gelegenheiten gab, benutzt, so daß es ihm oft große Anstrengung kostete, sich in dem nöthigen Ansehen

zu erhalten. Die vier genannten Dörfer lagen in einem Halbkreis nicht weit auseinander und bildeten eine ziemlich belebte Stadt, denn täglich waren dieselben von Wagen, Reitern, und Fußgängern aus Breslau wie überschwemmt und ein unaufhörlicher Jubel, Musik und Gesang erfüllte Tag und Nacht die Lüfte, es war eine Freude und Vergnügen ohne Ende. Alles was das reiche Breslau an Lebensgenüssen nur darbietet und transportabel war, fand sich in diesen vier Dörfern zusammen gehäuft und ungeheure Summen Geldes wurden verschwendet um das jugendlich freie Leben im vollsten Maaße zu genießen doch bei aller dieser scheinbaren Zügellosigkeit blieb alles in den Schranken sittlichen Anstandes und auch nicht eine

360 Handlung fiel vor die uns hätte beschämen müssen. Unser Militair Dienst war leicht und bestand eigentlich nur in soldatischen Spielereien die uns theilweise beschäftigen sollte damit der jugentliche Muthwille am Ende nicht etwa ausartete. So waren wir bereits drei Wochen in diesen Dörfern einquartiert, unsere militairischen Zurüstungen waren längst beendet und unser Hauptmann zögerte noch immer mit dem Ausmarsch den er von Zeit zu Zeit versprach aber stets wieder verschob, so daß wir am Ende aus ihm nicht klug werden konnten. Die täglich sich wiederholenden Lustbarkeiten, Gastereien u. s. w. wurden uns endlich eckel und zum Ueberdruß, das Landleben hatte seinen Reiz verloren, wir sehnten uns nach Veraenderung und immer lauter wurde der Wunsch unseres endlichen Ausmarsches. Zwar bot uns die Nähe von Breslau das täglich auch von uns schaarenweise besucht wurde, Abwechslung in den Vergnügungen allein nichts war anhaltend vermögend den jugendlichen Geist zu befriedigen, fort in die Welt stürmte der Geist. Der Krieg wüthete in Frankreich fort, eine Siegesnachricht nach der andern erreichte unser Ohr, und wir lagen müßig in den Quartieren, verschwendeten Zeit und

361 Geld, ohne Nutzen und Zweck. In Breslau wurden wir endlich häufig mit unserm freiwilligen Friedens Dienste, so nannte man dies spottweise, geneckt, es gab häufig ernstliche Händeleien, zuletzt einige Duelle und es wurde uns der Besuch von Breslau gänzlich verboten. Hierdurch waren die jungen Gemüther empfindlich gereizt und es fing an sich unter mehreren Unzufriedenen eine Verschwörung anzuzetteln deren Ausbruch mit jedem Tage drohender wurde. Ein Vorfall, geeignet unsern Unwillen aufs Aeüßerste zu empören, gab Veranlassung den unruhigen und gefährlichen Geist dieses nun gegen 700 Köpfe starken Corps an den Tag zu legen. Eines Tages war der Hauptmann wie gewöhnlich nach Breslau verreist und hatte dem ältesten Liutenant, wir hatten deren nur drei, Namens Hein, das Commando übertragen; es sollte exerzirt werden und das ganze Detachement war versammelt. Hein war zwar ein tüchtiger Offizier aber sonst ein eingebildeter, roher Mensch, der durch sein unartiges Benehmen, sich schon manchen Feind zugezogen im Detachement aber fast allgemein gehaßt war. Es war Befehl des Königs und durch den commandirenden General besonders verschärft daß die freiwilligen Jäger, die Blüte

362 der gebildeten Jugend des Vaterlandes, auf die artigste und schonenste Weise behandelt werden sollten und wenn sie auch im Allgemeinen unter dem Kriegsgesetz standen, doch nicht wie gemeine Soldaten behandelt werden durften, da der König diese jungen Krieger für Besetzung aller erledigten Offizierstellen bestimmt hatte. Das Exerzitium fing nun unter einem ziemlich barschen Commando an und ging eine Weile obzwar mit Unwillen, recht gut. Das Corps stand in Front, ein Jäger hatte einen kleinen Fehler gemacht, Lieutenant Hein springt mit Wuth heran und beschimpft denselben auf eine empörende Art, dieser will seinen Fehler so gut er kann, entschuldigen, er war im Gedränge getreten worden, doch ohne er noch ein Wort sprechen kann, stößt ihn Hein mit dem Säbelgefäße mit solcher Heftigkeit ins Gesicht, daß ihm Mund und Nase bluten und er hinter die Front treten muß. Ein allgemeines Gemurre des Unwillens erhebt sich in der ganzen Front, noch hatte Hein Zeit seine Uebereilung zu bereuen und eine Ehrenerklärung zu geben, doch weit entfernt diese schuldige Satisfaktion zu leisten, commandiert er, doch vergebens wie auf ein verabredetes Zeichen, kein Mann rührt noch bewegt sich, er schimpft und flucht auf pöbelhafte Weise und

363 im Augenblick sieht er sich vom ganzen Corps umschloßen, entwaffnet und wird als Arrestant in seine Wohnung abgeführt die mit einer starken Wache besetzt wird, die beiden andern Offiziere verlaufen sich. Wie in der Regel jeder Militair Exzeß einen zweiten im Gefolge hat, so war es auch hier der Fall, denn die Ankunft des Hauptmanns versprach nichts Gutes wenn das Vorgefallene nicht als allgemeine Sache behandelt würde. Das Detachement stand noch auf seinem Platze und constituirte sich nun in eine Versammlung Verschworener, die Rath pflegen sollte was nun zu thun sei und wie wir unserer

drückenden Unthätigkeit entrißen und unsern Zweck, nämlich der Kriegsthätigkeit entgegen geführt werden könnten. Aus sicherer Quelle wußten wir nun die Ursache aus welcher der Hauptmann bisher gezögert hatte uns ins Feld zu führen. Er hatte nämlich eine Liebschaft mit der Tochter des Ober Forstmeisters von Kleist in Breslau, war nahe daran seine Verlobung mit derselben zu feiern und ehe er mit dieser für ihn wichtigen Angelegenheit nicht im Reinen war, konnte und wollte er Breslau nicht verlassen. Dies wurde nun dem Corps vorgetragen und es war genug um unsern Stolz aufs höchste **364** zu reitzen, daß wir wegen einer so elenden Privatangelegenheit zum Spielball des Hauptmanns hatten dienen müssen. Es wurde einstimmig beschloßen, daß das ganze Detachement unter den Waffen bleiben, auf dem Schloßplatze vor der Wohnung des Hauptmanns einen Bivouak beziehen und die Ankunft des Hauptmanns erwarten sollte. Eine Deputation des Corps von 20 Mitgliedern wurde gewählt und ich an deren Spitze gestellt, diese sollte von dem Hauptmann die augenblickliche Entfernung des verhafteten Lieutenant Hein und dann von dem Hauptmann unter Vortragung der uns bekannt gewordenen Zögerung fordern uns in Zeit von acht Tagen weg und unserer Bestimmung zuführen. Würde er auf diese zweite Forderung eine ausweichende oder nicht bestimmte Antwort ertheilen, so sollte sich die Deputation noch am selben Tage zu dem commandierenden General von York mit einer von sämmtlichen Jägern unterschriebenen Bittschrift begeben, worin die Entfernung des Hauptmann von Fock und ein anderer Commandeur gefordert wird, der uns alsbald von hier fortführen sollte. Diese Festsetzungen wurden durchgängig genehmigt, das Detachement bezog **365** den Schloßplatz und die Bittschrift wurde in Bereitschaft gesetzt. An den Hauptmann war ein expreßer Bote abgesendet worden um ihn von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und nicht lange durften wir auf ihn warten. Heftig war er erschrocken als er das ganze Detachement versammelt fand, das sich sogleich in Ordnung aufstellte; zitternd stieg er vom Pferde und leichenblaß trat er uns entgegen, seine bebenden Lippen vermochten kaum zu fragen, was wir wünschten. Die Deputation trat vor, feierliche Stille herrschte, das Corps zog einen Kreis um uns und mit Achtung und bescheidener Sprache erzählte ich den Hergang mit dem Lieutenant Hein und daß kein besseres Mittel anzuwenden gewesen, als ihn zu verhaften, weil er sonst gegen die fürchterlichsten Mißhandlungen nicht zu sichern gewesen wäre. Dieser Erzählung folgte die bestimmte Forderung seiner augenblicklichen Entfernung die auch erfolgte, denn wir sahen ihn nie wieder. Wegen der zweiten Forderung machte der Hauptmann Schwierigkeiten und war sehr entrüstet als ich ihm im Angesicht des ganzen Corps sagte, daß wir nicht gesonnen wären uns seiner Heiraths Angelegenheit wegen länger hier auf den Dörfern zum Spott der ganzen Welt **366** herum zu treiben u.s.w. Da nach langen Hin- Herreden von dem Hauptmann die verlangte Versicherung nicht abgegeben wurde wir aber fest darauf beharrten, so zog sich das Detachement still auf seine Quartiere zurück und die Deputation ging nach Breslau ab, wo wir vom General zwar freundlich empfangen wurden, doch aber einen derben Verweis über unser eigenmächtiges Verfahren erhielten, doch blieb der Vorfall sonst ohne weitere Nachtheile für uns. Einige Tage darauf machte uns der Hauptmann, der seitdem ausgezeichnet artig und freundlich gewesen, bekannt daß er auf unser Ansuchen versetzt und binnen einigen Tagen, wo sein Nachfolger hier eintreffe, zu einem Regiment nach Frankreich abgehen werde, und daß auch unser Wunsch nun bald in Erfüllung gehen würde. Er konnte sich bei dieser Mittheilung fast der Thränen nicht erwehren und bemerkte wie es seine höchste Freude und Ehre gewesen sein würde, unser Führer bleiben zu dürfen etc. Im ganzen genommen liebten wir den Hauptmann, sein Benehmen gegen uns war fein und artig, wir kannten uns gegenseitig seit geraumer Zeit, auch er liebte und achtete uns aufrichtig, daher war uns sein Abschied auch nicht gerade gleichgültig, wir hatten sonst keine Klage gegen ihn als seine Unschlüssigkeit und **367** Zögerung, diese fiel nun weg, denn wir sollten nun endlich ausmarschieren, und was hatten wir von seinem Nachfolger den wir und er uns nicht kannte, zu erwarten. Dem Hauptmann wurde ein dreimaliges Hurrah und Abends eine glänzende Fackelmusik, begleitet vom ganzen Detachement, gebracht. Diese sollenne Aufmerksamkeit hatte sich der Hauptmann zu seinem Vortheil gedeutet, freudig erschien er in unserer Mitte dankte gerührt für diesen Beweis unserer Liebe und lud die Deputation nebst den vornehmsten der Jäger zu einem Abendbrod ein. Hier waren wir bei Wein, Gesang und Tanz lustig und froh bis in die tiefste Nacht; der Hauptmann entzückte uns durch seine Heiterkeit und unerschöpfliche Laune, so hatte wir ihn noch nie gesehen; der Wein floß in Strömen, Herzen und Mund öffneten sich, die

Köpfe waren erhitzt, auf das Wohl des Hauptmanns wurden unzählige Vivats ausgebracht, doch wenn die Trennung erwähnt wurde, trübte sich jedesmal sein Gesicht. Nun brach der Damm, auf eine bejahnte Frage, ob er noch wünsche unser Führer zu bleiben wurde eine zweite Deputation an den General beschloßen, die bitten sollte, uns den Hauptmann zu laßen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung des unverzüglichen Abmarsches, und so schieden wir

368 für diese Nacht fröhlich und versöhnt. Am andern Tage wurde das Detachement versammelt und alle waren zufrieden den Hauptmann zu behalten und so ging die Deputation nach Breslau ab. Die Bitte wurde wie voraus zu sehen war erfüllt und die Freude so wie der Dank des Hauptmanns hatte keine Grenzen, ich hatte mir an ihm wie es schien einen warmen Freund gewonnen, denn wo sich nur Gelegenheit darbot suchte er mich auszuzeichnen. Eifrig wurde nun Alles zum Abmarsch in Stand gesetzt und die leeren Geldbeutel wieder gefüllt. Da es nicht ratsam erschiene eine solche große Maße junger Leute auf einen Haufen beisammen zu laßen, so hatte der General befohlen uns zu verschiedenen Bestimmungen in drei Abtheilungen zu theilen und dem Hauptmann von Fock war überlaßen worden, sich für seine Führung 250 Jäger aus der Maße auszuwählen. Natürlich wählte er sich den Kern aus den schönsten, reichsten und gebildetsten Jägern und behielt sich auch die Musik bei; auch ich wurde mit in diese Wahl begriffen.

Unsere Abtheilung ging als Detachement des ostpreußischen Jäger Bataillons zum 6. Armee Corps, dessen Hauptquartier unter dem General von Hiller zu Quedlinburg in der Provinz Westphalen stand,

369 die andern Abtheilungen erhielten andere Bestimmungen. Endlich in den ersten Tagen des Monats Juli erfolgte unser Ausmarsch, Tausende von Menschen kamen uns entgegen und begleiteten uns auf weiter Strecke. Wir zogen durch Breslau auf einen freien Platz auf dem ein Altar erbaut war; zwei Regimenter Infanterie waren in Parade aufgestellt, fast ganz Breslau versammelt, eine Menschenmenge fast nicht zum Uebersehen. Bei Ankunft der Generalität und hohen Staabsoffiziere hielt ein Prediger eine sehr gediegene Rede, darauf wurden wir beeydet und eingesegnet und unter klingendem Spiel mit Begleitung von Tausend Thränen und Segenswünschen ging der Marsch fort, theils lustig theils in Gedanken versunken. Es war ein schöner, feierlicher, mir lebenslang unvergeßlicher Tag. Unser Marsch ging bei fast immer günstiger Witterung und nicht zu großer Anstrengung über Liegnitz, Klein Kotzenau, Primkenau, Sprottau, Sagan, Sorau Triebel, Cottbus Lübbenau, Dahme, Wittenberg, Zahm, Träuenbritzen, Deßau, Cöthen, Bernburg, Aschersleben, nach Quedlinburg. So gering auch die Tagemärsche waren, so sehr drückte mich das schwere Gepäck bei der gräßlichen Sonnenhitze und fast kein Tag verging wo ich nicht in Folge meiner

370 Kopfwunde ohnmächtig niedergesunken wäre, doch meine braven Kammeraden unterstützten mich liebevoll und halfen mir weiter, denn nach kurzer Rast hatte ich mich immer wieder bald erholt, so daß ich am andern Morgen wieder munter weiter ziehen konnte. Auf dem ganzen beschwerlichen Marsche ging es uns gut, wir fanden überall freundliche Aufnahme und gute Quartiere, so daß wir nirgends Mangel litten. Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich alle die Lustbarkeiten, Freuden und Genüße, so wie die tausend Späße und lustigen Begebenheiten erzählen wollte, die fast mit jedem Tage begleitet waren, nichts trübte unsere Heiterkeit, die mit dem Soldatenleben unvermeidlich verbundenen Beschwerlichkeiten trugen wir mit Freuden, denn wir wurden von unsern Wirthen dafür Tausendfach entschädigt, festliche Empfänge, Bälle u.s.w. waren uns fast überall bereit. Ich erzähle auch nichts von den Schönheiten der Städte, Dörfer und Gegenden durch die wir zogen so wie von deren Merkwürdigkeiten, sondern sage nur daß nichts unbesucht, unbeschaut und ungenossen blieb, denn überall stand nur Alles bereit und offen und unser Geld das mit Verschwendung floß, öffnete alle Pforten. Mein ganzes übriges Leben habe ich nicht wieder so viele, so seltene

371 und reichliche Vergnügungen genossen, als in jener Zeit, aber ich befand mich auch damals ganz außer allem Kummer und Sorgen, ich stand in der schönsten Blüte meiner Jugend, meine Unschuld bewahrte ich treu und rein, keine unmoralische Handlung befleckte meine Seele und Herz, alle Genüße waren unschuldig und erlaubt, auch bewahrte mich mein Bündniß zu Caroline, mit der ich einen angenehmen Briefwechsel unterhielt vor allen Verirrungen und Ausschweifungen. Meine Verbindungen im Detachement waren ausgebreitet und angenehm, ich genoß allgemeiner Liebe und Achtung, alles hing mir an, die meisten Jäger richteten sich nach mir, wo ich nur erschien war Freude und Lebendigkeit, Alles was ich vorschlug wurde angenommen und befolgt, ich hatte ein Uebergewicht im Corps erlangt, das

etwanigen Anmaßungen des Hauptmanns jederzeit das Gegengewicht hielt. So hatte ich einen engen Kreis der gebildetsten und reichsten Jäger um mich gezogen, eine Anzahl von dreißig bildeten eine Familie zusammen, die durch Verbrüderung und gemeinschaftliches Handeln fest zusammen hielt, und keiner den Andern in welcher Noth es auch war verließ und verlassen durfte. –Wie ich gesagt, so wurden wir auf dem ganzen Marsche überall

372 mit den unzweideutigsten Freuden und Ehrenbezeugungen empfangen, vornehmlich war dies aber in Deßau der Fall wo uns der regierende Herzog auf eine Stunde Weges entgegen kam und wir noch auf seinen ausdrücklichen Wunsch einen Rasttag in Deßau halten mußten. Wem dieses reizende Ländchen bekannt ist, wird es begreiflich finden, daß es uns äußerst erfreulich war uns in der Gegend etwas umsehen, besonders das schöne Wörlitz besuchen zu können, wozu ich mir am andern Tage den Urlaub erbat. An diesem Tage war der Hauptmann mit den beiden Offizieren, wovon der aelteste, Grebin den vorigen Krieg mitgemacht hatte und die Kriegsdenkmünze trug, zur Herzoglichen Tafel geladen. Ich kam gerade zum Hauptmann mit meinem Urlaubsgesuch, als er im Begriff stand zum Herzog zu gehen. Nicht wenig erstaunte ich, als ich bei meinem Eintritt sah, daß der Hauptmann sich den Orden des eisernen Kreuzes und die Kriegsdenkmünze angelegt hatte, obgleich er den vorigen Krieg nicht mitgemacht, auch keinen dieser Ordenszeichen erhalten hatte und konnte, auf deren unbefugtem Tragen, als einem schweren Verbrechen, eine große Strafe feststand. Von Stolz und Eitelkeit verblendet hatte sich

373 der Hauptmann zu dieser Kinderei verleiten lassen, sicher daß die Sache im fremden Ländchen nicht verrathen werden könnte und die beiden gutmüthigen Offiziere ihm diese Spielerei gern hingehen ließen. Mein unvermuthet rasches Erscheinen hatte den Hauptmann nicht wenig erschreckt und er hatte nicht so geschwind Zeit gehabt diese unbefugte Dekoration mit seinem Nastuch zu bedecken und ein plötzliches Nasenbluten vorzuschützen als daß ich nicht vorher mich davon hätte überzeugen können. Freundlich doch kurz suchte er mich bald wieder los zu werden, doch ich konnte nicht umhin mich doch einige Zeit an seiner Verlegenheit zu weiden, bis ich mich überzeugt hatte daß er fühlte, ich wisse was er nicht wünschen konnte. –Nach vielen angenehmen Genüssen die uns Deßau reichlich geboten, ging unser Marsch am dritten Tage wieder weiter und jeder freute sich das Ziel des Marsches nun bald erreicht zu haben. Etwa eine Stunde vor Quedlinburg wurde auf einer Wiese Halt gemacht um uns parademäßig umzukleiden und etwas auszuruhen bis wie dem Hauptmann von Fock angezeigt worden der Commandeur des Ostpreußischen Jäger Bataillons Major von Czetztritz angelangt sein würde, der uns mit einer Compagnie bei fliegenden Fahnen und Musik zum feierlichen

374 Empfange und Willkommen, entgegen kam. Ehe dies geschahe rufte mich der Hauptmann bei Seite und sagte: Hören Sie Oberjäger Rordorf, Sie tragen das silberne Offizier Portapent, wozu Sie nicht berechtigt sind; ich habe bis jetzt dazu geschwiegen, da wir aber nun in das Hauptquartier Quedlinburg einrücken, wo alles strenger zugeht, so muß ich Sie ersuchen, dieses Zeichen sogleich abzulegen. Ganz unerwartet war mir diese Anweisung deren Befolgung ich dadurch abzulehnen versuchte daß ich dem Hauptmann so ruhig als möglich erwiederte, wie ich als Königlicher Beamter nach des Königs Order wohl das Recht habe, diese Auszeichnung zu tragen, auch hätte ich diese Befugniß noch durch meine Ernennung zum Offizier von Seiten des General York ungeachtet der Ablehnung dennoch erhalten und diese Auszeichnung bis jetzt überall unangefochten getragen doch der Hauptmann bestand eigensinnig auf seinem Befehl, der mich dergestalt in Hitze brachte, daß ich ihm sagte: nun gut ich will das Portdepie ablegen :und indem ich ein Messer verlangte, dasselbe abschnitt und in tausend Stücke zerfetzt auf die Erde warf, fortfuhr: doch ich will weiter zusehen ob ich mehr Recht habe dieses Ehrenzeichen zu tragen oder gewisse Personen, sich Orden anzulegen.

375 Der Hauptmann war über meine Heftigkeit erschrocken und ganz verblaßt, und auch ich fühlte jetzt das ganze Gewicht meiner schweren Uebereilung, meine Freunde zitterten für mich, das Geringste was ich zu erwarten hatte, war eine mehrjährige Vestungsstrafe und die Störung meiner ganzen schönen Carriere. Doch es war einmal geschehen, Furcht durfte ich jetzt nicht zeigen denn sonst hätte ich bei dem stozen Charakter des Hauptmanns Alles verdorben. Ich blieb also trotzig auf meinem Platze stehen, erwartend was weiter geschehen werde bis der Hauptmann nach einer Weile mich zurücktreten hieß. – Unter dem Jubel und großem Zulauf des Volkes hielten wir nun unsern Einzug in Quedlinburg wo wir einquartiert wurden, und mich das Glück traf bei einer sehr anständigen, gebildeten und reichen Familie,

dem Brandweinfabrikanten Niemann Unterkommen fand. Am andern Tage wurde ich zu dem Hauptmann gerufen und mir ahndete nichts Gutes, denn daß mein gestriges Beragen so ganz ungerügt hingehen würde, durfte ich gar nicht hoffen. Einige Minuten nach meinem Eintritt ins Zimmer ging der Hauptmann nachdenkend auf und nieder, dann trat er vor mich und mit halb ernster, halb bewegter Miene sagte er zu mir: Rordorf, Sie haben sich gestern schrecklich übereilt und nach den

376 Kriegs Artickeln stünde Ihnen eine schwere Strafe bevor; aber auch ich habe mich übereilt, ich hätte Sie schonender behandeln sollen; geben Sie mir Ihr Seitengewehr. Schweigend und mich nun als Arrestanten betrachtend, lösete ich Gewehr und Band ab, um es ihm zu übergeben, doch der Hauptmann sagte nein – ich verlange nur die Klinge die ich verwundernd hingab, nicht ahndend was er damit machen wollte; nun holte er seinen Säbel, lösete das Portdapie ab, befestigte dasselbe an mein Gewehr und übergab es mir mit den Worten: So nun tragen Sie dieses Ehrenzeichen ungehindert, Sie sind es würdig, bleiben Sie mein Freund. Gerührt reichten wir uns die Hände, schieden als aufrichtige Freunde und blieben es auch so lange wir um einander waren. Ich galt Alles bei ihm und genoß Vorzüge vor Allen, die Neid hätten erwecken müßen, wenn ich unter meinen Kameraden nicht in so allgemeiner Liebe und Achtung gestanden wäre. –Bereits auf dem Marsche nach Quedlinburg verbreitete sich das Gerücht täglich immer lauter, daß der Krieg beendet und der Friede in Paris abgeschlossen worden sei, und ehe wir das Ziel unserer vorläufigen Bestimmung noch ganz erreichten bestätigte sich diese Nachricht auch als wahr und so hatten wir keine Aussicht mehr vor dem Feinde thätig zu erscheinen.

377 Obgleich das 6te Armee Corps zu dem wir gehörten zur Reserve bestimmt war, so schmeichelten wir uns immer noch wenigstens zur Besetzung nach Frankreich zu marschieren, doch auch diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung sondern wir mußten ruhig in unsern Quartieren zu Quedlinburg bleiben. Unterdeß verlebten wir unsere Zeit äußerst genußreich, denn das Hauptquartier machte diese an sich ziemlich große, volkreiche und wohlhabende Stadt äußerst lebendig und nicht lange waren wir dort, als fast jeder Jäger bei der gebildeten und lebensfrohen Einwohnerschaft wie zur Familie gehörig betrachtet wurde. Besonders wohl befand ich mich, denn meine Wirthsfamilie waren äußerst fein gebildete, artige Leute, die bei großem Wohlstande nur ein einziges Kind, eine liebliche Tochter von 16 Jahren besaßen, an der ihre ganze Seele hing. Hannchen stand in der schönsten Blüte der seltensten Jugendfülle, zu einer reizenden Körperbildung gesellte sich eine ausgezeichnet feine Erziehung und die herrlichsten Talente, ziemlich Meisterin im Klavierspiel und Lektüre liebend, verlebte ich in dieser Familie unermeßlich frohe Tage, gegenseitige Achtung verband uns immer inniger und der Vater machte mr Hoffnung sein Schwiegersohn werden

378 zu können, wenn ich mich entschließen wolle, nach erhaltenem Militair Abschied, mein Vaterland Schlesien zu verlassen und in Westphalen in der Nähe von Halberstadt oder Quedlinburg meine Anstellung zu suchen und mich niederzulassen, was mir auch leicht gelungen wäre. Hannchen wurde mir mit jedem Tage lieber und interessanter, ich hatte ihre Zuneigung gewonnen, die Eltern achteten und liebten mich, ich machte mit dieser Partie in jeder Beziehung mein irdisches Glück auf brillianteste Art, allein ein Schwur band mich, ich hatte bereits eine liebe Braut und so konnte ich einer andern Verbindung kein Gehör geben, doch verschwieg ich mein Verhältniß um mich von dieser angenehmen Umgebung nicht eher trennen zu dürfen, bis unser Abmarsch erfolgte. –Die ganze Zeit war unsern Vergnügungen frei gegeben, denn der wenige Militairdienst den wir zu leisten hatten, war mehr militairische Spielerei, da man sich damit zwecklos nicht abmühen wollte, indem unser Rückmarsch doch nicht lange ausbleiben konnte und nur einige von uns die Militair Carriere ergreifen wollten. Bälle, Concerte, lustige Tafelgesellschaften, Theater, deren wir eins unter uns errichtet hatten, Deklamatorien, kurz

379 Vergnügungen aller Art, waren an der Tagesordnung und ich hätte davon viel zu erzählen wenn ich alle die frohen Zirkel und die mannichfachen Zerstreungen beschreiben wollte, die uns ergötzten, mit einem gesagt, die überall beliebten freiwilligen Jäger, waren die Seele des schönen Geschlechts, der ganzen Stadt. Die reizende, von Naturschönheiten so reiche Umgebung von Quedlinburg gab zu täglichen Ausflügen in die Nähe und Ferne Anlaß, mit zwanzig meiner eng verbundensten Kameraden durchstriefte ich drei Wochen lang das ganze Harzgebirge, das bernburgische und braunschweigsche Gebiet, die Kreuz und Quere, Alles wurde besucht, kein Schloß, keine Ruine, kein Berg oder sonst merkwürdige Stelle wurde ausgelassen. Die Baumanns und Bühls Höhle wurden durchkrochen, auf dem Brocken blieben wir

mehrere Tage, ich hätte hier einen unerschöpflichen Stoff zum Beschreiben alles Gesehenen und Genossenen, wenn ich mich dabei aufhalten wollte. Genug, diese anziehende, romantische Gegend, gab unsern Gemüthern einen romantischen Schwung, Geld hatten wir in Fülle, das schönste Wetter begleitete uns und so verlebten wir eine ununterbrochene Reise, der harmlosesten, schönsten Festtage

380 So verging uns der Herbst unter Freude und Wonne und unser Aufbruch nach Schlesien stand nahe bevor. Da ich aus schon angeführten Gründen nicht Lust hatte, meine Amtsstelle in Neiße wieder einzunehmen vielmehr wünschte anderwärts angestellt zu werden womit auch meine Braut einverstanden war, so wendete ich mich Anfangs September 1815 an meinen hohen Gönner, den Finanz Minister Grafen von Bülow, der sich damals in Paris aufhielt, mit einer dringenden Bitte dieserhalb, von dem ich auch in einem sehr huldvollen und beruhigendem Antwortschreiben, datirt Paris, den 18. September 1815 die Versicherung erhielt, daß meiner beßern Anstellung bei Organisation der neuen Regierung zu Oppeln gedacht werden würde. Noch kurzr Zeit mußten wir hinter Halberstadt Quartier beziehen und endlich zu Ende November 1815 traten wir unsern Rückmarsch nach Schlesien an, wo wir in Breslau entlassen werden sollten. Ich übergehe die letzten Tage unseres Aufenthaltes in Quedlinburg, denn sie waren für manchen Theil äußerst schmerzhaft, es hatte sich Bekanntschaften angeknüpft, die nicht so bald gelöst sind und manches feste Band daraus wurde später noch geschlossen. Mir wird dieser Ort lebenslang unvergeßlich bleiben.

381 Schon im nächsten Nachtquartier nahm ich verabredetermaßen mit zwanzig meiner intimsten Kameraden, die wir die Harzreise zusammen gemacht hatten, Urlaub bis Deßau, bis wohin wir dem Detachement voraus eilen wollten, den wir auch leicht erhielten. Dort beschloßen wir, schon jetzt unsern Abschied zu nehmen und eine Reise nach Berlin zu machen, woran mir besonders viel gelegen war, da ich eine Anstellung bei der Regierung in Oppeln gern vermeiden wollte, weil ich mit Recht befürchten mußte, daß mein Vater sich dahin zeihen würde, auch sollte der Hauptmann von Fock an diesem Collegium eine Raths- und Forstmeister Stelle erhalten mit dem ich im Civil- Dienstverhältniß nicht zusammen kommen mochte, da ich seiner jetzigen Freundschaft für die Folge nicht so ganz traute. Das Ostpreußische Jäger Bataillon war uns um einige Tage vorangegangen und quartierte bei unserer Ankunft in Deßau nahe davon in einem Dorfe. Sogleich begaben wir uns dahin um dem Commandeur, Major v. Czetztritz die Bitte um unsern Abschied vorzutragen, die auch sehr bereitwillig erfüllt wurde. Doch ich wäre damit bald leer ausgegangen, denn es waren bei diesem Bataillon einige Offizierstellen zu besetzen und ich war dem König hierzu mit in Vorschlag gebracht worden,

382 weshalb der Major mir den Abschied nicht ertheilen wollte, da er jeden Augenblick den Eingang der Bestätigungs Pakete erwartete; allein auf meine bestimmte Erklärung: daß ich nicht gesonnen sei, im Militairdienste zu bleiben, sondern in meine Civil- Carriere zurück trete, erhielt ich gleich den Uebrigen den gewünschten Abschied am 28. November 1815. So waren wir denn los und ledig und konnten gehen, wohin wir wollten, unser Jubel überstieg alle Grenzen. In Deßau waren wir alle zusammen in dem vornehmsten Gasthofe einquartiert worden, wo wir es uns bis zur Ankunft des Detachements einige Tage recht wohl sein ließen, nur zitterten wir vor der gewaltigen Rechnung da wir doch gern die Reise nach Berlin anständig und bequem zurücklegen wollten, unsere Geldvorräthe aber nicht mehr so groß waren, da Jeder sich dort erst wieder damit zu versorgen gedachte Doch wie groß war unser Erstaunen als wir nach einigen Tagen eine vorläufige Rechnung verlangten, da uns der Wirth sagte, daß wir für Rechnung des Herzogs einquartiert wären und er den Befehl habe uns gut zu halten und Alles zu geben was wir nur immer verlangen würden. Von dieser herzoglichen Freigebigkeit und Willen machten wir nun auch den

383 vollsten Gebrauch bis das Corps eintraf. Der Hauptmann v. Fock war damit nicht so ganz zufrieden, denn unser Beispiel gab das Signal zur Auflösung des Detachements, wer nur noch Geld hatte oder sich solches zu verschaffen wußte, nahm seinen Abschied um die Rückreise ungebunden und nach Neigung bewirken zu können, so daß binnen einigen Tagen das Detachement um mehr als die Hälfte reduziert war, ohne daß der Hauptmann dies zu hindern vermochte. Ich mit meiner Gesellschaft nahmen den geraden Weg mittels gedungenen Fuhrwerkes nach Potsdam, denn die Witterung war ziemlich schlecht und empfindlich kalt, doch hinderte dies uns nicht, heiter und fröhlich zu sein. In Potsdam logirten wir uns in einem anständigen Gasthause ein und erfuhren daß am morgenden Tage die aus Paris zurückgekehrten Garde Regimenter einrücken würden, zu deren Empfang der König, sämmtliche Prinzen und Hofstaat

heute eingetroffen sei und morgen feierlicher Gottesdienst, große Parade und Abends freies Schauspiel Statt finden werde. Dies war denn auch für uns ein angenehmes Fest und wirklich übertraf alles unsern Erwartungen, der Jubel war Allgemein und Abends die Stadt auf das Prachtvollste illuminiert. Nach zweitägigem Aufenthalt,

384 während dem wir nicht unterließen alle Sehenswürdigkeiten Potsdams in Augenschein zu nehmen, reiseten wir nach Berlin ab und logirten uns in der Leipziger Straße im Hotel des fliegenden Roß ein. Eine grimme Kälte und äußerst schlechte Witterung verhinderte uns einige Tage, bedeutende Ausflüge zu machen auch waren bei allen die Geldmittel dergestalt erschöpft, daß wir nichts unternehmen konnten. Jeder war also fürs Erste besorgt sich Geld zu verschaffen und einige meiner Freunde erhielten auch bald die nöthigen Summen auf ausgestellte Wechsel. Ich benutzte die ersten Tage dazu, an den König eine Bittschrift aufzusetzen, worin ich meine Verhältnisse darstellte, um ein Gnadengeschenk bat und dem selben mein Schädel Portrait präsentirte; eine andere Bittschrift richtete ich an meinen hohen Gönner, den Finanz Minister Grafen von Bülow, worin ich um eine Anstellung bei der neu zu errichtenden Regierung in Reichenbach und zugleich um eine Geldunterstützung bat, in der Hoffnung daß wenn mein Gesuch auf der einen Seite fehl schlage doch wohl auf der andern gelingen werde. Der Gasthof in dem wir uns einlogirt hatten, gehört zu den größten der Stadt Berlin und wird daher auch von den angesehensten Reisenden besucht.

385 Eines Abends war im Gesellschaftssaale ein ziemlich großer Kreis angesehener Gäste versammelt, man setzte sich um eine lange Tafel und der beliebte Schauspieldirektor Döbbelin ergötzte die Gesellschaft durch allerlei lustige Vorträge, dann wurde musiziert, gesungen und am Ende wurde alles so fröhlich daß die Gläser lustig kreiseten. Allerlei Kurzweil kam auf die Bahn, zuletzt ging der Vorschlag durch; es mußte Jeder irgend etwas merkwürdiges oder lustiges aus seiner Lebensgeschichte erzählen. Ich erzählte die Gefangennehmung des französischen Generals Wandammen in der Schlacht bei Culm und meine bei dieser Gelegenheit geschlagene Verwundung und gab mein Schädel Portrait zum Anschauen. Eine allgemeine Aufmerksamkeit erregte diese merkwürdige Seltenheit, ich wurde mit Fragen, Artigkeiten bestürmt, und war die übrige Zeit fast der allgemeine Gegenstand des Gespräches. Spät erst trennte sich die Gesellschaft mit dem Versprechen auf baldiges Wiedersehen. Am andern Morgen besuchte mich der Wirth auf meiner Stube und übergab mir drei Briefe mit meiner Adresse und bat mich zugleich mich in seinem Hause aller Freiheit zu bedienen und zu fordern, was ich irgend nur wünschen würde, indem es mir durchaus an nichts fehlen solle. Der eine Brief war von einem

386 Unbekannten und enthielt vier Louisdor mit der Bitte diese Kleinigkeit als ein Zeichen der Achtung in meiner gegenwärtigen Verlegenheit anzunehmen; die beiden andern waren Einladungskarten zum Mittagsbrod um meine nähere Bekanntschaft zu machen, eine davon zu dem Profeßor der Physik, Dr. Ermann. Ich freute mich natürlich über diese günstige Abwendung meiner wirklich schon eingetretenen Geldnoth und durfte auch hoffen meine Umstände während meines Aufenthaltes in Berlin bedeutend verbeßert zu sehen. Diese Erwartungen wurden auch auf das Glänzendste erfüllt ein Glück verdrängte das Andere und nicht in vollen acht Tagen, besaß ich die Summe von über fünfhundert Thalern. An demselben Morgen begab ich mich auf das Königliche Schloß um meine Bittschrift persönlich zu überreichen die mir von dem Königl. Flügel Adjutanten Obersten von Thilo abgenommen und ich bald darauf in das Königl. Kabinet gerufen wurde. Der König sprach wenig aber sehr freundlich mit mir, versicherte mich seiner Gnade und einer guten Versorgung und auf seinen Befehl erhielt ich ein Gnadengeschenk von 20 Louisdor ausgezahlt. Mittags holte mich die Equipage des Profeßor Ermann zur Mittagstafel ab, wo ich eine glänzende Gesellschaft versammelt fand. Unter dieser

387 war der Schwager des Profeßors, der reiche Kaufmann Itzig aus Potsdam, der gestern Abend im Hotel mit der Gesellschaft gewesen und mich kennen gelernt hatte. Allgemein war die Theilnahme die ich in der Gesellschaft fand; der Profeßor versprach mich dem Kronprinzen, deßen Lehrer er war, am folgenden Tage vorzustellen, was auch geschah und bei welcher Gelegenheit ich von dem Kronprinzen mit 10 Louisdor beschenkt wurde; dem Kaufmann Itzig mußte ich versprechen, ihn in wenigen Tagen nach Potsdam zu begleiten um mich die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt näher kennen zu lernen, was ich auch zusagte. Beim Abschiede wurde ich sehr reichlich beschenkt, ich vermuthe, die Gesellschaft hatte für mich eine Collekte gesammelt. Tages darauf übergab ich meine Bittschrift bei dem Finanz Minister

Grafen von Bülow, die sehr gnädig aufgenommen und mit günstiger Zusage beantwortet auch mit einer Anweisung von fünfzig Thalern begleitet wurde. Eine Einladung zur Prinzeß Wilhelm von Preußen brachte mir bei huldreicher Aufnahme auch ein Geschenk von zehn Louisdor ein. Ich würde weitläufig werden, würde ich alle die hohen und vornehmen Häuser nennen wohin ich berufen und beschenkt wurde, ich war als der Jäger mit dem silbernen Schädel bald in Berlin ziemlich bekannt geworden. Alle Tage war ich im Theater, in

388 Concerten, oder großen Gesellschaften, überall wurde ich freigehalten; alles was die große reiche Stadt Berlin, an Kunstschätzen, Merkwürdigkeiten und Schönheiten besitzt konnte ich sehen und genießen, ich schwamm förmlich in einem Meere von Glück und Freuden, die Zukunft sah mir heiter entgegen. Ich reisete mit dem Kaufmann Itzig nach Potsdam wo ich in seiner lebenswürdigen Familie acht Tage verblieb. Auch hier wurde mir jeder Genuß bereitet den die schöne Stadt und Umgegend nur gewähren kann; jeden Tag wurde eine Spazierfahrt angestellt und ich fand mich in diesem Hause so geliebt und geehrt als wenn ich ein Glied der Familie gewesen wäre.

Die Kälte war zu einer erschrecklichen Höhe gestiegen, viele Menschen wurden auf der Landstraße erfroren gefunden, ja, selbst viele Wachtposten hatten dies Schicksal. Wir bangten vor der weiten Reise nach Schlesien in dieser Jahreszeit, und ich mußte auf Anschaffung warmer Kleidungsstücke denken. Doch diese Sorge hatte der brave, menschenfreundliche Itzig schon übernommen und Alles im Überfluß besorgt, was nur zum Schutz gegen Kälte führen konnte. Reichlich beschenkt an Kleidungsstücken, Wäsche Geld und andern angenehmen Gegenständen und von den herzlichsten Segenswünschen begleitet, verließ ich Potsdam

389 und kehrte nach Berlin zurück, wo ich nunmehr die letzten Vorbereitungen zu meiner Reise nach Schlesien traf, manche Einkäufe machte um in der Heimath mit angenehmen Geschenken zu erfreuen. und auch um mein weiteres Auftreten in meiner neuen Carriere so angenehm als möglich zu machen. Ich bezog wieder meine Wohnung im Hotel zum fliegenden Roß wo ich mich recht wohl befand. Berlin durch zog ich die Kreuz und Quer, vergnügte mich noch acht Tage recht angenehm, machte viele mir in der Folge recht nützlich gewordene Bekanntschaften und ich kann sagen, nichts war mir irgend merkwürdig und interessant in dieser Königsstadt war wurde von mir unbesucht und unbeachtet gelaßen. Eines Tages besuchte ich wie gewöhnlich die Wachtparade und erblickte den Adjutanten des Generals v. York, Obersten Rudulphi, dem ich mich sogleich näherte in der Absicht ihm um Bewirkung eines freien Post Reisepaßes bis nach Friedland in Schlesien zu bitten, und mit großer Freundlichkeit und Bereitwilligkeit wurde mir auch diese Bitte erfüllt. Es war damals eine solche Glücksperiode für mich, daß ich wünschen konnte, was ich nur wollte, ich sahe es in Erfüllung gehen. Doch noch eine Überraschung war mir bereitet ehe ich Berlin verließ, auf die ich gar nicht gerechnet hatte. Ich logirte nämlich in dem Hotel zusammen

390 seit vierzehn Tagen und konnte einer nicht kleinen Rechnung entgegen sehen, da ich mir wirklich keinen Genuß versagt sondern recht vornehm gelebt hatte. Doch nun erstaunte ich als ich das Conto verlangte als mir der Wirth erklärte daß bereits Alles berichtet sei und er noch befehliget wäre mich für die Reise mit Allem zu versehen. Ich ließ mir dieses neue Geschenk von dem unbekanntem Wohlthäter gern gefallen den mir der Wirth nicht nennen wollte und reisete so mit Geld, Kleidung in Allem wohl versorgt von Berlin ab und langte wohlbehalten in Breslau an. Die Reise war äußerst lustig und vergnügt trotz der ungeheuren Kälte die herrschte; die Reisegesellschaft auf drei Wagen bestand lediglich aus Offizieren und freiwilligen Jägern unter denen ein Husaren Lieutenant Graf Häsel, ein sehr reicher Mann war und mich auf der Reise bis Breslau mit Gewalt zu seinem Gaste machte so daß ich von meinen Reisevorräthen nicht einmal Gebrauch machen konnte, sondern sie noch nach Friedland mitbrachte. Ich hatte nicht Lust sogleich nach Neiße zurück zu kehren und mich wieder hinter die Akten zu vergraben, vielmehr wünschte ich mich einige Monate bei meinen Pflegeeltern in Friedland aufaufhalten, dort der Ruhe pflegen

391 und meine weitere Anstellung abwarten zu können und auch dieser Wunsch wurde mir erfüllt. Der Ober Präsident der Provinz Schlesien Herr Merkel, war ein Jugendfreund von meinem Pflegevater Joppich, sie hatten zusammen studirt. An diesen wendete ich mich nun und gern erhielt ich nicht nur den erbetenen fünfmonatlichen Urlaub, sondern er gewährte mir auch auf Grund der Ministerial Verfügung

während dieser Zeit den unverkürzten Fortgenuß meines Gehaltes, indem er beifügte, daß ich mir durch meine Aufopferung für den Staat, diese Ruhe und Erleichterung wohl verdient habe. -----Mit Eile flog ich nun den Meinen entgegen, die ich zum Weihnachtsfeste 1815 unerwartet überraschte, das war für alle Theile eine unaussprechliche Freude. Ganz anders, und wie glücklich war dieses Wiederzusammentreffen gegen mein trauriges Erscheinen zu Weihnachten 1813. Gesund an Seele und Leib, gut ausgestattet mit Allem was ich brauchte und welche schöne Zukunft hatte ich vor mir. Jetzt fand ich mich auch im Stande meine arme Mutter und meine Geschwister, die ich die Zeit über nicht vergeßen hatte mit einemmale nahmhaft zu unterstützen was ich auch gleich ins Werk stellte, doch was ich nicht wünschte, waren ihre Besuche, die ich nicht

392 verhindern konnte, und was mir nach so lange genoßener Freude wieder den ersten empfindlichen Verdruß verursachte. Mit meiner Braut in Neiße war ich bisher stets im lebhaften Briefwechsel geblieben, doch sie hatte in der letzten Zeit weniger an mich geschrieben, da mein Aufenthalt zu unbeständig war. Doch von Friedland aus schrieb ich einen recht langen Brief, worin ich ihr alle die schönen Hoffnungen mit den lebhaftesten Farben malte, die nun bald verwirklicht werden sollten, doch lange wartete ich mit Sehnsucht auf eine erfreuliche Antwort und als diese kam, fand ich sie so kalt, so gleichgültig daß ich gar nicht wußte woran ich war; ich fürchtete nun wirklich wie mir meine alte Frau Friedrich prophezeit hatte, daß ich auch diese zweite Braut verlieren würde, und dem war auch so, denn ein Brief den ich von einem meiner Freunde aus Neiße erhielt, setzte mir dies außer Zweifel. Der einzige Sohn eines reichen Kupferschmidts in Neiße, ein Schulfreund von Caroline, der einige Jahre auf Reisen gewesen und zurückgekehrt war, hatte mich verdrängt, doch nur einige Zeit unterhielt er die erneute Bekanntschaft, ohne Absichten auf eine Heirath die sie erwartet hatte, er verließ sie plötzlich wieder und nun suchte die Getäuschte mich wieder auf, doch ich war

393 auch für sie verloren, denn nun traute ich nicht mehr, der Zauber der Liebe war verschwunden, ich war gleichgültig geworden, mein Glaube an weibliche Treue war dahin, eine Verbindung mit ihr hätte ich nun nicht mehr der Liebe und Seelenharmonie, sondern nur lediglich meiner geöffneten günstigen Laufbahn zu verdanken gehabt und ein solches Gefühl erschreckte mich in den innersten Tiefen. Ich warf mich nun in Zerstreungen und Vergnügen um den Schmerz zu betäuben, die Ungetreue zu vergeßen und fest sollte mein Vorsatz sein mich nie wieder in irgend eine ernsthafte Verbindung mit einem weiblichen Wesen einzulassen, denn nimmermehr hätte ich geglaubt daß Caroline mir untreu werden könnte. So verfloß mir der Winter bei meinen Pflegeeltern im Ganzen genommen recht angenehm; Bälle, Concerte, Schlittenfahrten u.s.w. drängten sich täglich und ich verbrauchte darauf und auf Geschenke an meine beiden Pflegeschwestern, manche schöne Summe. Unterm 28 Februar 1816 erhielt ich auch von meinem Gönner, dem Finanz Minister Grafen v. Bülow ein Refeript, wodurch ich zum Kanzlisten bei der Königlichen Regierung zu Reichenbach mit einem Jahrgehälte von 400 Thalern ernannt wurde, und da ich eine so ansehnliche Beförderung im Alter von erst 23 Jahren mir die schönsten

394 Erwartungen für die Zukunft versprach, so faßte Tante Joppich nun ihren Lieblingsplan mich mit ihrer Tochter Jettchen zu verheirathen, lebhaft auf und drang täglich in mich um eine bestimmte Erklärung. Jettchen war unstreitig ein schönes, gebildetes, häusliches und frommes Mädchen, es war mir gewiß daß sie mich aufrichtig liebe, und eine Verbindung mit mir wünsche, und jedenfalls hätte ich mit ihr recht glücklich werden können; auch ich war ihr recht herzlich gut, doch Liebe – wie sie zu einer lebenslangen Verbindung empfunden werden muß, - nein eine solche Liebe fühlte ich gegenwärtig für Jettchen nicht und verstellen konnte ich mich nicht. Peinigend war mir daher in dieser Beziehung das Verhältnis in dem Hause meiner Pflegeeltern deren sehnlichen Wunsch ich nicht erfüllen und auch schwer ablehnen konnte und ebenso schmerzte es mich die Hoffnungen dieses braven Mädchens durch eine kalte abschlägliche Antwort für immer zu zerstören; vielleicht daß sich meine Gefühle mit der Zeit zu ihren Wünschen änderten, daß ich mehr als jetzt für sie empfinden könnte; man sollte mir nur Zeit lassen, ich wollte mich erst in Reichenbach heimisch machen, meine Einrichtungen treffen u.s.w. So schonend als es dieses zarte Verhältnis verlangte, mußte ich mein Benehmen einrichten und es thut mir

395 oft in der Seele weh, wenn ich die unausgesetzten Bestrebungen sah, wie Jettchen mir in Allem gefallen wollte und ich es nicht über mich erringen konnte, ihr mit einer so gleichen Herzlichkeit entgegen zu kommen. Auch war wohl der Zeitpunkt zu einer solchen bindenden Erklärung zu übel

gewählt; noch blutete mein Herz um die erst verlorene Braut, erst sollte ich meinen Gram über die mir verübte Untreue ertöden, den erlittenen Verlust vergeßen, dazu gehörte viel Zeit. Doch um dieses Verhältnis wußten alle nichts, ich hatte dies vor ihnen verheimlicht; - ja wäre ich frei gewesen, bis dahin immer frei geblieben, da glaube ich wohl daß diese Partie zu Stande gekommen wäre, ich war du blieb bis heute wahrscheinlich ein sehr glücklicher und geachteter Mann, hätte so große Unglücksfälle nicht erfahren, allein mein Schicksal wollte es nicht anders. So blieb also diese Angelegenheit vorläufig der Zukunft vorbehalten, die freilich denn anders ausfiel als jeder Theil erwartet hatte, nur fürchten dürfte.

Der Frühling 1816 erschien in seiner vollen Pracht, der harte Winter war vorüber und ich mußte nun an meine Abreise denken, denn mein Urlaub war zu Ende. Ich erhielt Befehl mich nach Neiße zu verfügen um bei der Abgaben Deputation

396 eine Menge Akten in Empfang zu nehmen, die für die neu errichtete Regierung in Reichenbach bestimmt waren. Nachdem ich noch dem in Friedland, wie an allen Orten an einem bestimmt vorgeschriebenen allgemein beginnenden Friedensfeste beigewohnt hatte, reisete ich unter tausend Segenswünschen und Thränen nach Neiße ab. Auf meiner Reise dahin besuchte ich noch einen meiner liebsten Freunde des Jäger Detachements, den einzigen Sohn des Landraths von Prittwitz auf Hennersdorf bei Reichenbach, wo ich vierzehn Tage äußerst angenehm und fröhlich verlebte und dann noch einen kurzen Besuch bei meinem Groß Onkel Gabrugun auf Reimen machte von wo aus ich meine Freunde in Neiße von meiner Ankunft in Kenntnis setzte. Dort wurde ich von ihnen eingeholt und ich betrat Neiße, wo ich schon zweimal meine schönsten Hoffnungen aufblühen und verwelken sahe, wiederum mit ganz andern Empfindungen als ich es verlassen hatte. Zwar erfreuten und zerstreuten mich die vielen angenehmen Bekanntschaften die ich dort besaß, Jungfer Josepha des reichen Schneiders Tochter, hatte immer noch nicht ihre Hoffnungen auf meinen Besitz aufgegeben und quälte mich weidlich mit ihrer Liebe; Johanna die Offiziers Waise, wie ich gestehen muß, das schönste Mädchen das ich je **397** gesehen, kettete sich mit mehr Innigkeit als vorher an mich, sie stand verlassen in der Welt allein da, sie sehnte sich darnach doch Jemand anzugehören; doch der Verlust meiner Braut, die ich mir nun zwar wieder erwerben konnte wenn ich nur wollte, ließ ernste Gedanken dieser Art gar nicht bei mir aufkommen. Carolin unterließ zwar nichts um mich zu besänftigen und sich zu entschuldigen, allein ich wußte schon zu viel wie weit sie mit ihrer Untreue gegen mich gegangen war. Die Hauptursache ihres Rücktrittes hatte das unwürdige Benehmen meines Vaters herbeigeführt, der, nach dem er fast alle Musikstunden verloren, sich wieder an die in Neiße sich aufhaltende, höchst liederliche Schauspielergesellschaft von Vogt angeschlossen hatte und seitdem ein ziemlich wüstes Leben führte.

Er war von allem entblößt, dem Laster des Trunkes gänzlich ergeben und tief in Schulden versunken, so daß ich mich von Geldmitteln fast gänzlich entblößen mußte, um ihn zu retten. Es war der einzigen Tochter eines so angesehenen Kaufmannshauses nicht zu verargen, daß sie Abscheu vor einem solchen Schwiegervater hatte, doch was kann der Sohn für seinen Vater, und läßt sich wahre Liebe wohl durch solche allerdings unangenehme, doch aber zu überwindende Nebendinge, abschrecken? -

398 Ich meinerseits betrachtete die Sache aus einem andern Gesichtspunkte, leistete daher auf ein so wandelbares Herz gern Verzicht, betrübte mich nur über diese abermalige schreckliche Täuschung mit dem Vorsatze entweder diesen Gefühlen gänzlich zu entsagen oder wenn ich dies nicht vermöchte, künftig vorsichtiger zu sein. Caroline verheirathete sich in späteren Jahren, sie wurde ein unglückliches Weib, sie klagte mir ihr Elend später selbst mit dem Zusatz daß dies die harte Strafe der an mir begangenen Verlängerung und Untreue sei. Mein Freund, der würdige Pater Klose, mit dem ich bis zu seinem Lebensende in einem angenehmen Briefwechsel verbunden blieb und der auch die geheimsten Falten meines Herzens kannte, bedauerte mich sehr, wegen dieser bitteren Erfahrungen die ich machen mußte und hätte ich seinem Rathe gefolgt, und hätte die liebenswürdige Johanna geheirathet, deren Geistes- und Herzens Vorzüge er mir nicht genug rühmen konnte, ich würde wohl daran gethan haben, aber der sanfte stete Charakter, der sonst so mein Eigenthum gewesen war, hatte sich in dem ungebundenen, muthwilligen Militairleben so ganz verloren, ich war nicht mehr was ich gewesen, ich wollte den Umgang mit Damen gänzlich vermeiden und doch war ich

399 an Geselligkeit so gewöhnt, daß ich mich deßelben durchaus nicht entschlagen konnte, daher kam es denn auch daß ich mich in neue Verhältnisse verwickelt und in denselben gebunden sahe, ehe ich es selbst

noch ahndete. So erging es mir auch mit Fräulein Johanna mit der ich noch lange nach meiner Abreise von Neiße in einem angenehmen und ernsthaften Briefwechsel befand. Um mich nur so bald als möglich der lästigen und beschämenden Umgebung meines Vaters zu ent schlagen und da mich sonst in Neiße nichts feßelte, betrieb ich meine Arbeiten, die schwieriger waren, als ich mir Anfangs gedacht hatte, mit rastlosem Eifer und sahe mich mit Ende Juni an dem gewünschten Ziele meiner Abreise nach Reichenbach. Dort sollte für mich ein neues Leben aufgehen, dort hoffte ich das Ziel meines Strebens zu erreichen; meine Hoffnungen und Erwartungen waren unbegrenzt, sie standen lachend vor mir; -und wer wird solche Schwärmereien einem noch nicht 24 Jahr alten Jüngling verargen, der lebenslustig und froh in die Welt hineinsieht? Standen mir nicht alle Ansprüche offen? Doch wehe daß ich es heute aussprechen muß- hätte ich doch dieses Reichenbach, das Grab meines ganzen irdischen Glückes niemals gesehen. **400** Oder hätte ich damals mein Leben beschließen können, wie glücklich, wie beneidet hätte ich sterben können, welchem namenlosen Jammer wäre ich entronnen; ich hatte eine trübe Jugendzeit verlebt, die unglücklichen Verhältnisse meiner Eltern und Geschwister drückten mich zu Boden, meine besten Kräfte zu Begründung einer Existenz wurde ich durch sie beraubt, ohne ihnen doch gründlich helfen zu können, meine spätere Jugendzeit war mir ziemlich heiter und glücklich verfloßen, ich hatte geliebt und gelebt.- Doch die Vorsehung hatte beschloßen mich den vollen Leidensbecher nach und nach bis auf die Hefe leeren zu laßen, mich an einen Abgrund zu führen von dem ich mich bis zum Grabe nie mehr erholen sollte. -Mein Geschäft war nun beendet, ich verabschiedete mich bei meinen zahlreichen Freunden und Bekannten, wo noch manches Abschiedsmal meiner harrte und begleitet von einigen derselben bis auf eine weite Strecke Weges, reisete ich am letzten Tage des Monats Juni 1816 von Neiße ab und kam am folgenden Tage wohlbehalten in Reichenbach an, wo ich eine für mich schon bereitete freundliche Wohnung bezog.